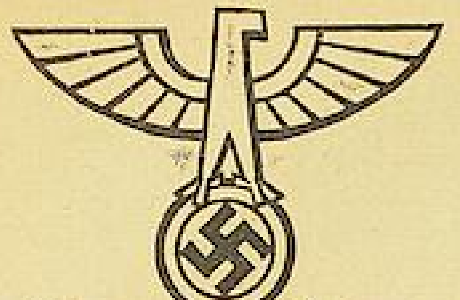


BERLIN, SEPTEMBER 1934 · I. JAHRG. 7. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 9. 1917	(1.—5. 9.) Schlacht bei Riga.
1933	„Kongreß des Sieges" in der Luitpoldhalle zu Nürnberg.
2. 9. 1870	Sieg bei Sedan.
5. 9. 1934	(5.—10. 9.) Sechster Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
7. 9. 1914	(5.—12. 9.) Marneschlacht.
8. 9. 1804	Eduard Mörike geboren.
1831	Wilhelm Raabe geboren.
1933	Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch gestorben.
9. 9. 9	Schlacht im Teutoburger Walde.
1855	H. St. Chamberlain geboren.
1914	Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen.
1933	Kapitän Paul König, der Kommandant des Handels-U-Bootes „Deutschland", gestorben.
10. 9. 1919	Der marxistische Jude Dr. Renner unterzeichnet für das Bruderland Österreich den Schandvertrag von St. Germain.
11. 9. 1926	„Aufnahme" Deutschlands in den Völkerbund.
12. 9. 1819	Blücher gestorben.
1829	Der Maler Anselm Feuerbach geboren.
1933	Pg. Reinhold Muchow gestorben.
13. 9. 1933	Einleitung des großen Winterhilfswerkes durch den Führer.
14. 9. 1817	Theodor Storm geboren.
15. 9. 1834	Heinrich v. Treitschke geboren.
1933	Eröffnung des Preußischen Staatsrats durch Ministerpräsident Göring.
16. 9. 1809	Erschießung der Schillschen Offiziere.
17. 9. 1914	(17. 9.—10. 10.) Eroberung von Antwerpen.
21. 9. 1860	Der Philosoph Arthur Schopenhauer gestorben.
1890	Der Kampfflieger Max Immelmann geboren.
22. 9. 1914	Kapitänleutnant Weddigen, Kommandant von „U 9", versenkt drei englische Panzerkreuzer.
23. 9. 1791	Theodor Körner geboren.
1933	Adolf Hitler führt den ersten Spatenstich zur Reichsautobahn.
24. 9. 1473	Georg v. Frundsberg geboren.
1862	Bismarck wird Preußischer Staatsminister.
26. 9. 1759	General Yorck v. Wartenburg geboren.
27. 9. 1914	Der Dichter Hermann Löns stirbt den Heldentod vor Reims.
29. 9. 1866	Hermann Löns geboren.
30. 9. 1883	Reichsminister Pg. Rust geboren.
1. 10. 1890	Staatsminister Pg. Adolf Wagner geboren.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

SEPTEMBER

JOHANNES MALLON, Bergen a. Rügen 3. 9. 1931 / KARL VOBIS, Düsseldorf 3. 9. 1931 / AUGUST ASSMANN, Graz 7. 9. 1932 / HEINR. DRECKMANN, Hamburg 7. 9. 1930 JOSEF LASS, Leoben (Steiermark) 7. 9. 1932 / HERMANN THIELSCH, Berlin 9. 9. 1931 / HEINZ OETTING, Gladbeck 10. 9. 1930 / EUGEN EICHHORN, Plauen 11. 9. 1927 HANS KIESSLING, Schwarzenbach a. W. 13. 9. 1930 FRIEDRICH W. JUST, Roggenstorf b. Grevesmühlen in Meckl. 20. 9. 1924 / GUSTAV SEYDLITZ, Schwiebus 20. 9. 1931 / HARRY ANDERSEN, Berlin 26. 9. 1926 / EMIL MÜLLER, Germersheim 27. 9. 1926

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE — SOLDAT DER REVOLUTION.

SS

Kurt Jeserich:

Sinn des Symbols

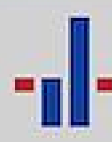
Es ist ein Monat vergangen, daß sich über der Bahre des Generalfeldmarschalls die Fahnen des neuen Deutschlands senkten in Ehrfurcht und Trauer.

Ein Volk, das angetreten ist zum Marsch in eine neue Zeit, grüßte damit nicht nur den großen Toten, sondern es grüßte auch hinüber in die schicksalsschwere Erhabenheit einer Geschichte, der es sich zutiefst verbunden fühlt. Es senkte die Fahnen gleichsam zum Zeichen dafür, daß das Vermächtnis derer, die da waren, geachtet werde von denen, die da sind. Zum Segen derer, die da kommen werden! Die blutroten Banner der jungen Nation haben Abschied genommen vom Grabmal von Tannenberg, und in diesen Tagen nun huldigen sie auf dem Reichstag zu Nürnberg dem Einen. Dem Führer!

Fünfzehn Jahre sind es her, da übergab Adolf Hitler der kleinen Schar seiner Gefolgschaft die erste Fahne als heiliges Zeichen neuer Werdung. Glaube hatte sie geschaffen. Eherner Mut hatte sie enthüllt. Unbeugsamer Wille trug sie seitdem von Kampf zu Kampf, und viele tausend Opfer haben sie geweiht.

Jahrelang stand ein Volk beiseite, da unsere Fahne als Fanal durch die Nacht des deutschen Schicksals wehte. Haß flammte ihr entgegen. Mißtrauen verwehrte ihr den Weg. Aber immer schlugen Herzen für sie! Immer umstrahlte sie die Treue aufrechter Männer!

So zog die Fahne beharrlich ihre Straße. Nicht immer siegte sie, aber niemals wich sie zurück. Oft sank ihr Träger blutend dahin, dann griffen andere Fäuste nach ihr und rissen sie hoch! Heroischer Opfersinn und unerschütterlicher Glaube geleiteten sie, und so nur kam es, daß unter dieser Fahne ein Volk erwachte und in Einigkeit zusammenfand.



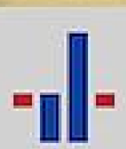
Es war der Kämpfer stolzeste Stunde, als das heilige Zeichen, bejubelt von sechzig Millionen, aufstieg am Mast, als Flagge des Reiches. Aber es war auch eine Stunde, die getragen wurde vom Bewußtsein schwerer Verantwortung. Denn hatte nun die Nation, voll des großen Glaubens, ihr Schicksal diesem Zeichen anvertraut, so war damit zwar ein gewaltiger Abschnitt in der Geschichte der nationalsozialistischen Revolution vollendet, aber nur um einen noch größeren, gewaltigeren einzuleiten.

Noch flatterten auf den Dächern die Siegeszeichen, da begannen die ersten Maßnahmen des Führers schon Wandel auf allen Gebieten des deutschen Lebens zu schaffen. Mit einer Tatkraft ohnegleichen griff ein Volk zu, um die Quellen seiner verschütteten Lebenskraft freizulegen.

Viel wurde erreicht, mehr als erwartet. Und dennoch! Ein Titanenwerk liegt noch vor uns, das zu bewältigen das Schicksal nicht die Kommenden, sondern uns, die harte Generation der Gegenwart, zu erfüllen bestimmt hat. Wir haben das Werk begonnen, so wollen wir auch sein Vollender sein.

Und an eines wollen wir dabei denken: Oft ist davon gesprochen worden, daß unsere Zeit einst als Wende und Markstein in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnet stehen soll. Große herrliche Worte! Stolz und unserer würdig. Aber nur, wenn wir halten, was wir gelobten; wenn wir erfüllen, was wir begannen, wenn wir kämpfen, so wie wir einst gekämpft, als wir antraten vor sechzehn Jahren zum Streit gegen Feigheit und Verrat. Eherne Worte! Die nur wahr werden, wenn wir unverzagt in Treue und Gehorsam dem Einen dienen, der uns glauben lehrte, dem, der uns die Fahne gab!

Unser Leben, so gelobten wir durch unseren Schwur, ist dieser Fahne geweiht. Ihr heiliges urewiges Zeichen aber fordert Pflichten über Pflichten von denen, die es tragen; fordert Entsagung und Verzicht, solange die Not des Volkes nicht bezwungen ist!



Vergangene Geschlechter, deren Größe herüberstrahlt bis in unsere Tage, verzeichnet die Geschichte nicht deshalb, weil ihr Dasein verlief in sorglosem Lebensgenuß, oder weil sie sich begnügten mit den halben Dingen. Nein! Die Großen der Vergangenheit sind deshalb groß, weil die Nachwelt sie sieht als lichte Kampfgestalten, die Charakter genug besaßen, um ein dunkles Schicksal in die Schranken zu fordern.

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Es kann harte Zeiten geben. Sich des Schicksals Schlägen zu entziehen, vermag niemand. Aber sie tapfer zu ertragen, sie hinzunehmen und zu überwinden, das kann ein Volk, wenn es stark in seiner Seele ist, und wenn der Glaube an seine Sendung sich größer erweist und beharrlicher als die Ungunst der Zeit.

Erfüllt von diesem Bewußtsein treten wir an mit wehenden Fahnen, um in Nürnberg den Bund zu erneuern. Wir wollen Kämpfer einer großen Zukunft dieses Volkes sein, über das wir uns nicht Rechte angemaßt, sondern für das wir Pflichten übernommen haben.

Sich dieser Pflichten täglich bewußt zu sein und sie getreulich zu erfüllen, das fordert, Kameraden, die Nation von euch! Revolution zu machen gegen ein überaltertes Zeitalter und gegen eine kranke Gesellschaftsordnung bedeutet an sich nur wenig. Wahre Revolution beginnt erst da, wo eine neue Lebensform der Ausdruck glaubensstarker Innerlichkeit geworden ist. Diesen Glauben haben wir proklamiert. Ihn vorzuleben in allen Konsequenzen ist wahrhaftige Tat echter Revolutionäre! Nicht Machtmittel noch Gesetze zwingen ein Volk in neue Bahnen, sondern nur die innerlichste Überzeugung, die Wandlung aus der Seele heraus! Diese Wandlung zu vollziehen, Kameraden, liegt bei euch.

In den Herzen der Millionen soll der letzte Sieg erfochten sein. Und eure Fahne sei das Zeichen dieses Sieges!

Dann wird in einer fernen Zukunft ein freies Volk auch an unseren Gräbern stehen und die Stunde segnen, da dieses Banner aufstieg über dem Reich!

Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, M. d. R.

Der neue deutsche Mensch

Die Zeit der menschlichen Entwicklung zeigt, daß jedes Zeitalter seinen besonderen Menschentyp aufzuweisen hat. Dieser ist vielfach schon an seinem äußeren Erscheinungsbild zu erkennen. Besonders scharf — vor allem in seinem Charakter — zeichnet sich aber der Träger eines neuen Geistes, der Pionier einer Weltanschauung ab. Eine totale, das heißt alle Gebiete des menschlichen Lebens umfassende Weltanschauung hat es bisher für das deutsche Volk nicht gegeben. Die erste und einzige dieser Art ist die nationalsozialistische Grundauffassung vom Leben eines Volkes. So ist es ganz klar, daß die Träger des Kampfes um diese Weltanschauung, die ihr Leben und ihren Kampf auf ein besonderes Ziel eingestellt haben, einen neueren Menschentyp im deutschen Volk darstellen. Im krassen Gegensatz hierzu steht der liberalistische Mensch des letzten Zeitalters.

Als die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts dem liberalistischen Geist in einem System feste Formen gab, gestaltete sie gleichzeitig den liberalistischen Menschen. Den Lehren der Aufklärungsphilosophie entsprechend entstand der Begriff des Individuums.

Das Individuum wollte unabhängig sein von Welt und Natur, von Volk und Land. Innere Bindungen kannte es nicht. Es wurde zum Träger des Begriffs „Menschheit". Sein Handeln entsprang ausschließlich aus verstandesmäßigen Erwägungen, das heißt aus rationalistischem Denken. Der Verstand überwog die Gefühle. Gefühlsmäßiges Denken und Handeln lehnte man ab und verspottete dieses als „Idealismus", worunter man etwas Unreales, Weichliches und Romantisches verstand. Der Mensch hatte keinen Glauben mehr, denn dieser wurde durch den Verstand verdrängt. Wissen galt alles, Charakter nichts, weil das Wissen ertragreicher erschien als Charakterfestigkeit.

Sein Endziel mußte, weil er materialistisch eingestellt war, auf den Erwerb irdischer Güter eingerichtet sein, nach deren Besitz oder Nichtbesitz der einzelne auch eingeschätzt wurde. Beim Erfolg interessierte den liberalistisch-materialistischen Menschen nie das Wie, immer nur das Was. Wenn es sein mußte, ging er beim Erwerb materialistischer Güter über Leichen. Dieser Geist hätte folgerichtig zur Anarchie führen müssen. Der natürliche

Instinkt des Menschen hielt die Gesellschaftsordnung noch zusammen. Wenn der Liberalismus stillschweigend anarchistisch dachte und handelte, so wollte der Jude als der Träger des marxistischen Gedankens den Auflösungsprozeß durch Organisation des Klassenkampfes beschleunigen. Dieses mußte zur Selbstzerfleischung der Gesellschaft und somit jeglicher Ordnung führen.

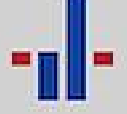
Der Menschentyp des Liberalismus und Marxismus ist der Massenmensch. Derzeitige Beispiele sehen wir ganz besonders kraß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Rußland. Masse ist eine zufällige Summierung von Menschen. Sie entsteht durch unorganische Zusammenballung der Einzelindividuen. Sie ist unorganisch. Ihr Dasein beruht auf Zufall. Sie hat keinen Geist, sondern nur Stimmungen. Masse bei dieser Zusammenfassung bedeutet Chaos. Die Bindungen der Einzelmenschen untereinander sind ganz lose und nur äußerlich. Es ist mehr eine Interessentengemeinschaft. Wenn diese aufhört, ist jede Verbindung der Menschen untereinander gelöst.

Die Masse ist somit eine Vielheit, niemals aber eine Gemeinschaft von Menschen. Der Masse gegenüber steht das Volk. Das Volk entsteht organisch. Es wächst. Die Verbindung der Menschen im Volk ist innerlich gegeben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl schafft eine Gemeinschaft. Während das Denken, die Betrachtung der Welt, die Auffassung vom Leben in der Masse gegensätzlich sein kann, ist es im Volk einheitlich. Ein Volk hat ein historisches Ziel, einen Lebenszweck, die Masse aber niemals. Zur Erreichung dieses historischen Zieles bildet sich im Volk ganz von selbst der Führergedanke. Masse sowohl wie Volk brauchen Führung, sonst lösen sie sich auf. Die Führung der Masse ist stimmungsbedingt. Wir sahen dies im liberalistisch-marxistischen Zeitalter durch dauernden Regierungswechsel und parlamentarische Massenführung. Deshalb hat der Massenführer keinen eigenen Willen, kein Ziel und somit keine Lebensdauer. Er konnte auch niemals eine Persönlichkeit sein.

Der wirkliche Führer des Volkes kommt aus dem Volk und ist mit diesem natürlich verbunden. Er ist der instinktsichere Vollzieher des bewußten oder oft auch unbewußten Volkswillens (zum Beispiel Bismarck hatte keine Partei hinter sich, war aber die vollziehende Gewalt des deutschen Willens). Der Führer trägt die Merkmale seines Volkes, er ist der Typus seines Volkes. Die Verbundenheit mit seinem Volk läßt in ihm die geschichtlichen Erkenntnisse der Jahrtausende lebendig werden. Er ist mit


N·S·D·A·P
N·S·D·A·P
N·S·D·A·P
DEUTSCHLAND
ERWACHE
DEUTSCHLAND
ERWACHE
DEUTSCHLAND
ERWACHE

Die Symbole



einem Wort eine Persönlichkeit. Die nationalsozialistische Bewegung und Weltanschauung stellt die Persönlichkeit in den Vordergrund, während der Liberalismus und Marxismus keine Persönlichkeiten entwickeln konnten, weil in ihnen immer die Mehrheit (Masse) siegte. Sie huldigten der Quantität, wir aber der Qualität.

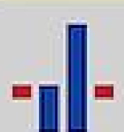
Die Persönlichkeit des nationalsozialistischen Menschen wird nach seinem Können, seiner Leistung bewertet. Nicht Wissen, nicht Reichtum, sondern der gute gefestigte Charakter ist maßgebend. Immer wird bei der Beurteilung eines Führers die Frage in den Vordergrund gestellt: Was leistet er für die Gemeinschaft? Unsere Weltanschauung bedingt es, daß der neue deutsche Mensch und insbesondere der neue deutsche Führer eine Persönlichkeit wird. Seine hervorragenden Eigenschaften müssen sein: Kameradschaftsgeist und Opfersinn. Seine ethische Auffassung heißt: Vorleben!

Das deutsche Volk will vornehme Führer haben. Das beste Beispiel des neuen deutschen vornehmen Führers ist Adolf Hitler. Er ist die Verkörperung des neuen deutschen Menschenideals.

Jede Propaganda für eine Weltanschauung ist zwecklos, wenn sie nur durch Worte erfolgt. Taten sprechen klarer und eindringlicher. Wenn unsere Bewegung für alle Zeiten leben und siegen soll, nicht nur als politische Partei im Staate, sondern auch als Weltanschauung in der Volksseele, dann muß jeder Träger der Bewegung, in ganz besonderem Maße jeder Führer, diese Weltanschauung vorleben. Daß diese Weltanschauung durch alle Zeiten Bestand haben wird, ist sicher, weil der deutsche Mensch in seinem Grundwesen gesund und somit zur Formung des neuen deutschen Menschen geeignet ist. Als ausführendes Organ der Bewegung wird das Reichsschulungsamt richtunggebende Wege zur Formung des deutschen Menschen weisen.

Ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, ist für die Volksgemeinschaft wertvoller als ein geistreicher Schwächling.

Adolf Hitler





Das Wort Marienburg zaubert vor unseren Augen jene Zeiten der deutschen Vergangenheit herauf, da Kaiser und Päpste miteinander in schwerster Fehde lagen oder aber gemeinsam Kreuzzüge ausrüsteten und immer wieder neue Ritter aus Deutschland hinauszogen, um dem Phantasiegebilde eines Weltreiches nachzugehen und eine Beherrschung Jerusalems zu verwirklichen.

Und doch: zu gleicher Zeit, da Friedrich II., der Hohenstaufe, in Weltmachtsträume versunken schien, entstand unter seiner Hand das erste neue Staatswesen Europas, das Sizilische Königreich. Nahezu unabhängig von kirchlichen Theorien gründete der große Hohenstaufe hier einen in sich geschlossenen Staat und bildete einen feinnervigen Organismus auf Grundsätzen, deren Größe wir erst heute begreifen, wenn wir sehen, wie sehr der auf sich selbst gestellte Staatsgedanke allen mittelalterlichen kirchenpolitischen Wertsetzungen widersprach.

Und zu gleicher Zeit wirkte neben Friedrich im tiefen Süden ein Ritter, der zu den größten Staatsmännern der deutschen Geschichte gehört, der begriff, daß auch die Macht des deutschen Kaisers in Italien nur gehalten werden konnte, wenn Kern-Deutschland eine wirkliche Sicherung vor den herandrängenden Mächten des Ostens besaß. So entstand im Kopfe Hermann von Salzas der Gedanke einer Ausweitung und Sicherung des deutschen Lebensraumes. Das, was Heinrich der Löwe als Rebell gegen Barbarossa durchzuführen versucht hatte, fand staatsmännisch geformte Gestalt in dem ersten großen Führer des Deutschen Ordens, der zunächst in Ungarn das Burgenland baute, dann aber seine Hauptaufgabe erkannte.

Vieles brachten spätere Jahrhunderte Deutschland, manches mußte aufgegeben werden, konnte aufgegeben werden, ohne daß die Lebenssubstanz selbst angegriffen worden war. Nicht aufzugeben aber waren die Kernlande der neuen Kolonisation des deutschen Ostens, der für die kommenden Jahrhunderte die Voraussetzung des deutschen Lebens überhaupt darstellte und bis in die heutige Zeit die Ernährungsgrundlage der deutschen Nation geblieben ist.

Wir werden immer voll Ehrfurcht aller Kämpfer zu gedenken haben, die dem Ruf Hermann von Salzas folgten, vor allem des schweigsamen und bis zum Tode pflichtgetreuen Hermann Balk, der sein ganzes Leben im unerbittlichen Ringen um jeden Fußbreit des neuen Bodens hinbrachte und kurze Zeit nach dem Hinscheiden Salzas als treuer Diener seines Herrn bei einer Heimatreise verstarb. Wir gedenken der späteren reichen Zeit, da mit der Festigung der deutschen Ordensmacht trotz vieler Empörungen der Unterworfenen und mancher partikularistischen Strömungen in den neugegründeten Städten doch die Zentralgewalt immer höher emporblühte, bis unter Luther von Braunschweig ein Höhepunkt der Macht, des Reichtums erklommen wurde und die heutige Marienburg als Symbol dieser Kraftentfaltung entstand. Von der Marienburg aus wurde damals Weltpolitik getrieben, von der Marienburg aus strahlte ein deutscher Machtwille hinüber in andere Länder, und Rittergestalten aus vielen Staaten wurden angezogen, um ihre Abenteuerlust und ihren Gestaltungswillen in den Dienst des Deutschen Ordens zu stellen. Bis schließlich doch, umkreist von Gegnern, aber auch durch Verrat einer Gruppe gebrochen, die schwere Stunde von Tannenberg kam. Gerade in diesen dunklen Tagen aber wurde dem Deutschen Orden sein allergrößter Mann geschenkt, eine Persönlichkeit, aus deren Charakterstärke das deutsche Volk und

die deutsche Jugend auch heute neue Energien schöpfen müßte. Als alles verloren schien, da setzte sich Heinrich von Plauen in der Marienburg fest. Ungeachtet aller Verzweiflungsrufe, nur auf sich selbst gestellt, mit dem festen Willen, auf der Burg des Ordens zu sterben oder zu siegen, hielt diese große Gestalt die Festung und rettete noch einmal den deutschen Osten vor einer tödlichen Umklammerung.

Nach dieser großen Tat aber, angesichts des Todes der blühendsten Ritterschaft vor Tannenberg mit dem kühnen Ulrich von Jungingen an der Spitze, waren die Kräfte des Ordens erschöpft. Der Erzberger dieser Zeit, Marschall Küchmeister, umgarnte mit diplomatischem Geschick Heinrich von Plauen, und 15 Jahre lang mußte dieser verratene große Mann im Gefängnis verbringen, ohne seine Kraft noch einmal dem bedeutenden Werke widmen zu können.



Es wird die Aufgabe eines deutschen Schulunterrichts sein, in die Seelen kommender Geschlechter nicht nur die großen Könige fest zu verwurzeln, sondern auch die Gestalten des deutschen Ostens lebenswarm zu schildern, um die großen Menschen der Vergangenheit wieder wirksam für die Gegenwart werden zu lassen. Und diese Dankespflicht der deutschen Nation gilt vor allem den beiden Großen am Anfang und am Ende des Deutschen Ordens: Hermann von Salza und Heinrich von Plauen.



Es ist ein wunderbares und tief bedeutsames Schicksal, daß wir in der heutigen Zeit der Not und des großen Ringens wieder zurückfinden zu den Grundlagen des deutschen Lebens, uns nicht mehr aufhalten lassen durch theoretische Doktrinen, intellektuelle Konstruktionen über Staat und Leben, sondern daß diese ganze durch sie einst gebildete Kruste aufgebrochen worden ist, der deutsche Mensch nunmehr immer wachsamer seinem ureigensten Instinkt folgt und wieder das Vertrauen zur Gestaltungskraft seines ursprünglichen Willens gewinnt. Da ist es denn schon Millionen klargeworden, daß der neue staatspolitische Gedanke und die sich herausbildende gesellschaftliche Lebensform heute von anderen Antrieben bestimmt wird als früher, daß an Stelle von nur papiernen Verfassungen ein lebendiges Menschenverhältnis getreten ist.

Als der spätrömische Staat seinem Ende entgegenging, drangen von allen Seiten germanische Völkerschaften ein, nicht so sehr mit dem bewußten Willen, das Römische Reich zu stürzen, als vielmehr, um die überschüssigen Kräfte sich auswirken zu lassen, sich Raum zu schaffen für neue Lebensnotwendigkeiten. Unmerklich aber wurde doch der ganze Staatsgedanke des späten Roms von den germanischen Fürsten und Regenten bis in die Wurzeln geändert, auch nicht auf Grund eines vorgefaßten Planes, sondern als Folge einer zwar bestimmten, jedoch mehr unterbewußten Charakteräußerung. Selbst der spätrömische Staat war noch ein außerordentlich feines Gebilde, Vorbild eines bis ins einzelne durchgearbeiteten Beamtentums. Von oben bis unten wirkte nahezu selbsttätig der sich äußernde zentrale Staatswille aus Rom, und die ganze riesige Beamtenhierarchie war ein, wenn auch nicht immer beweglicher, so doch auch in spätester Zeit noch wirksamer, von außen fast nicht zu erschütternder Apparat.

Die germanischen Fürsten und ihre Stämme verlegten ihren Wohnsitz aber nicht in die Städte, das heißt also nicht in die Zentralstellen des Beamtentums, sondern ließen sich das Land zuerteilen. In Norditalien wurde ein Drittel des Landes ostgotisch, in Spanien und anderen Ländern zwei Drittel und mehr germanisch. Es bildeten sich dann um die Höfe der germanischen Edlen und Fürsten neue Zentren des Lebens, die Städte wurden entlastet, der Beamtenapparat erwies sich zum großen Teil als überflüssig, und es entsteht, fast selbsttätig vorgebildet, die Lebensverfassung des frühen germanischen Mittelalters. Nicht also eine unpersönliche Beamtenhierarchie, nicht ein in unnahbaren Fernen schwebender, sich als Gott fühlender Cäsar verwirklichte sich als Staatsgedanke des germanischen Menschen, sondern das persönliche Verhältnis zwischen Lehnsherr und Vasallen wurde das wichtigste Element der Lebensgestaltung. Darum sind auch alle späteren Antriebe, die darauf hinzielten, den Staat zu einem Beamtenstaat zu machen, dem deutschen Leben gegenüber fremd und feindlich gewesen, denn was sich bei den frühgermanischen Regenten in Italien und Spanien zeigte, das war nur die fernwirkende Äußerung dessen, was im Kernlande vorhanden war

als Begriff des Herzogs und seiner Gefolgschaft.

Überall, wo dieses Verhältnis lebendig war, überall, wo ein persönlicher Eid und ein Pflichtverhältnis bestand, war Deutschland stark; wo aber eine abstrakte Theorie zu herrschen begann, da war Deutschland innerlich zermürbt.

Aus der Stärke dieses Treueverhältnisses, das Herzog und Mannschaft für immer auf dem Schlachtfeld und im Frieden zusammenband, entstand dann Brandenburg. Dieser Grundsatz war später das tragende Element, das Friedrich den Großen mit seinen Offizieren zusammenschloß, und es bestimmte schließlich auch das Schicksal des deutschen Soldatentums im Weltkrieg, als Millionen deutscher Frontkrieger nicht so sehr einem abstrakten Schema, auch nicht einer staatsrechtlich festgelegten Monarchie zuliebe in den Kampf zogen, sondern nach dem Abebben des ersten großen Ansturmes nun restlos ihre Kraft einsetzten, als zwei Feldherrnpersönlichkeiten ihnen als die lebendigen Garanten ihres tiefsten Willens erschienen. Das persönlich aufgefaßte Verhältnis des deutschen Soldaten zum Generalfeldmarschall von Hindenburg war mit das Geheimnis der großen Erfolge des deutschen Heeres. In ihm lag auch das Geheimnis verborgen, daß Deutschland nach dem Verrat des 9. November 1918 nicht zusammenbrach, weil die schon bei Lebzeiten mythische Gestalt Hindenburgs mit ihrer ganzen Kraft seelischer Anziehung — vielleicht sich selbst unbewußt — hinüberleitete in eine andere Zeit, da sie abgelöst werden konnte durch einen neuen, jungen Herzog, den wir heute unseren Führer nennen.

Diese Erkenntnis deutschen Staatswillens zieht aber eine bittere Einsicht nach sich. Es ist nicht wahr, daß es irgendwelche geschichtlichen Gesetze gibt, wonach, wenn die Not groß sei, irgendein Gott oder eine Naturgewalt einem bedrängten Volke einen großen Führer schenke. Vielmehr sehen wir, daß auch viele gewaltige Völker des Altertums in solchen Schicksalstagen elend zugrunde gegangen sind, und daß die Weltgeschichte über sie die Akten geschlossen hat. Eine Riesengestalt, in der sich die Sehnsucht eines vom Schicksal in die Prüfung genommenen Volkes verwirklicht, erscheint nicht alle Jahrzehnte, vielleicht nicht einmal alle Jahrhunderte. Deshalb erhebt sich neben dem ewigen germanischen Instinkt für uns heute auch das Bewußtsein der Pflicht, alles menschenmögliche zu tun, um eine Form zu finden, damit eine dauerhafte Brücke geschlagen werden kann zwischen einem Großen und dem in unsichtbarer Ferne vielleicht heraufsteigenden anderen, das heißt eine Staatstypik herauszubilden, welche die Fortdauer des einmal von einem staatspolitischen Genie geschaffenen Zustandes in einer dem deutschen Wesen entsprechenden Form sichert und auch dann noch den gesammelten Widerstandswillen verkörpert, wenn nicht ein Herzog allergrößten Formats das Reich führt. Hier tritt als Fortführung und Ergänzung zum Herzogsgedanken das Prinzip des Ordens.

Die nationalsozialistische Bewegung hat von ihrem Beginn an erklärt, daß sie sich nicht um die Theorien der Monarchie und der Republik streite. Sie war sich von jeher bewußt, daß es in der Geschichte der Völker gute und schlechte Monarchien, stark gestaltete und verkommene Republiken gegeben hat. Wir wissen, daß das alte Rom, aus dessen Bauerngeschlechtern spätere Zeiten die Kraft der Gestaltung zogen, eine Republik gewesen ist. In dieser Zeit wurden alle jene Charaktermächte vorgebildet, von denen die Cäsaren später verschwenderisch zehrten. Ebenso deutlich ist, daß das alte Griechentum von Königen geführt wurde und daß die Form der königlichen Polis die Kultur bildende Urquelle von Hellas gewesen ist. Der deutsche Mensch führte sein Leben organisch vom Herzog hinüber zum Königsgedanken, und es ist für mich kein Zufall, daß, während fast alle Völker in ihren blutigen Revolutionen ihre Fürsten hinschlachteten, die deutsche Geschichte von keinem Fall zu berichten weiß, daß der deutsche Mensch seinen König enthauptet hätte. Eine rein republikanische Verfassung wäre in Deutschland nur unter Menschen des gleichen Temperaments, der gleichen Selbstdisziplin vielleicht in einigen Gauen, kaum aber angesichts des Reichtums verschiedenster Charaktere, wie sie das heutige Siebzigmillionenvolk umfaßt, möglich.

In der Erkenntnis, daß diese Frage von Monarchie und Republik zweitrangig war gegenüber der großen Aufgabe, den Marxismus mit allen seinen Abarten zu zerbrechen, wurde die ganze Kraft der nationalsozialistischen Bewegung auf wenige Ziele eingestellt. In dieser willens-

mäßigen Auseinandersetzung zeigte sich wiederum der alte germanische Instinkt: der Kampf der letzten 14 Jahre hat uns in der alten sich herausbildenden deutschen Form von Führer und Geführten, von Herzog und Gefolgschaft jene Kraft geschenkt, die uns den Sieg brachte und unerschütterlich wirksam bleiben wird, solange Adolf Hitler noch unter den Lebenden weilt. Da aber auch seinem Leben ein Ziel gesetzt ist, wir aber wollen, daß die nationalsozialistische Bewegung die Grundlage bildet für den Staatsaufbau kommender Jahrhunderte, so haben wir uns Rechenschaft abzulegen von jenen inneren Geboten des Deutschen, die heute lebendig sind und bereits in allgemeinen Umrissen und ohne jeden Doktrinarismus eine solche Form vorzuschauen, die einmal als typenbildende Kraft dem genialen Impulse der ersten Kampfjahre folgen muß.

Und da zeigt sich als das zweite Wunder unserer großen Zeit, daß außerhalb der alten Begriffe von Monarchie und Republik Deutschland hineinwächst in eine ganz neue Form, die wir zugleich als uralt empfinden, in die Form eines deutschen Ordensstaates. Und das bedeutet, daß die nationalsozialistische Bewegung entschlossen ist, aus der Gesamtheit der 70 Millionen einen Kern von Menschen auszulesen und zusammenzufügen, der die besondere Aufgabe der Staatsführung übertragen erhält, dessen Mitglieder in die Gedanken einer organischen Politik von Jugend an hineinwachsen, die sich in der Form der politischen Partei erproben, dann gemeinsam das anstreben, was restlos zu verwirklichen auf Erden zwar nicht in allen Einzelfällen möglich ist, was aber trotzdem unverrückbares Ziel der Gesamtheit bleiben muß: Autorität und Volksnähe als identisch zu empfinden und Leben und Staat demgemäß zu gestalten.

Thronte der Cäsar als Halbgott über hundert Völkerschaften, regierte er durch eine Bürokratie und Hierarchie, so muß der Führer des nationalsozialistischen Ordens, der zugleich Führer des Deutschen Reiches ist, die Autorität zwar unerschütterlich wahren, aber im lebendigsten Blutzusammenhange stehen nicht nur mit den Beamten der Partei und des Staates, sondern mit allen jenen Millionen, die sich um SA., SS. und Hitler-Jugend und alle der Bewegung angeschlossenen Verbände scharen. Der nationalsozialistische Staat ist also, wenn man alte Begriffe für die Bezeichnung seines Aufbaues verwenden will, eine Monarchie auf republikanischer Grundlage.

Die nationalsozialistische Weltanschauung verkündet nicht ein universalistisches Prinzip, das sich von oben auf die Menschen herniedersenkt, sondern begründet ganz im Gegenteil ein organisches Wachstum von unten, das, fest eingefügt in Blut und Boden durch Tausende von Wurzeln, auch die höchsten Wipfel noch frei zu tragen vermag. Der Staat wird von diesem Gesichtspunkt aus nicht ein zu vergötternder Selbstzweck, ebensowenig wie der Cäsar ein Gott oder ein Stellvertreter Gottes, sondern wird Mittel im Dienste einer fortdauernden Volksveredlung und Lebensgestaltung, Werkzeug im Dienste einer elastischen und stets erneuerten Selbstbehauptung einer uralten und doch ewig verjüngten Nation. Das bedeutet wiederum, daß das lebendige Leben die notwendige Organisation der Selbsterhaltung, eben den Staat, als Werkzeug, wenn auch als männlichstes und edelstes Werkzeug, einsetzt und demgemäß behandelt. Autorität ohne Cäsarismus, Volksverbundenheit ohne chaotische Demokratie, blutvolles Leben anstatt tötender Hierarchie, das sind die Losungen, die Voraussetzungen kommender Staatsgestaltung, eine Vorbereitung dafür, was wir Nationalsozialisten den Ordensrat der Bewegung nennen werden, fern allerdings jeder römisch-mönchischen Prägung.

Der Grundsatz, die eigentlichen Regierungsberatungen aus dem allgemeinen Thing in einen Rat zu verlegen, ist uralt und zeigt sich als notwendiges Ergebnis schon in der Homerischen Epoche, da Nestor die griechischen Könige beriet; tritt auf in den germanischen Sagen, da Hagen an der Spitze des Kriegerrates am Hofe von Burgund wirkt; bekundet sich in der Gestalt des Meisters Hildebrand an der Seite Dietrichs von Bern. Der alte römische Senat ist ebenfalls eine grandiose Schöpfung gleicher Art, gleichwie später die lübeckische Senatsform die Voraussetzung der Größe der Hansa war, und wie das päpstliche Kardinalskollegium die Dauerhaftigkeit des Papsttums mitbegründete. Das Ergebnis einer solchen Ratsbildung ist folgerichtigerweise ein Prinzip, das im Konklave einen besonders deutlichen und vorbildlichen Charakter angenom-

men hat. Notwendig ist, daß das sich regende Leben verschiedene Äußerungen menschlicher Temperamente fordert. Ebenso notwendig aber für die Stabilität einer Staatsführung ist es, daß nach Austausch dieser unterschiedlichen Anschauungen in einem kleinen Führerkreise mit dem dann einmal getroffenen Entschluß der innere Kampf in der Führung aufhört, und die Gesamtheit sich hinter die neuerwählte Führerpersönlichkeit beziehungsweise hinter den angenommenen Beschluß stellt und somit eine wirkliche Schlagkraft der Führung und der Gefolgschaft verbürgt.

Das Konklave des Vatikans ist nicht eine übernatürliche religiöse Einrichtung, sondern die Folge eines sehr nüchternen weltlichen Eingriffs in chaotische Zustände am päpstlichen Hofe. Als die Kardinäle im Jahre 1241 sich in keiner Weise über den künftigen Papst und die einzuschlagende Politik des Vatikans einigen konnten, darüber sich in fruchtlosen Streitigkeiten verzehrten, griff der damalige Senator von Rom, Orsini, ein, sperrte sämtliche erreichbare Kardinäle in einen einzigen Raum mit der Anordnung, daß keiner von ihnen den Saal früher verlassen dürfe, als bis ein Papst gewählt worden sei. Angesichts der damaligen hygienischen Zustände und des vorgeschrittenen Alters der Kardinäle erfolgte dann schließlich trotz manchen Sträubens doch ein Beschluß; der neue Papst wurde auf die etwas schnelle, aber wirksame Art gewählt. Zwar regierte er nur 17 Tage, und die Kardinäle, aus Furcht vor einem zweiten Eingriff seitens des römischen Senators, verließen fluchtartig Rom, um nicht erneut einem aufgezwungenen Konklave ausgesetzt zu sein, sahen sich aber doch gezwungen, in Anagny eine neue Wahlprozedur vorzunehmen, wo dann schließlich der große Gegner Friedrichs, Papst Innocenz IV., gewählt wurde. Kommende Zeiten aber brachten die Überlegung, daß dieser ehemalige brutale Eingriff des römischen Senators eine außerordentlich weise Maßnahme gewesen war; nun wurde die Papstwahl tatsächlich seit dieser Zeit ständig im Konklave durchgeführt, und die Strenge dieses Grundsatzes hat der römischen Hierarchie mit jene Stetigkeit beschert, die wir an ihr bis auf heute beobachten können.

Auch der Deutsche Orden in Ostpreußen folgte später einem ähnlichen Prinzip, der Ordensrat wählte den Hochmeister, der somit unbestrittener Führer in Frieden und Krieg über den ganzen Ordensstaat wurde. Ein späteres Wort, welches die Kontinuität des Staates am klarsten ausspricht: der König ist tot, es lebe der König, war Prinzip auch des Deutschen Ordens. Sowie der eine Hochmeister starb, trat kurz darauf ohne Erschütterungen der gesamten Bevölkerung der nächste Führer an seine Stelle. Das ist auch das Wesen, nach dem der nationalsozialistische Orden, der eben im Begriff ist, Staat zu werden, handeln wird. Wir werden Adolf Hitler in keiner Weise vorgreifen, und nur er wird zu entscheiden haben, ob das Ordensprinzip unserer Zeit den Anfang nehmen wird in der Form, daß der Führer des Deutschen Ordens schon zu Lebzeiten seinen Stellvertreter bestimmt und dieser dann immer selbsttätig nach Ableben des Führers an seine Stelle tritt, oder ob der Führer testamentarisch einen wenn auch autoritären Vorschlag hinterläßt, und der Ordensrat den kommenden Führer dann wählt. Der Beschluß, eine Form für immer zu finden, liegt nur beim Führer allein, und die kommende Zeit wird dann für alle Jahrhunderte die Durchsetzung dieses einmal gefaßten Beschlusses als ihre Pflicht aufzufassen haben.

Bei der weiteren Beurteilung des Ordensstaates des sogenannten Mittelalters zeigt sich uns nun eine tiefe Tragik, die auch sonst die Formen des damaligen Lebens durchzieht. Der deutsche Ordensritter war nicht nur Ritter und Staatsgestalter, sondern war auch Mönch! Als Ritter kämpfte er für die Eroberung und Kultivierung seines Bodens, als Ordensrat leitete er die gesamten politischen Geschäfte des Landes, bestimmte das soziale und wirtschaftliche Leben der immer größer werdenden Bevölkerung, aber letzten Endes wurde dieses zugleich asketische Mönchtum nicht in dem Boden seines eigenen von ihm schöpferisch gestalteten Landes verwurzelt. Die Ehelosigkeit der Mönche und Ordensritter war der tragische Vorbote des kommenden Verfalls in dem später von anderen behüteten Lande. Da blühte das Bauwesen, da wurden Städte gegründet, deren Handel und Wandel weit hinübergriff in andere Länder, und mit diesem immer stärker pulsierenden Leben wuchs dann auch das Selbstgefühl der Angesiedelten und Seßhaftgewordenen.

Der asketische Mönch aber, der vom frühen Morgen an in der Kirche betete, stand selbstlos als persönlich Armer in der Leitung eines reich gewordenen Landes. Nach und nach wurde so aus blühendem Leben eine Kaste, deren absolute Herrschaft man um die Wende des 15. Jahrhunderts innerlich nicht mehr recht anerkannte. Dieses tragische Schicksal der menschlichen Zwiespältigkeit war ein besonders starker Grund des Zusammenbruchs des Deutschen Ordens. Er gelangte jedoch zur katastrophalen Auswirkung nur deshalb, weil der Zuzug des deutschen und sonstigen abendländischen Rittertums ausblieb, das emporblühende Hansetum der Städte aber zunahm. Die deutschen Ritter benötigte das Kaisertum für die Zwecke des Römischen Imperiums deutscher Nation, und Deutschland war nicht zahlreich genug, um Italien gleichzeitig mit Livland und Ostpreußen zu beherrschen.

Der Deutsche Orden hat im Gesamtschicksal der deutschen Nation eine der riesenhaftesten Aufgaben erfüllt, aber er konnte die Kontinuität des Staates nicht mehr gewährleisten, weil er mit dem Blute seines Volkstums nicht mehr so verbunden war, wie am kämpferischen Anfang seiner Entstehung mit dem eroberten Lande. Er zerbrach, ähnlich wie später die Macht des päpstlichen Kirchenstaates zugrunde ging.

Hier sehen wir also, daß dieser den Staat gestaltende Männerbund bedingt war durch eine Weltanschauung, welche die letzten möglichen, für Deutschland fruchtbringenden Auswirkungen zugunsten eines Nationalstaates verhinderte. Und wenn wir im Prinzip des germanischen Herzogs und seiner Gefolgschaft das immer wiederkehrende Phänomen einer großen Gestalt der deutschen Geschichte bewundern, wenn wir im Ordensprinzip, im Senatsprinzip das festeste Gefüge für die Dauerhaftigkeit eines Staatswesens erkennen, so müssen wir für das 20. Jahrhundert die Schlußfolgerung daraus ziehen, daß diese Form getragen werden muß von einer Weltanschauung, welche Abschied nimmt von blutleerer Askese und zurückfindet zu dem Grundsatz, daß die politischen Führer des nationalsozialistischen Ordens und damit auch des Deutschen Reiches für ewig gebunden werden an den Boden und getragen werden durch das Blut ihres Volkstums; daß somit immer wieder neue Geschlechter entstehen und von Jugend an eingefügt werden in die Verbände der nationalsozialistischen Bewegung, damit Instinkt, gestaltender zielstrebiger Wille, vernunftgemäße Grundsätze auch ihre Darstellung in lebendigen Persönlichkeiten, in einer möglichst großen Führer- und Unterführerschicht des deutschen Volkes finden.

Diese Weltanschauung, um deren Gehalt und Form heute bereits in allen Seelen heftig gerungen wird, ihr Sieg ist die Voraussetzung dafür, daß auch die politische Gestalt des neuen Reiches plastisch und unerschütterlich ist, ferne kommende Jahrhunderte überdauern kann.

Wir sind uns darüber klar, daß diese seelischen und geistigen Kämpfe der kommenden Zeit ihr Gepräge geben werden. Wir sind aber keineswegs furchtsam, sondern ganz im Gegenteil, wir begrüßen es, daß hier Mensch gegen Mensch, Geist gegen Geist sich durchzusetzen gezwungen sind, weil wir in der festen Überzeugung leben, daß die bestehenden geistig-seelischen Gegensätze durchgefochten werden müssen, wenn wir wirklich einmal eine deutsche Volkskultur schaffen wollen.

Wir wissen dabei — und dies ist mitentscheidend —, daß eine echte Weltanschauung nicht allein in theoretischen Grundsätzen, auch nicht nur in seelischen Bekenntnissen sich schöpferisch äußern wird, sondern daß sie kultische Gestalt annehmen muß. Denn es ist nicht wahr, daß nur der Geist und die Seele notwendig sind, um den ganzen Menschen zu erfassen, sondern genau so gehört zur Totalität des Menschen die Welt des Auges und die Welt des Ohres. Die Musik der nationalsozialistischen Bewegung ist schon heute auf heroische Klänge eingestellt, ihr Rhythmus begleitet jeden Ausmarsch der SA., jede Kundgebung unserer Jugend, und mit ihnen gehen die alten wiedererstandenen deutschen Volkslieder ihren Gang; Tondichtungen unserer großen Meister werden wieder lebendig in ewiger Jugendkraft, nun die Krankheit eines verzerrten seelischen Empfindens überwunden erscheint.

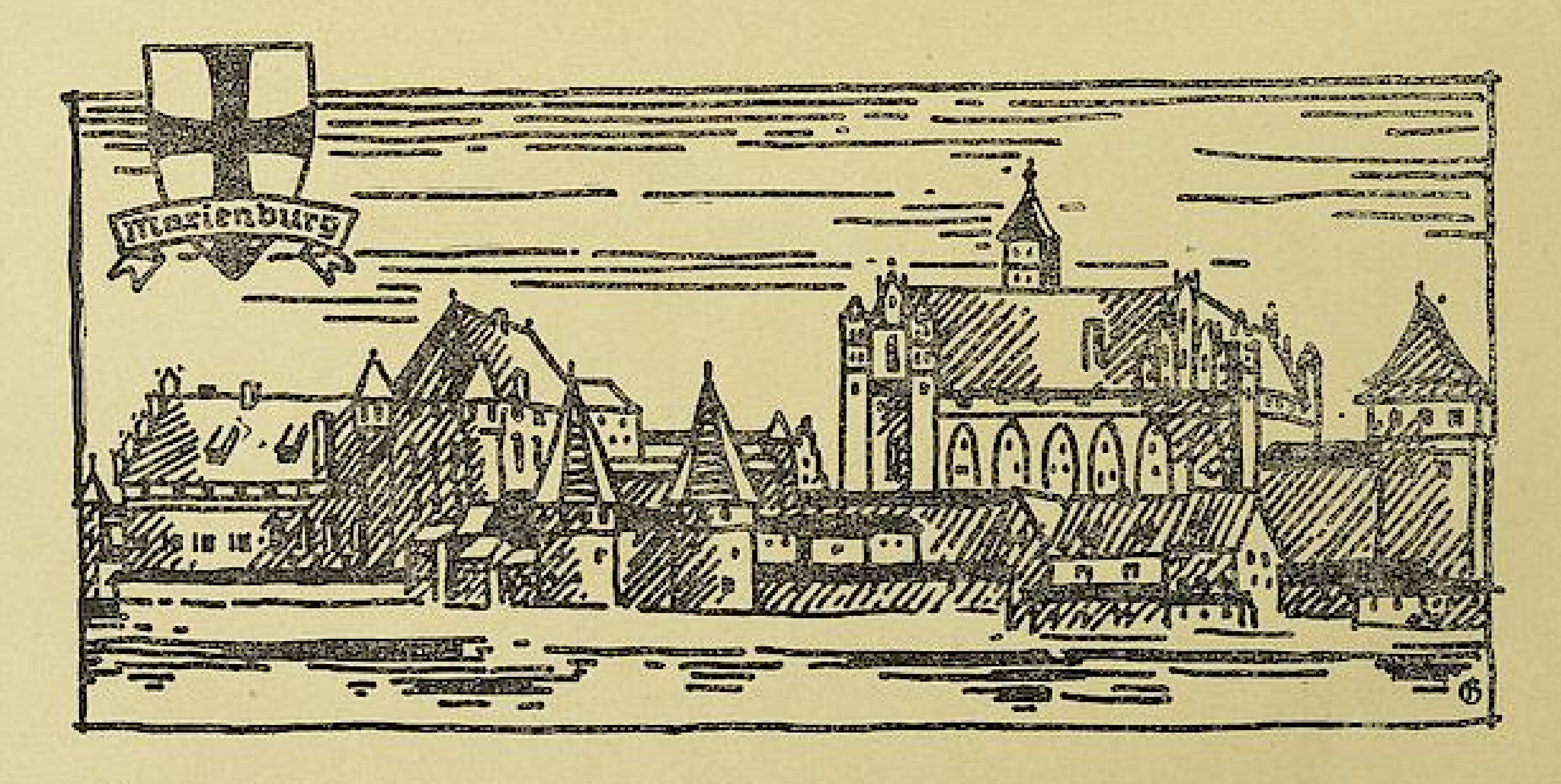
Und die Welt des Auges, sie hat uns vielleicht noch mehr ergriffen, denn vor unseren Augen, da flattern in endloser Zahl immer wieder die Standarten mit unseren Symbolen vorüber, und mit diesen Standarten und Fahnen verknüpfen sich immer wieder die Erinnerungen an die große Zeit der ersten Kämpfe, die Opfer, die für diese ehrwürdigen Zeichen gebracht worden sind, und die Erinnerungsfeiern an den Gräbern unserer Dahingegangenen, an denen diese Fahnen sich tausend-

mal senkten. Hier verbinden sich die Toten des großen Krieges mit den Opfern unserer SA., gemeinsam gedenken wir aber auch aller jener, die einstmals in allen Kämpfen der Vergangenheit für die Verteidigung des deutschen Wesens gefallen sind. Die Standarten mit dem preußischen Adler, sie flattern mit dem Hakenkreuz in einer Front. Der Aufmarsch dieser Standarten und Fahnen bildet die erste Grundlage für die kultische Gestaltung des kommenden deutschen Lebens.

Die Erinnerungsfeier für die Toten des 9. November 1923 in München und die Vereidigung von einer Million politischer Leiter der NSDAP. am 21. März 1934, das waren bereits die Vorläufer einer Lebensdarstellung, wo der Mensch nicht nur Verkünder eines Gedankens oder Gefühls ist, sondern wo er selbst Darsteller dieses gesamten Willens wird. Das Braunhemd, das Hakenkreuz an der Brust eines jeden Nationalsozialisten, die Fahne mit dem fünftausendjährigen Symbol, sie bilden mit dem Menschen, der dies alles trägt, heute schon eine untrennbare geschichtsbildende Einheit, und aus der Feier einer Vereidigung der SA., SS. und der politischen Leiter wird eine fortdauernde Tradition werden. An den hohen Nationalfeiertagen des Deutschen Reiches werden sich die Frauen und Männer des deutschen Volkes zusammenfinden im Dienste des Feierns aller hohen geistig-seelischen Werte, und der neue Lebenskult wird, so hoffen wir, jenes begleitende, verbindende Element darstellen zwischen der Autorität des Führers, der an der Spitze des Ordensrates steht, mit dem gesamten Volke.

Mag noch so viel Menschliches und Unzulängliches sich im Alltag zeigen, an diesen Tagen muß dies alles verschwinden und das Bewußtsein immer lebendig sein, daß keiner von den siebzig Millionen Deutschen sich dem Schicksal der Gesamtheit zu entziehen vermag, daß es deshalb seine Pflicht ist, in der repräsentativen Vertretung seines Volkstums durch Symbol und kultische Ordnung auch den Schutz seiner selbst zu erblicken und den Dienst für diese sich fortentwickelnde Lebensform als Aufgabe zu betrachten, damit die einmal geprägte und dem Wesen des Deutschen entsprechende Form lebendig sich fortentwickeln kann in alle Zukunft.

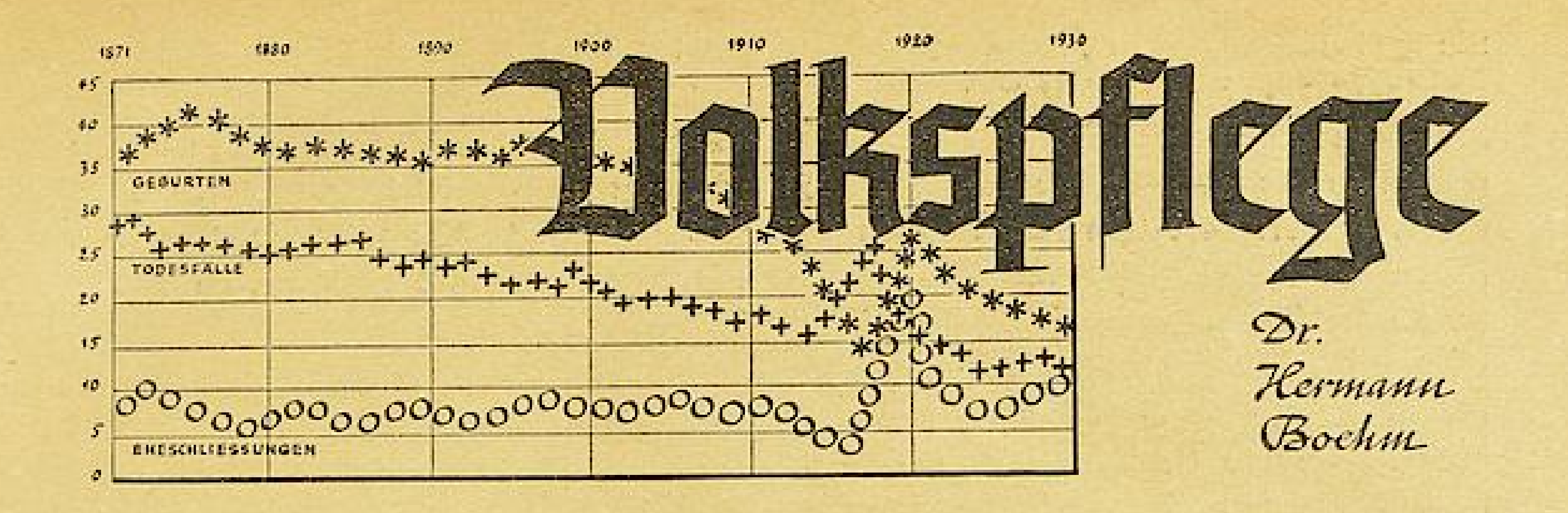
So sehen wir heute, umwittert von den großen Geistern der Vergangenheit, das deutsche Schicksal sich gestalten in der Überzeugung, daß nicht der nüchterne Doktrinär das Leben bilden kann, sondern daß der blutechte große Träumer zugleich auch der lebensnaheste Tatsachenmensch sein kann, und daß das große Glück, einen großen Träumer und einen Tatmenschen als Führer zu sehen, nicht unbenutzt am heutigen Geschlecht vorüberziehen darf, sondern daß dieser seltene Segen von der deutschen Nation mit aller Herzenskraft ausgewertet wird, so daß der Seher die Möglichkeit einer Staatsgestaltung erhält, die, gefestigt in der Form, unerschütterlich in ihrem Weltanschauungskern, immer wieder die politische Führerauslese aus dem deutschen Volke erzieht und damit endlich einmal die jahrhundertealte Sehnsucht der großen Träumer unserer Geschichte nach einem tausendjährigen Reich Deutscher Nation die Erfüllung schenkt.





Morgen----





Volkspflege

Dr. Hermann Boehm

Es gehört zu den bezeichnenden Wesensmerkmalen des Nationalsozialismus, daß er althergebrachte, geradezu zu Glaubenssätzen erhobene Ansichten nicht gedankenlos anerkennt und nachbetet, sondern nüchtern und vorurteilsfrei auf ihre Richtigkeit prüft, nur unter der einen, allerdings unumstößlichen und unnachgiebigen Voraussetzung und Zielsetzung des *Wohles für das eigene Volk.*

In dieser grundsätzlichen Einstellung lehnt es der Nationalsozialismus auch ab, den Untergang der alten Kulturvölker einfach als Gegebenheit hinzunehmen und dem drohenden Untergang des eigenen Volkes gegenüber in sträflicher Tatenlosigkeit zu verharren. Er sucht vielmehr die inneren Ursachen und Gesetzmäßigkeiten des Untergehens von Kulturvölkern zu ergründen, um die gewonnene Erkenntnis der Erhaltung des eigenen Volkes nutzbar zu machen; er sucht *aus der Geschichte zu lernen.*

Neben die Geschichte tritt als zweite große Lehrmeisterin die *Natur.* Nur die maßlose Überheblichkeit einer vergangenen Zeit konnte ein so unsinniges Schlagwort wie „Überwindung der Natur" prägen. Der Nationalsozialismus ordnet sich willig und ehrfurchtsvoll den urewigen Gesetzen der Natur unter. Er weiß, daß „die ewigen Grundsätze dieser letzten Weisheit" für den Menschen genau so gelten wie für die übrige belebte Welt, und daß sich jede Versündigung an ihnen bitter rächt.

Der „aristokratische Grundgedanke" der Natur will den Sieg des Starken, Gesunden über das Schwache, Kranke und damit eine Aufwärtsentwicklung. Und dieses Ziel erreicht die Natur durch verschwenderische Zeugung und Einsetzen eines schärfsten Lebenskampfes, der erbarmungslos alles Schwache und Kranke *ausmerzt,* und der die Allerstärksten und Allergesündesten, die den Kampf bestanden haben, *ausliest.* Sie allein sind würdig, weiter zu zeugen. *Überreiche Schöpfung, Ausmerze* und *Auslese* sind also die Mittel, mit der die Natur die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung der Art, der Rasse sichert, sind die Mittel, mit der sie „Bevölkerungspolitik" treibt.

Auslese der gesündesten und reinsten Erbströme zur Weiterzeugung kann auch beim Menschengeschlecht einzig und allein zu einer Aufwärtsentwicklung führen. Auslese aber setzt Masse voraus. Darum erwächst unserer *Volkspflege* als erste Aufgabe die Vorsorge für die *Zahl* (sogenannte quantitative Bevölkerungspolitik). Ihr steht zur Seite als zweite Aufgabe die Vorsorge für die *Beschaffenheit* der kommenden Geschlechter (sogenannte qualitative Bevölkerungspolitik). Auslese und Ausmerze sorgen in der freien Natur dafür, daß nur die reinen Erbströme weiterfließen. Die Erbströme des Menschengeschlechts können auf zweierlei Weise verunreinigt werden. Einmal dadurch, daß kranke Erbanlagen in ihnen auftreten. Diese Erbströme dürfen, soll nicht das Volksganze darunter leiden, nicht weiterfließen; um so stärker soll sich das gesunde Bluterbe vermehren. Diese beiden Ziele verfolgt die *Erbpflege.* Die reinen Blutströme können aber auch getrübt werden, wenn sich ihnen wesensfremdes Blut beimischt. Es ist das Ziel der *Rassenpflege,* solche Mischungen mit fremdrassigem Blute zu verhüten.

Die Bedeutung der Volkspflege (Bevölkerungspolitik) kann in ihrer Tragweite gar nicht ernst genug genommen werden. Volk — das ist nicht die Gesamtheit der zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig Lebenden, das ist vielmehr

die zeitlich ungebundene Gemeinschaft aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Volkspflege erstreckt sich also auf die kommenden Geschlechter. Von ihnen allein hängt es ab, ob der Nationalsozialismus zu einer immer heller erstrahlenden, der ganzen Erdenmenschheit Wärme, Licht und Kraft spendenden Sonne erstarken oder dereinst am Himmelsgewölbe der Weltgeschichte nur die Rolle eines rasch aufleuchtenden und rasch verblassenden Kometen spielen wird. Jede Weltanschauung hat nur so lange Lebenskraft, als „der lebendige Mensch ihr Träger ist". Er bildet die Grundmauern des nationalsozialistischen Gebäudes. Die Menschen sterben, und die ausbrechenden Steine der Grundmauern müssen durch neue Steine, durch neue Menschen ersetzt werden. Für diese Steine nach Zahl und Beschaffenheit zu sorgen, das ist Sinn und Aufgabe der Volkspflege.

Jede zielsichere Unternehmung setzt die genaue Kenntnis der Lage voraus. Der oberflächliche Beobachter wird in dem Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen in der Zeit zwischen der Volkszählung 1925 (62,6 Millionen) und der Volkszählung 1933 (65,3 Millionen, ohne Saargebiet) beruhigende Sicherheit erblicken. Wer tiefer schürft und das dauernde Werden und Vergehen im Volkskörper als ewigen Lebensvorgang erfaßt hat, wird sich mit der nüchternen Zahlenfeststellung nicht begnügen, er wird vielmehr das Kräftespiel: Werden und Vergehen untersuchen und daraus — bewußt seiner Verantwortung für die Zukunft — seine Schlüsse ziehen.

Es liegt auf der Hand, daß die Änderung der Bevölkerungszahl — wenn man von der Wirkung der Ein- und Auswanderung absieht — lediglich von zwei Größen abhängt, das ist die Geburtenzahl und die Zahl der Todesfälle. Die Bevölkerungszahl kann nur steigen, wenn mehr Menschen geboren werden als sterben, und die Bevölkerungszahl sinkt, wenn mehr Menschen sterben als geboren werden. Ist die Zahl der Lebendgeborenen und der Verstorbenen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes gleich groß, so bleibt auch die Bevölkerungszahl gleich groß, sie ist dann „stationär". Genau so wie ein See, wenn wir das Moment der Wasserverdunstung und Wasserversickerung vernachlässigen, seinen Wasserspiegel dann auf gleicher Höhe hält, wenn der Zufluß genau so viel Wasser zuführt, wie der Abfluß wegschafft. Ein Volk von, sagen wir, 100 Millionen Einwohnern, in dem jährlich 2 Millionen Kinder lebend geboren werden — das wäre eine „Geburtenziffer" von 2 auf 100 oder 20 auf 1000 und in dem jährlich 2 Millionen Menschen sterben — „Sterbeziffer" 20 a. T. — hält seine Bevölkerungszahl auf gleicher Höhe — immer abgesehen von dem Wanderungseinfluß. Werden nun in einem Jahre 2,5 Millionen statt 2,0 Millionen Kinder lebend geboren — also Geburtenziffer 25 a. T. — während die Sterbeziffer nach wie vor 20 a. T. beträgt, dann wird die Bevölkerungszahl größer, und zwar durch Zuführung jungen, frischen Blutes. Das würde, wenn wir bei dem von Lotze*) gebrauchten Gleichnis von dem See bleiben, einem Anschwellen des Zuflusses entsprechen, wobei der Seespiegel durch Zuführung frischer Substanz ansteigt. Ein See kann aber auch dann über seine Ufer treten, wenn der Abfluß — sei es durch ein Naturereignis, wie einen Bergsturz, sei es künstlich durch einen Damm — gestaut wird. Dann steigt der Seespiegel nicht durch Zuführung frischen Wassers, sondern durch längeres Verweilen des Wassers im See; es ist kein Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Genau ebenso beim Volk. Wenn in dem angenommenen 100-Millionen-Volk die Geburtenziffer 20 a. T. bestehen bleibt, die Sterbeziffer aber auf 15 a. T. sinkt, dann steigt die Bevölkerungszahl natürlich; aber wie beim See nicht durch Zuführung frischer Substanz, sondern durch längeres Verweilen der Menschen im Leben, durch Älterwerden der Menschen; es ist also auch kein echtes Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Ja selbst, wenn jetzt die Geburtenziffer sinkt, beispielsweise auf 17 a. T. statt bisher 20 a. T., so wird doch immer noch die Bevölkerungszahl steigen.

Im schroffen Gegensatz zu dem urgesunden, „echten Wachstum" trägt die „Zunahme durch Stauung" den Todeskeim in sich. Das Stauwehr gegen den Tod

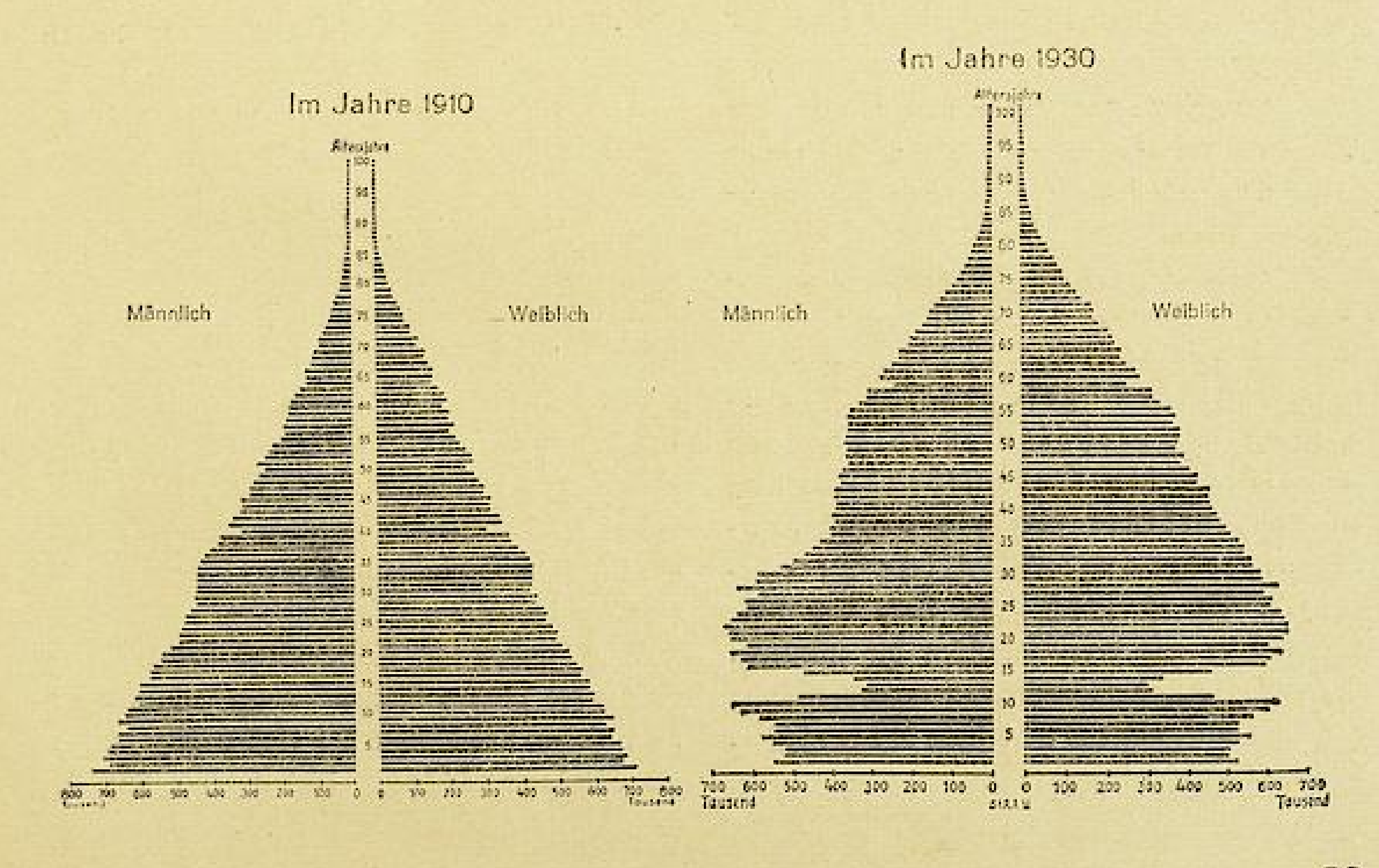
*) „Volkstod", Kosmos-Verlag, Stuttgart 1932.

kann nicht ewig halten. Es muß notgedrungen einmal brechen. Der Tod der vielen alten Menschen muß sich auf eine kurze Zeitspanne zusammendrängen, das heißt die Sterbeziffer muß notwendigerweise gewaltig steigen. Die Geburtenziffer kann der Sterbeziffer nicht mehr die Waage halten, und die Bevölkerungszahl muß sinken.

Ist das Ansteigen der Bevölkerungszahl von 1925 bis 1933 um 2,7 Millionen als echtes Wachstum oder als Zunahme durch Stauung zu deuten? Die Beantwortung dieser Frage wird in erster Linie einmal davon abhängen, ob die gegenwärtige Stärke des Abflusses aus dem See auf die Dauer gehalten werden kann. Die Sterbeziffern bewegen sich seit dem Jahre 1930 um 11 a. T. Machen wir uns klar, was das bedeutet. „Sterbeziffer 11 a. T." besagt, daß von 1000 Menschen jährlich 11 sterben. Wenn aber von 1000 Menschen jährlich 11 sterben, dann dauert es natürlich, 1000 : 11 = 90,9 Jahre, bis alle 1000 Menschen gestorben sind. Das bedeutet nichts anderes, als daß für jedes lebend Neugeborene die mittlere Lebenserwartung 90,9 Jahre betragen müßte. Die Unmöglichkeit, die mittlere Lebenserwartung des Menschen auf 90,9 Jahre hinaufzuschrauben, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die tatsächlich bestehende mittlere Lebenserwartung kann man auf mathematisch-statistischem Wege aus den Sterbetafeln errechnen. Sie beträgt nach den letzten Berechnungen in Deutschland 57,4 Jahre. Wenn man, wie eben ausgeführt, durch die Rechnung 1000 : jährliche Sterbeziffer die mittlere Lebenserwartung errechnen kann, so kann man natürlich auch durch Division 1000 : mittlere Lebenserwartung die der mittleren Lebenserwartung entsprechende jährliche Sterbeziffer errechnen. Die Rechnung 1000 : 57,4 ergibt 17,4; das heißt, der augenblicklich bestehenden mittleren Lebenserwartung von 57,4 Jahren entspricht eine jährliche Sterbeziffer von 17,4 a. T. Wenn die Sterbeziffer im Jahre 1932 nur 10,8 a. T., im Jahre 1933 nur 11,1 a. T. betrug, so hat das seinen Grund in dem ganz ungewöhnlichen Altersaufbau des deutschen Volkes.

Man versteht unter Altersaufbau den verhältnismäßigen Anteil der einzelnen Altersjahrgänge an der Gesamtbevölkerung. Normalerweise stellt die Altersklasse der unter 1 Jahr alten den größten Anteil, jede folgende Altersklasse ist wegen des natürlichen Abganges durch Tod zahlenmäßig etwas schwächer vertreten. Wenn man den Altersaufbau zeichnerisch in der Weise darstellt, daß man für jede Jahresklasse eine der Anzahl der Individuen entsprechend lange Linie setzt und die Linien der einzelnen Jahresklassen übereinander anordnet, so entsteht ein Dreieck, das als Alterspyramide bezeichnet wird.

Die Alterspyramide des deutschen Volkes vom Jahre 1910 zeigt eine nahezu ideale Form. Die Alterspyramide von 1930 zeigt dagegen schwerwiegende grundsätzliche Abweichungen von der



Idealgestalt. Auf der Seite, auf der das männliche Geschlecht aufgezeichnet ist, ist in den Altersjahrgängen von 30 bis etwa 50 Jahren eine muldenförmige Einbuchtung zu erkennen, die den Kriegsverlusten entspricht. In den Jahrgängen der Zehn- bis Vierzehnjährigen findet sich auf der männlichen wie weiblichen Seite eine tiefe Einkerbung — das sind die Geburtenausfälle durch den Weltkrieg, die insgesamt auf etwa 3 bis 3½ Millionen zu veranschlagen sind. Und drittens zeigt die Pyramide auch unterhalb der Zehnjährigen nicht wie normalerweise eine Verbreiterung, sondern eine Verschmälerung — das ist der Ausdruck des Geburtenrückganges nach dem Krieg. Würden wir die Pyramide von 1930 sinngemäß rekonstruieren, so würden wir sehen, daß uns 10 Millionen Kinder unter 15 Jahren fehlen.

Inwiefern hat nun dieser abnorme Altersaufbau Einfluß auf die Sterbeziffer? Nicht alle Altersklassen sind vom Tode in gleich hohem Maße bedroht. Am stärksten bedroht ist das frühe Kindes- und das Greisenalter, am wenigsten bedroht ist der Mensch während der Vollblüte seines Lebens. Teilt man die Bevölkerung in drei Altersklassen, nämlich 1. unter 15 Jahren, 2. zwischen 15 und 65 Jahren und 3. über 65 Jahre ein, und vergleicht man den Anteil dieser drei Altersklassen im Altersaufbau des Jahres 1910 und 1925, so zeigt sich, daß die mittlere Altersklasse, also die vom Tod am wenigsten bedrohte, stark angestiegen ist, nämlich von 61 a. H. auf 78,6 a. H. Die vom Tode stark bedrohte Klasse der Kinder unter 15 Jahren ist von 34 a. H. im Jahre 1910 auf 25,7 a. H. im Jahre 1925 gesunken, während das Greisenalter in den 15 Jahren nur eine geringfügige Steigerung von 5,0 a. H. auf 5,7 a. H. erfahren hat. Dadurch, daß die vom Tode am wenigsten gefährdeten Jahrgänge einen verhältnismäßig großen Anteil an der Gesamtbevölkerung stellen, erklärt sich die ungewöhnlich niedrige augenblickliche Sterbeziffer. Es ist jedoch ganz klar, daß diese Sterbeziffer mit dem Vorrücken der mittleren Altersklassen in das Greisenalter naturnotwendig ansteigen muß, und das wird schon in den nächsten Jahren in Erscheinung treten.

Das Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen ist also nicht der Ausdruck eines echten Wachstums, sondern einer Zunahme durch Stauung, der Ausdruck einer „Vergreisung" des Volkes. Und drohend steigt am Horizont das dunkle Gewölk des nahenden Volkstodes empor.

Volkstod?

Können Völker sterben? Wenn man unter Volk lediglich die Gesamtheit der innerhalb bestimmter Landesgrenzen wohnenden und nach den Grundsätzen des Liberalismus in den Besitz des Staatsbürgerrechtes gelangten Menschen versteht (vergl. hierzu „Mein Kampf" Seite 488), dann kann ein „Volk" nicht aussterben. Wenn z. B. das deutsche Volk auf Grund seines Geburtenrückganges nach vorsichtigen Schätzungen gegen Ende des Jahrhunderts auf eine Zahl von etwa 47 Millionen und um das Jahr 2050 auf etwa 25 Millionen Einwohner herabgesunken sein wird, dann wird innerhalb der deutschen Grenzen durch diesen Bevölkerungsschwund nicht etwa ein „leerer Raum" entstehen. Solche „leeren Räume" gibt es — sofern es sich um Kulturboden handelt — auf der Erde nicht. Völker, die noch ein ungebrochenes, gesundes Wachstum haben — das sind heute vor allem die Völker Ostasiens und Afrikas —, werden in die „leeren Räume" vordringen. Der Bevölkerungsdruck zwischen übervölkerten und schwach besiedelten Ländern gleicht sich aus. Damit fällt auch der gedankenlose Einwand, daß durch eine Verminderung der Bevölkerungszahl die Lebensbedingungen eines Volkes, das nun mehr Raum besitze, verbessert würden, in sich zusammen. Werden die einwandernden fremden Völkerschaften durch Verleihung des Staatsbürgerrechtes dem eigenen Volk einverleibt, dann freilich können Völker nicht sterben. Auch Frankreich, das mit dem Geburtenrückgang schon 100 Jahre früher als Deutschland begonnen hat, ist ja nicht ausgestorben. Es besitzt aber heute schon 15 Prozent fremdvölkischen Blutseinschlag.

Auch Italien und Griechenland sind nicht im Sinne des „leeren Raums" ausgestorben. Aber die Griechen und Römer sind einst untergegangen als Kulturvölker. Und warum sind sie

untergegangen? Nicht nach einem märchenhaften inneren Gesetz, nach dem angeblich jedes Volk nach einer Jugend und Entwicklungsperiode eine Blütezeit erreicht, um dann naturnotwendig zu altern und zu sterben. Dieser Vergleich des Volkslebens mit dem Menschenleben ist gedankenlos. Er hinkt schon aus folgendem Grunde: Der Mensch erhält mit der Geburt den ganzen Vorrat an „Lebenskraft", mit dem er während seines ganzen Lebens auskommen muß. Die Organe verbrauchen sich während des Lebens, und es muß einmal der Augenblick eintreten, wo die Erschöpfung der Vorräte so weit vorgeschritten ist, daß der Lebensvorgang nicht mehr möglich ist; das ist der Tod. Im Leben eines Volkes dagegen ist durch die Zeugung, durch die Fortpflanzung die Möglichkeit einer ewigen Verjüngung und Erneuerung gegeben. Darum gibt es keinen Vorgang in der Natur, vor dem der Mensch ehrfürchtiger das Haupt beugen muß, als die Zeugung, als das Wunder der Entstehung neuen Lebens.

In jedem gesunden Volk herrscht der instinktmäßige Trieb der Erhaltung. Hat ein Volk diesen Selbsterhaltungstrieb verloren, dann gibt es sich selbst auf, dann ist es krank. Krank war auch das alte Rom. Nicht ein nebelhaftes inneres Gesetz eines natürlichen Alterns hat seinen Untergang herbeigeführt, sondern der freiwillige Verzicht der Kulturträger auf Weitergabe ihres Blutes. In die entstehenden Lücken sprangen blutsfremde Völker aus Vorderasien, aus Afrika ein, und wurden unter der Herrschaft des demokratischen Prinzips als römische Staatsbürger aufgenommen, bis schließlich die rassische Instinktlosigkeit dem Afrikaner Septimus Severus die Kaiserkrone auf das Haupt setzte. So spielte sich der Volkstod im alten Rom ab. Das, was im 3. Jahrhundert n. Chr. als römisches Volk bezeichnet wurde, war etwas blutsmäßig durchaus anderes als das kraftvolle, mächtige römische Volk, das sich 400 Jahre früher mit eiserner Willensstärke in der ungeheuer schweren Prüfung der Punischen Kriege siegreich behauptet hatte.

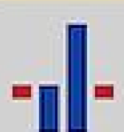
Und so ergeht es jedem Volk, das den Rassengedanken nicht erfaßt hat. Wenn heute Frankreich seine Tore dem Einströmen von afrikanischem Blut weit öffnet, um die durch seine eigene geringe Fruchtbarkeit entstehenden Lücken zu schließen, so ist es auch nur eine Frage der Zeit, wann der Neger dem französischen Volk sein Gesicht aufgedrückt haben wird; denn die Neger besitzen noch ihren ungebrochenen Fortpflanzungswillen. Es ist eines der furchtbarsten Verbrechen an der weißen Rasse, daß sich Frankreich zum Einfallstor der schwarzen Rasse in Europa gemacht hat.

Und Deutschland?

Wir haben gesehen, die Fruchtbarkeit des deutschen Volkes genügt heute nicht mehr zur Erhaltung des Bestandes. Würde es uns nicht gelingen, das heilige Feuer des Fortpflanzungswillens im deutschen Volke wieder anzufachen, dann wäre schon in wenigen Jahrzehnten der Zeitpunkt erreicht, wo sich die Lücken zu zeigen beginnen. Und je größer diese Lücken würden, desto weniger wäre das schrumpfende deutsche Volk imstande, sich gegen das Eindringen fremdrassigen Blutes zu wehren. Und Deutschland würde das Schicksal des späten Roms teilen, ein Tummelplatz der verschiedensten Rassen zu sein. Den Sieg würde dann derjenige Rassenbestandteil erringen, der die größte Fruchtbarkeit besitzt und dadurch die anderen Blutsbestandteile mehr und mehr zurückdrängt. Das Volk, das dann Deutschlands Gaue bewohnen würde, wäre blutsmäßig kein „deutsches" Volk mehr, wäre nicht mehr Blut von unserem Blut, nicht mehr Rasse unserer Rasse. Wollen wir unsere Art erhalten — und das ist primitivstes Naturrecht —, so müssen wir das deutsche Volk vor der Einsickerung fremden Blutes, vor der Vermischung mit fremden Rassen schützen. Das ist Rassenpflege.

Rassenpflege hat nicht das geringste mit Rassenhochmut zu tun. Rassenhochmut setzt ein Werturteil über die verschiedenen Rassen voraus. Wir erblicken in den Unterschieden der Rassen nicht Wert-, sondern Wesensverschiedenheiten. Und die Rasse unseres deutschen Volkes, die wir lieben und achten, wollen wir in ihrer Wesenheit erhalten und darum vor Vermischung mit Wesensfremdem bewahren.

Wenn in einer Bevölkerung alle Menschen gleich viel Nachkommen hinterließen, dann würde sich an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts



ändern. Und wenn in einer Bevölkerung alle Menschen den gleichen Erbwert besäßen, dann würde sich auch bei verschieden starker Fruchtbarkeit der Menschen an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts ändern. Keine dieser beiden Annahmen trifft je bei einem Volke zu, sondern der Erbwert der Menschen ist verschieden, und die Größe der Nachkommenschaft ist verschieden. Damit haben wir eine Auslese; denn Auslese liegt vor, wenn in ihrer Erbmasse verschiedene Gruppen eine verschieden starke Fortpflanzung haben. Ziel der Erbpflege ist es, nach dem Vorbild der Natur nur die gesunden, wertvollen Erbströme weiterfließen zu lassen, die kranken dagegen möglichst zum Versiegen zu bringen.

Wie rasch eine verschieden starke Fortpflanzung die Zusammensetzung einer Bevölkerung in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern kann, dafür hat uns Lenz eine anschauliche und überzeugende Berechnung gegeben: Nehmen wir an, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges die Bevölkerung Deutschlands zu gleichen Teilen aus zwei verschiedenen Gruppen bestanden hätte, z. B. aus 50 Prozent Weißen und 50 Prozent Negern. Nehmen wir weiter an, daß die Weißen durchschnittlich mit 32 Jahren geheiratet hätten, so daß bei ihnen die Generationsdauer durchschnittlich 33 Jahre betrug, während bei den Negern die Generationsdauer nur 25 Jahre betrug. Und machen wir endlich noch die Annahme, daß die Weißen auf die Ehe durchschnittlich nur 2 Kinder hinterlassen hätten, die wieder zur Fortpflanzung kamen, während bei den Negern durchschnittlich auf die Ehe immer 4 Kinder kamen, die sich weiter fortpflanzten. Dann würden in der Bevölkerung Deutschlands heute, also etwa 300 Jahre nach dem 30jährigen Krieg, auf 1 Weißen 4096 Neger kommen. Die Weißen wären so gut wie ausgestorben. Lediglich auf Grund der kürzeren Generationsdauer und der doppelt so großen Nachkommenschaft wäre es zu dieser Auslese der Negergruppe gekommen.

Wenn wir die Wirkungen der Auslese bei unserem eigenen Volk kennenlernen wollen, so müssen wir natürlich auf so auffällige Gruppen-Unterscheidungsmerkmale wie in dem künstlich aufgestellten Beispiel verzichten. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus gibt es nur einen einzigen Gradmesser für die Wertbeurteilung des Menschen, das ist seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit im Dienste des Volksganzen. Diese Leistungsfähigkeit ist in bestimmender Weise abhängig von der erblichen Veranlagung. Erwünscht ist die Fortpflanzung jedes Deutschen, dessen Erbmasse frei ist von krankhaften Anlagen, und der bereit ist, seine erblich bedingten wertvollen Fähigkeiten „im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller" einzusetzen, und sich damit als belastungsfähiger Pfeiler des nationalsozialistischen Gebäudes, als Bannerträger der nationalsozialistischen Idee zu erweisen. Unerwünscht ist die Fortpflanzung aller derer, die auf Grund ihrer erblichen Belastung nicht imstande sind, an der Aufbauarbeit des deutschen Volkes erfolgreich mitzuwirken, die nicht die Voraussetzungen des Kulturträgers besitzen.

Gewinnen wir also Einblick in die Fortpflanzungsstärke dieser beiden Gruppen — wobei die Schwierigkeiten der scharfen Abgrenzung beider Gruppen für viele Fälle nicht verschwiegen werden sollen —, so wissen wir auch, nach welcher Richtung die Auslese bei uns wirkt.

Nachdem als Auslesevorgänge alle diejenigen Ereignisse in Betracht kommen, die die Fortpflanzung von erblich verschiedenen Gruppen beeinflussen, liegt es auf der Hand, daß dem Krieg eine ausgesprochene Auslesewirkung zukommt. Zum Kriegsdienst werden von vornherein nur die körperlich und geistig Gesunden eingezogen, während die erblich Belasteten in der Heimat zurückbleiben. Im Felde ist die Wahrscheinlichkeit des Todes für den am größten, den sein Wagemut an die Stelle der größten Gefahr treibt, für den, den seine glühende Vaterlandsliebe, sein hohes Pflichtgefühl und seine unverbrüchliche Treue bedenkenlos an den verzweifeltsten Stellungen ausharren und das Leben freudig für das Vaterland in die Schanze schlagen läßt, für den, den seine Führereigenschaften an die Spitze des Sturmtrupps, an die Spitze der Kompagnie gestellt haben. Die Kriegsfreiwilligen haben allein durch die Tatsache, daß sie ohne äußeren Zwang, nur einem inneren Gesetze folgend, ihr Leben einsetzten, Zeugnis von ihrem hohen sittlichen Wert abgelegt. — Und während sich die Schlachtfelder von Langemarck von dem vergossenen Blute der

freiwilligen Studentenregimenter rot färbten, und uns Erbgut von höchsten seelischen und geistigen Werten unwiederbringlich verlorenging, konnten die auf Grund ihrer minder wertvollen Erbanlage zu Hause Gebliebenen sich kampflos Lebensstellungen erringen und Familien gründen. Ihre Erblinien blieben uns erhalten. So stellte der Weltkrieg eine Auslese der weniger wertvollen und der minderwertigen Erbströme, eine ausgesprochene Gegenauslese dar.

Das gilt aber grundsätzlich für die meisten Kriege, die geführt wurden. Mögen wir an die Kreuzzüge, mögen wir an die Befreiungskriege denken, stets trugen die Tüchtigsten und Treuesten, Selbstlosesten und Einsatzbereitesten die schwersten Blutopfer. Unendlich viel wertvolle Erbströme sind im Laufe der Jahrhunderte auf den Schlachtfeldern zum Versiegen gekommen. Nur ein Ziel gibt es, das diesen hohen Einsatz rechtfertigt, das ist die Erringung und Erhaltung der Freiheit des Volkes und die Sicherung seiner Lebensgrundlagen. Jeder aus anderen Gründen geführte Krieg ist verbrecherischer Raubbau am wertvollsten Gute des Volkes.

Sittlich gerechtfertigt waren die Blutsopfer unserer SA. und SS. bei dem Kampf um die Erringung der Macht; aber auch der Tod der fast 400 jungen Männer ist eine tief bedauerliche Gegenauslese.

Und Gegenauslese ist es weiterhin, wenn jährlich Hunderte von wagemutigen jungen Deutschen dem Sport zum Opfer fallen, sei es im Kampf mit den Bergen, sei es als Flieger, sei es als Kraftfahrer. Alle diese Gefahren drohen nur dem tapferen Draufgänger, nicht dem ängstlich abwägenden Feigling.

Wenn man bedenkt, daß dieser Auslesevorgang Jahrhunderte hindurch gleichsinnig gewirkt hat, so kann es nicht wundernehmen, daß heldische Tugenden immer seltener werden. Das jämmerliche Versagen im November 1918 gegenüber einem Haufen keineswegs heldischer und wagemutiger Verbrecher war eine traurige Auswirkung dieser Gegenauslese.

Neben Heldentum und selbstentsagender Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft ist die wichtigste Kulturvoraussetzung geistige Begabung.

Richtunggebend und führend kann eben nur der geistig Hochbegabte sein. Die geistige Begabung ist durchschnittlich in den oberen sozialen Schichten höher als in den unteren; denn die geistig Gutbegabten der unteren Gesellschaftsschichten steigen für gewöhnlich in die oberen Schichten auf. Der soziale Aufstieg vollzieht sich ja meist in der Weise, daß der geistig bestbegabte Sohn aus einer Familie einer unteren sozialen Schicht nicht den Beruf des Vaters ergreift, sondern sich einem geistigen Beruf zuwendet. Mit der Feststellung, daß in den höheren Berufen durchschnittlich die bessere Begabung zu finden ist, ist natürlich noch gar nichts gesagt über die geistige Begabung des einzelnen Vertreters der verschiedenen sozialen Schichten. Es ist durchaus möglich, daß im Einzelfall der Sohn eines Akademikers eine viel geringere geistige Begabung besitzt als ein bestimmter Sohn eines Hilfsarbeiters. Im Sinne des allgemeinen Volkswohls ist es gelegen, daß jeder Deutsche dorthin gestellt wird, wo er auf Grund seiner erbmäßig bedingten Veranlagung seinem Volk am meisten nützen kann. Nur wer die geistige Voraussetzung besitzt, darf in die zur Führung bestimmten höheren geistigen Berufe eintreten. Aber auch jeder, dem ein gütiges Geschick gute geistige Begabung in die Wiege gelegt hat, soll an dieser Stelle seinem Volke dienen, gleichgültig wo diese Wiege gestanden hat. Darum fordert Punkt 20 unseres Programms: „Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in die führenden Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen . . . Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten."

Wenn in den sozialen Oberschichten die geistige Begabung im Durchschnitt höher ist als in den Unterschichten, so muß uns eine Untersuchung über die Größe des Nachwuchses in den verschiedenen sozialen Schichten Klarheit geben über die Frage, ob und in welcher Richtung ein Auslesevorgang nach der geistigen Begabung hin stattfindet.

Ehe und Nachwuchs

Hier ist zunächst der Tatsache zu gedenken, daß in den geistigen Berufen verhältnismäßig viel mehr Menschen dauernd auf Familiengründung verzichten als in den körperlichen Berufen. Einen schweren Verlust an geistig wertvollem Erbgut bedeutet vor allem das Eheverbot des katholischen Klerus. Die katholischen Geistlichen stehen in der überwältigenden Mehrzahl nach ihrer geistigen Veranlagung zweifellos weit über dem Volksdurchschnitt. Seit bald 900 Jahren wiederholt sich dauernd der Vorgang, daß der begabteste Sproß des Bauern in den Priesterstand tritt, und daß damit gerade diese wertvollste Erblinie abgeschnitten wird. Bestände auch bei den evangelischen Theologen das Zölibat, dann wären ein Linné, ein Lessing, ein Nietzsche — um nur einige Pastorensöhne zu nennen — nicht geboren; die deutsche Kultur wäre um vieles ärmer. Es ist müßig, Betrachtungen darüber anzustellen, auf welcher Höhe die abendländische Kultur heute vielleicht stehen könnte ohne das Eheverbot des katholischen Klerus.

Wenn auch in den meisten anderen höheren geistigen Berufen die Ehelosigkeit unverhältnismäßig häufig ist, so liegt das vornehmlich in wirtschaftlichen Rücksichten begründet. Vielfach ist die berufliche Ausbildung mit so großen Geldopfern erkauft, daß die materielle Grundlage für eine Familiengründung einfach nicht mehr vorhanden ist, vielfach ist das Fortkommen im Beruf geradezu an Ehelosigkeit gebunden. Vor der nationalen Erhebung suchte ein wissenschaftliches Institut, das etwas auf sich hielt, grundsätzlich nur „einen ledigen Assistenten". Die Gleichschaltung ließ diesen „Stempelvordruck" mit einem Schlage verschwinden. Leider erweist sich aber die Gleichschaltung nur allzu häufig als zeitlich recht eng begrenzt. Heute beginnen die reaktionären Geister die Köpfe aus den schützenden Mauselöchern immer kühner hervorzustrecken, und so feiert auch der gesuchte „ledige Assistent" immer häufiger seine familienfeindliche Auferstehung.

Auch der Eintritt der Frau in die höheren geistigen Berufe wirkt sich für die Erhaltung wertvoller geistiger Anlagen sehr ungünstig aus. Erhebungen von den verschiedensten Seiten haben ergeben, daß von den ehemaligen Studentinnen, die hinsichtlich geistiger Begabung zweifellos weit über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, viel mehr als die Hälfte ohne Nachkommen bleiben. Wenn aber gerade die begabtesten Frauen ihre wertvolle Erbmasse nicht weitergeben, dann führt — wie Lenz sich scharfgemeißelt ausdrückt — das Frauenstudium letzten Endes zur Verdummung des Volkes.

Ein nicht geringer Teil der geistigen Arbeiter schließt sich also durch dauernde Ehelosigkeit von der Fortpflanzung aus. Nahezu alle in den höheren geistigen Berufen Stehenden, namentlich die Akademiker, zwingt der erwählte Beruf aber, den Zeitpunkt der Eheschließung in ein unnatürlich hohes Lebensalter hinauszuschieben. Die lange Ausbildungszeit, die durch die Überfüllung der geistigen Berufe bedingten ungünstigen Anstellungsaussichten und die vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt aus unheilvolle Gehaltsregelung, die dem in seiner vollen Arbeitskraft Stehenden ein niedriges Anfangsgehalt gewährt mit der Vertröstung auf Erhöhung durch Alterszulagen für die Zeit, wo er nicht mehr so viel leisten kann, und wo es vor allem zur Weitergabe seiner Erbmasse zu spät ist — all das zusammen führt dazu, daß der Akademiker — und früher vor allem auch der Offizier — kaum vor Anfang oder gar Mitte der dreißiger Jahre eine Ehe schließen kann. Je später eine Ehe geschlossen wird, desto kleiner ist begreiflicherweise im Durchschnitt die Kinderzahl. Das oben geschilderte Beispiel von den zwei Gruppen: Weiße und Neger hat gezeigt, wie ungeheuer sich eine verschiedene Generationsdauer im Verein mit verschieden großer Nachkommenzahl innerhalb einer für ein Volk kurzen Zeit auswirkt.

Die erzwungene Spätehe hat jedoch noch eine andere verhängnisvolle Folge. Je weniger der Zeitpunkt einer Eheschließung absehbar ist, desto größer ist für den jungen Mann im allgemeinen die Gefahr, daß er eine Geschlechtskrankheit erwirbt. Die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten liegt für unsere Betrachtungsweise, die ja stets vom Volksganzen auszugehen und in Geschlechterfolgen zu denken hat, in zweifacher Richtung: Manche junge Männer, die sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen haben, verzichten dauernd auf eine Eheschließung aus Furcht, Frau

und Kinder unglücklich zu machen; das sind die von hohem Verantwortungsgefühl Getragenen, deren wertvolle Erbmasse damit ausgeschaltet wird. Bei vielen anderen schiebt die Heilungsdauer einer Geschlechtskrankheit den Zeitpunkt der Eheschließung zum mindesten noch weiter hinaus, also ebenfalls eine unerwünschte Auswirkung. Wird aber eine Geschlechtskrankheit in die Ehe hineingetragen, so zeigt sich die traurige Folge, wenn es sich um Syphilis handelt, sehr häufig in Früh- und Totgeburten oder in der Geburt mit Syphilis behafteter Kinder. Und wird die Frau vom Mann mit Tripper angesteckt, so ist sehr häufig nach der ersten Geburt eine weitere Empfängnis nicht mehr möglich. Auch beim Manne selbst kann im Anschluß an eine Trippererkrankung eine dauernde Unfruchtbarkeit eintreten. Lenz schätzt, daß in jeder Generation etwa 500000 Ehen wegen Trippers kinderlos bleiben. Und wenn man hierzu noch die Fälle rechnet, wo nach dem ersten Kind wegen der Erkrankung der Frau keine weitere Schwangerschaft mehr eintreten kann — sogenannte „Einkindersterilität" —, so ergibt sich, daß in jeder Generation viele Millionen Kinder wegen Trippers nicht geboren werden.

Man kann natürlich die Frage nach der Fruchtbarkeit der verschiedenen sozialen Schichten auch in der Weise angreifen, daß man die durchschnittliche Kinderzahl auf die fruchtbare Ehe vergleicht und dadurch feststellt, welche Schichten ihren Bestand erhalten, welche Schichten wachsen, und welche Schichten abnehmen.

Es ist ein noch immer weitverbreiteter Irrtum, daß ein Ehepaar durch zwei Kinder ersetzt würde. Bescheidenes Nachdenken genügt, den Irrtum aufzudecken. Da durchaus nicht alle Neugeborenen das fortpflanzungsfähige Alter erreichen, da weiter durchaus nicht alle Menschen heiraten, und da schließlich ein Teil der Ehen kinderlos bleibt, kann eine durchschnittliche Kinderzahl von zwei auf die Ehe den Bestand auf die Dauer natürlich nicht halten. Es sind vielmehr bei Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente nach einer durchaus überzeugenden Berechnung von Burgdörfer auf die fruchtbare Ehe 3,4 Kinder zur Bestanderhaltung nötig. Heute kommen im Reichsdurchschnitt auf die fruchtbare Ehe nurmehr knapp 2 Kinder. Und heute ist die durchschnittliche Kinderzahl fast in allen sozialen Schichten gleich niedrig mit einer wichtigen, gleich näher zu erörternden Ausnahme. Die weitgehende Angleichung der Fruchtbarkeit in den verschiedenen sozialen Schichten ist jedoch eine verhältnismäßig junge Erscheinung.

Der Geburtenrückgang setzte schon gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ein, und zwar ganz ausgesprochen in den oberen sozialen Schichten, während in den unteren Schichten der Fortpflanzungswille noch ungebrochen war. In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich die Spannung zwischen der Fruchtbarkeit der oberen und unteren Schichten immer mehr, so daß zum Beispiel nach einer Erhebung in Preußen aus dem Jahre 1912 auf eine Eheschließung in der Schicht der Offiziere, der höheren Beamten und freien Berufe 2,0 Kinder, auf eine Eheschließung in der Schicht der Fabrikarbeiter, Handlanger usw. ohne gewerbliche Ausbildung 4,1 Kinder und auf eine Eheschließung in der Schicht der Landarbeiter und Tagelöhner 5,2 Kinder kamen. Wir haben also während dieser Zeit auch in der ehelichen Fruchtbarkeit eine deutliche Gegenauslese der geistigen Begabung. Nach dem Krieg folgten dann auch die unteren sozialen Schichten dem Beispiel der oberen. Nur eine Schicht wurde, wie schon kurz angedeutet, von dem Geburtenrückgang nicht oder kaum erfaßt, das ist die Schicht, deren Kinder die Idiotenanstalten und Hilfsschulen, die Fürsorgeanstalten und Gefängnisse füllen. Die Schicht dieser erblich schwer Belasteten hat auch heute noch eine durchschnittliche Kinderzahl von 4 und mehr Kindern. Also ein doppelt so großer Nachwuchs wie in dem Beispiel der Weißen und der Neger!!

Ursachen des Geburtenrückganges

Der Nationalsozialismus hat den unbeugsamen Willen, sich dieser verhängnisvollen Entwicklung der Geburtenbewegung, die zu einem Aussterben der Kulturträger und zu einer tödlichen Überwucherung durch Minderwertigkeit führt, mit ganzer Kraft entgegenzustemmen. Wenn wir das wollen, so müssen wir in erster Linie klar sehen, wo die Ursachen des Geburtenrückganges liegen.

Einer der gedankenlosesten Erklärungsversuche ist die Behauptung, daß die Fortpflanzungsfähigkeit gesunken sei. Die verblüffende Weisheit der geistbegnadeten Erfinder dieser Lehre übersieht, daß in den letzten Jahren in Deutschland jährlich 500 000 bis 800 000 Menschenleben durch Frühgeburten verlorengegangen sind, die zum allergrößten Teil auf verbrecherische Entfernung der Leibesfrucht zurückzuführen waren. Im übrigen wäre eine innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten zu voller Ausbildung gekommene, derartig weit umsichgreifende Entartung ein geradezu unerhörtes biologisches Ereignis, für das es kein Vorbild gibt.

Nein, nicht die Fortpflanzungsfähigkeit ist gesunken, sondern die Fortpflanzungsfreudigkeit ist mehr und mehr geschwunden. Der ungeheure Geburtenausfall der letzten Jahrzehnte ist in allererster Linie die Folge einer gewollten Geburteneinschränkung. Wenn wir diese naturentfremdende Strömung bis zum Ursprung verfolgen, so stoßen wir auf zwei Quellen, eine innere seelische und eine äußere materielle. Auch heute wird leider noch vielfach die Meinung vertreten, daß die wichtigste Ursache der Geburteneinschränkung die wirtschaftliche Not sei. Und doch genügt eine einfache Überlegung zur Widerlegung dieses Irrtums: die Geburteneinschränkung hat bei uns in einer Zeit wirtschaftlicher Hochblüte in den wirtschaftlich gutgestellten oberen sozialen Schichten begonnen, und die Seuche hat sich auch in Ländern ausgebreitet, wo von wirtschaftlicher Not nicht die Rede sein kann, wie in Amerika, in der Schweiz, vor allem auch in den skandinavischen Ländern. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die Hauptquelle nicht die wirtschaftliche Not, sondern eine seelische Umwandlung der Menschen ist. Diese seelische Umstimmung läßt sich am kürzesten fassen in den beiden Begriffen Individualismus und Rationalismus.

Mit der französischen Revolution, die die Freiheit und die Gleichheit der Menschen lehrte, begann die Geistesrichtung, die den Menschen immer mehr loslöste aus der Volksgemeinschaft, die den Einzelmenschen immer mehr in den Mittelpunkt alles Geschehens stellte und alles Geschehen vom Standpunkte des Einzelmenschen sah und wertete. Gleichzeitig verschob daneben die im 20. Jahrhundert einsetzende „Aufklärung" das Schwergewicht der Lebensauffassung immer mehr nach der reinen vernunftgemäßen Betrachtungsweise.

Das freie Selbstbestimmungsrecht spricht den Menschen das Recht der Lebensgestaltung lediglich unter dem Gesichtswinkel der persönlichen Befriedigung zu. Die Vernunft verbietet es, sich irgendwelche Fesseln aufzulegen, die die Bewegungsfreiheit in der rein ichbezogenen Lebensgestaltung einschränken. Der natürlichste Lebensvorgang, die Fortpflanzung, wird unter den bestimmenden Einfluß der Vernunft, der ratio, gestellt. Es widerspricht der Vernunft, den zum Lebensinhalt gewordenen persönlichen Lebensgenuß mit der Aufzucht von Nachkommenschaft zu belasten. Mit wachsendem Wohlstand steigert sich die Genußsucht. Darum waren die wohlhabenden Kreise die ersten, die mit der „Rationalisierung" der Nachkommenschaft begannen.

Und darum trat der Geburtenrückgang auch dort, wo der Wohlstand am größten war, und wo die Lockungen des flachen Lebensgenusses am stärksten wirkten — in den Großstädten — zuerst in Erscheinung, während der naturverbundenere Landbewohner von der gefährlichen Entwicklung noch nicht ergriffen wurde. Die gewaltige Ausbildung der Industrie und des Handels zog jedoch im vergangenen Jahrhundert immer mehr Menschen vom Land in die Stadt. Das Ausmaß der Landflucht kennzeichnet nichts besser als die Tatsache, daß im Jahre 1871 noch 64 Prozent der deutschen Bevölkerung in Landgemeinden und nur 36 Prozent in Städten lebten, während im Jahre 1925 gerade umgekehrt 64 Prozent in Städten wohnten, und die Zahl der Landbewohner auf 36 Prozent gesunken war. Die vom Lande zugezogenen entwurzelten Stämme können sich den gefährlichen Einflüssen der Stadt nicht lange entziehen; schon nach durchschnittlich drei Generationen sterben sie erfahrungsgemäß aus. Und nur dem dauernden Zustrom vom Lande ist es zu danken, daß die Städte nicht schon längst ausgestorben, sondern im Gegenteil bis in die letzten Jahre hinein dauernd angewachsen sind. Die unter der Herrschaft des Götzen „Zahl" stehende Menschheit war in ihrer Kurzsichtigkeit auf diese Entwicklung stolz. In der Liste der Welt-

städte um eine oder gar mehrere Stufen hinaufzurücken, das war der Ehrgeiz der Stadtväter. Sieht man tiefer und bedenkt man, daß im allgemeinen nur der das Land mit der Stadt vertauscht, der Unternehmungsgeist besitzt, und in dem der Drang steckt, vorwärtszukommen, und daß im Durchschnitt — von dem Hoferben abgesehen — die auf dem Lande Zurückbleibenden über weniger Wagemut, über ein geringeres Streben, sich emporzuarbeiten, verfügen, so liegt es auf der Hand, daß sich auch die „Binnenwanderung" in die Stadt in der Richtung der Gegenauslese auswirken muß. Die wertvolleren Erbströme des Bauernblutes sind es, die in der Großstadt zum raschen Versiegen kamen.

Die geschilderten Vorgänge stellen kein erstmaliges Ereignis dar. In grundsätzlich ganz gleicher Weise spielten sie sich auch im alten Rom ab. Nach der siegreichen Beendigung der Punischen Kriege begann sich in Rom der Wohlstand zu heben. Mit ihm steigerte sich die Genußsucht. Die hohe Bewertung des Reichtums und des oberflächlichen Lebensgenusses ließ die Fortpflanzungsbereitwilligkeit in den Städten mehr und mehr schwinden. Die Sittenlosigkeit breitete sich mehr und mehr aus. Die Sinneslust entkleidete die Ehe mehr und mehr ihrer heiligen Bedeutung als Keimzelle des neuen Lebens. Die Ehescheidungen häuften sich. Der mit dem Gewinn der Kolonien aufblühende Handel entzog dem Bauern seine Lebensgrundlage. In der Stadt lockte die Aussicht, auf müheloſe Art durch Handel den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Landflucht setzte ein. Das Land verödete, die Städte schwollen krankhaft an. Rom wuchs zur Zweimillionenstadt an. Rasch glichen sich die Bauern, die die Bindung mit der Scholle verloren hatten, den Gepflogenheiten der „aufgeklärten" Stadtbevölkerung an. Ihre Stämme erloschen. Fremdrassige Völker rückten in die entstehenden Lücken ein. Rom ging unter.

Wir aber wollen aus der Geschichte lernen und dem drohenden Untergang unseres Volkes die Granitmauer unseres unbändigen Lebenswillens entgegenstellen.

Wir haben als tiefste Ursache des Geburtenrückganges die individualistische Weltanschauung erkannt. Der Geburtenrückgang hat, wie schon gesagt, heute alle Bevölkerungsschichten erfaßt, mit Ausnahme der ausgesprochen erblich Minderwertigen. Für diese Schicht hat sich die individualistische Betrachtungsweise gerade im umgekehrten Sinne ausgewirkt. Diese erblich krankhaft Belasteten sind zum größten Teil nicht imstande, im freien Lebenskampf durch eigene Kraft zu bestehen. Auf sich selbst gestellt, würden sie von der Natur ausgemerzt werden. Diesem Willen der Natur widersetzt sich die weltanschauliche Einstellung auf das Individuum. Ihr zur Seite tritt die dem edlen Gefühl des Mitleids entsprungene, in der Folge krankhaft übersteigerte Humanität. Wenn Humanität und Individualismus die Forderung stellten, daß man die vom Schicksal Gezeichneten nicht einfach zugrunde gehen läßt, wie es die Natur will, so verschließt sich der Nationalsozialismus dieser Forderung keineswegs. Der Geist der Zeit begnügte sich aber nicht mit der bloßen Erhaltung der Träger minderwertigen Erbgutes. Man erblickte geradezu eine Aufgabe von höchstem sittlichen Wert darin, ohne Rücksicht auf Kosten und Mühen die, denen die Natur das Mal der Minderwertigkeit auf die Stirn gedrückt hat, emporzuheben, fußend auf der irrigen Ansicht von der Allmacht der Umwelt, der Erziehung. Man schuf für die Schwachsinnigen Hilfsschulen, in denen nicht mehr als höchstens 25 Kinder in einer Klasse sitzen durften, während die erbgesunden erbtüchtigen Kinder sich zu 50 und 60 in einem Klassenraum zusammendrängen mußten. Ja, man fand es in folgerichtiger Auswirkung der Überbewertung des Individuums durchaus in der Ordnung, daß man den erblich schwer Belasteten die Möglichkeit schuf, ihre Erbmasse weiterzugeben. Man genehmigte Strafgefangenen Heiratsurlaub aus den Strafvollstreckungsanstalten.

Und wenn die Erbgesunden durch freilich nicht ganz zu billigende Voraussicht und durch ein letzten Endes ichsüchtigen Beweggründen entspringendes Verantwortungsgefühl gegenüber den Nachkommen von der Zeugung abgehalten wurden, so entfielen diese Hemmungen bei den erblich Schwachsinnigen, bei den Minderwertigen so gut wie vollkommen. Die notwendigen Folgerungen aus diesen Hemmungen zu ziehen, setzt ja überdies immer einen gewissen Grad von Willensstärke voraus, der in den erblich belasteten Kreisen eben nicht vorhanden ist. Sie hatten es ja auch nicht nötig, sich über die Zukunft ihrer Sprößlinge

linge Gedanken zu machen; sie wußten, daß für sie selbst und ihre Kinder die Allgemeinheit sorgt.

Übertriebene Weichheit gegenüber dem Schwachen, Kranken, uferlose Verständnislosigkeit gegenüber dem Starken, Gesunden einerseits, Individualismus und Nationalismus auf der anderen Seite, das waren die Leitsterne, die von den ewigen Gesetzen der Natur wegführten, die die kristallklaren Erbströme versiegen, die trüben Erbströme anschwellen ließen.

Wenn so die erste und wichtigste Ursache der verhängnisvollen Entwicklung unserer Bevölkerungsbewegung zweifellos in der seelischen Grundhaltung unseres Volkes zu suchen ist, so wäre es aber falsch, die Bedeutung der *wirtschaftlichen Seite* in der Frage des Geburtenrückganges zu verschweigen oder gar in Abrede zu stellen. Weiteste Bevölkerungskreise wurden in der Nachkriegszeit von schwerer wirtschaftlicher Not erfaßt. Sicherlich wurden dadurch sehr viele verantwortungsbewußte Ehepaare von einer natürlichen Fortpflanzung abgehalten. Und hier trifft die Regierung von gestern ungeheure Schuld. Steuergesetzgebung, Gehalts- und Lohnregelung ließen nicht das geringste Verständnis für die lebenswichtigste Frage unseres Volkes, für die Nachkommenschaft, erkennen. Wie häufig erhielt der Ledige und der kinderlos Verheiratete nahezu genau so viel wie der kinderreiche Familienvater. Und selbst die schüchternen Versuche von Kinderzulagen standen in gar keinem Verhältnis zu der tatsächlichen wirtschaftlichen Belastung durch eine kopfreiche Familie. Es war so, daß der Kinderlose für seine Kinderlosigkeit gewissermaßen belohnt, der Kinderreiche dagegen dafür, daß er seinem Volk die Bürgen der Zukunft schenkte, bestraft wurde. Kinderreichtum konnte geradezu zum wirtschaftlichen Untergang der Familie führen, Kinderlosigkeit oder Kinderarmut konnten zur unbedingten Voraussetzung der Selbstbehauptung werden. Staatslenker nannten sich die Männer, die das nicht sahen oder — nicht sehen *wollten*; denn ein gesundes, tüchtiges deutsches Volk entsprach ja gar nicht ihren weltanschaulichen und politischen Zielen. Der Marxismus will leicht lenkbare Mittelmäßigkeit und Untermittelmäßigkeit.

Nur eine Staatsführung, die ihre höchste Aufgabe in der Erhaltung und weiteren Steigerung der nationalen Kultur sieht, kann daher auch die Wege weisen, die aus der Niederung und Finsternis wieder emporführen zur Höhe und zum Licht.

Unser Weg

Das Ziel ist *Förderung der Fortpflanzung der erbgesunden Kulturträger, Hemmung der Fortpflanzung der Erbuntüchtigen*, die gleich Bleigewichten in die Niederung zurückziehen. Und als Wege stehen der Staatsleitung zur Verfügung: *Maßnahmen und seelische Erziehung.*

Entsprechend der Zweiteilung des Zieles müssen sich auch die Maßnahmen nach zwei Richtungen erstrecken, nach *Ausmerze und Auslese.*

In der Natur erfolgt die Ausmerze durch Tötung des Lebensuntüchtigen. Die nationalsozialistische Regierung erstrebt die Verhütung erbkranken Nachwuchses. Drei Möglichkeiten bestehen, dieses Ziel zu erreichen: 1. dauernder freiwilliger Verzicht auf Fortpflanzung. Das hat bei dem Begattungstrieb des Menschen eine Willensstärke zur Voraussetzung, die man billigerweise bei den allermeisten erblich Belasteten nicht verlangen kann. Das zweite Mittel ist dauernde Verwahrung in geschlossenen Anstalten. Diese „Asylierung" ist mit einer Reihe von Nachteilen für die Allgemeinheit verknüpft. Sie verursacht verhältnismäßig hohe Kosten, sie schaltet auch *die* erblich Belasteten, deren Fortpflanzung zwar unerwünscht ist, die aber als Einzelpersönlichkeiten doch Wertvolles zu leisten imstande sind, aus dem Räderwerk der Aufbauarbeit aus. Und die Asylierung bedeutet für den Erbkranken die Härte der dauernden Freiheitsberaubung. Demgegenüber verlangt der dritte Weg, die operative Unfruchtbarmachung, deren gesetzliche Regelung im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14. Juli 1933 festgelegt ist, von den erblich Belasteten nur ein verschwindend kleines Opfer; denn die *Sterilisierung*, die ja nur in einer *Unwegsammachung der Ausführungsgänge der Keimdrüsen* besteht, hinterläßt keinerlei Beeinträchtigung des Wohlbefindens; im Gegensatz

zur Kastration, der Entfernung der Keimdrüsen, die in den meisten Fällen mehr oder weniger erhebliche Störungen des Wohlbefindens zur Folge hat. Die Sterilisierung ist daneben aber auch vom Standpunkt der Allgemeinheit aus der Asylierung nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch wegen der noch vollkommeneren Sicherheit der Fortpflanzungsverhütung entschieden vorzuziehen. Die Sterilisierung ist eine Wohltat für die Allgemeinheit wie für die Erbkranken selbst; das sehen auch die Einsichtigen unter den Erbkranken voll und ganz ein. Mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ist der Anfang gemacht, das, was die Natur in erbarmungsloser Weise zur Erhaltung der Art vollzieht, in der denkbar schonendsten Weise zu erreichen.

Die Maßnahmen zur Erhaltung und Vermehrung des gesunden und wertvollen Erbgutes unseres Volkes haben zunächst einmal die Aufgabe, die wirtschaftlichen Grundlagen für die Aufzucht einer großen Nachkommenschaft zu schaffen. Steuergesetzgebung, Lohn- und Gehaltsregelung dürfen als Ausgangspunkt nicht die Einzelperson haben, im Mittelpunkt muß vielmehr die den Volksbestand erhaltende Familie, die „Vollfamilie" mit vier Kindern, stehen. Die ersten erfolgversprechenden Schritte auf diesem Wege sind schon getan. Der Reinhardtsche Steuerreformplan sieht eine Erhöhung der Kinderermäßigung in der Einkommensteuer und einen freien Betrag für Kinder bei der Vermögenssteuer vor. Auch die ab 1. April 1934 in Kraft gesetzte Befreiung von den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung vom dritten Kinde an liegt in dieser Richtung; desgleichen die Förderung von Eheschließungen durch Gewährung von Ehestandsdarlehn, die Maßnahme der Eisenbahnverwaltung, wonach vom vierten Kinde an eine Ermäßigung der Fahrpreise eintritt. Weitere Maßnahmen müssen und werden folgen. Es darf nicht mehr sein, daß der Kinderlose und Kinderarme wirtschaftlich gegenüber dem Kinderreichen stark bevorzugt ist. Dies muß dadurch erreicht werden, daß der Kinderlose und Kinderarme im Sinne einer wahren Volksgemeinschaft dem Kinderreichen die Lasten der Kinderaufzucht tragen hilft, daß also ein Familienlastenausgleich erfolgt.

Die fördernden Maßnahmen der Volkspflege beschränken sich aber nicht auf das rein wirtschaftliche Gebiet.

Wenn die Städte, namentlich die Großstädte, mit ihren Polypenarmen das wertvolle Erbgut des Volkes an sich ziehen, und dem Volkskörper diesen kostbaren Lebensquell aus den Adern saugen, dann müssen diese Friedhöfe des Volkes eben vernichtet werden. „Jedem erbgesunden tüchtigen deutschen Volksgenossen sein eigenes Stückchen Land" — das ist das Fernziel. Die eigene Scholle gibt dem Menschen das Gefühl der Erdgebundenheit, der Asphalt, die Steinwüste der Großstadt entwurzelt ihn. „Auflockerung der Großstädte" ist das Stichwort, „Heim statt Wohnung" (Ruttke) ist die Losung. Die Landflucht muß bekämpft werden dadurch, daß man dem Bauern seine Lebensgrundlage sichert. Das Erbhofgesetz erstrebt dieses Ziel. Und es müssen für die zweiten und späteren Söhne des erbgesunden Bauern neue Bauernhöfe geschafft werden. Auch das ist mit der Bauernsiedlung im Osten Deutschlands bereits in Angriff genommen. Die Voraussetzungen für die Schaffung eines starken, gesunden Bauerngeschlechts, dem Kraftquell des Volkes, werden geschaffen werden.

Es muß aber auch dafür Vorsorge getroffen werden, daß die geistig Hochbegabten, die in die höheren sozialen Schichten aufgestiegen sind, ihre wertvollen Erbanlagen in ausreichendem Maße weitergeben und ihrem Volke erhalten. Wir kennen die schädlichen Auswirkungen der Spätehe. Es ist also eine Forderung der Volkspflege, daß auch der in den höheren geistigen Berufen Stehende, daß auch der Akademiker eine Frühehe schließen kann. Das stellt dann zugleich eine wirksame Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dar. Und die Frühehe kann ermöglicht werden, wenn die Ausbildungszeit verkürzt wird. Eine Schulreform in dem Sinne einer Befreiung von blutleerem Wissenskram, mit der Zielsetzung der körperlichen Ertüchtigung und der Charakterbildung wird eine Zeitersparung ermöglichen.

Doch alle volkspflegerischen Maßnahmen, von denen nur einige der wichtigsten kurz gestreift wurden, verbürgen noch nicht den Erfolg. Sie schaffen nur die Voraussetzungen zum Erfolg. Der eigentliche Erfolg, die Sicherung

der Zukunft unseres deutschen Volkes als Kulturvolk, kann nur vom Volke selbst errungen werden. Und das hat wieder zur Voraussetzung eine Abkehr von dem ichbezogenen Lebensstil, eine seelische Erneuerung.

Kann es überhaupt der Sinn des Lebens sein, nur dem eigenen Ich zu leben, um mit dem Tode restlos ausgelöscht zu werden? Der Nationalsozialismus setzt diesem kläglichen Individualismus den großen Gedanken der Gemeinschaft entgegen. Eine doppelte Gemeinschaft ist es, die den Menschen bindet. Eine Gemeinschaft mit denen, die gleichen Blutes sind, die das gleiche Land ihr Vaterland nennen, die das gleiche Schicksal des Vaterlandes aneinanderkettet — eine Gemeinschaft nach der Horizontalen. Und eine Gemeinschaft mit denen, die vor ihm waren, denen er sein Leben verdankt, zu denen er als seinen Ahnen mit Verehrung emporsieht, und eine Gemeinschaft mit denen, die nach ihm sein werden, denen er das Leben schenken soll und von denen er hofft, daß einst sie seiner voll Liebe und Verehrung denken, — eine Gemeinschaft nach der Vertikalen. Volksgemeinschaft schließt beide Formen der Gemeinschaften in sich ein.

Und aus dieser doppelten Gemeinschaft erwächst eine doppelte Pflicht. In der Volksgemeinschaft der Lebenden steht der Mensch in erster Linie in Form seines Berufes. Daraus ergibt sich die Berufsauffassung. In der vergangenen Zeit wurde der Beruf nur allzusehr als ein notwendiges Übel zur Fristung des Lebens angesehen. Eine wahrhaft kümmerliche Auffassung, die niemals eine innere Befriedigung geben kann. Auch der Beruf muß dieser individualistischen Prägung entkleidet werden, muß einen sittlichen Wert erhalten. Und den erhält er, wenn er bewußt in den Dienst der großen Gemeinschaft gestellt wird. Dienst am Volke muß auch im Beruf stets oberstes Gesetz sein. Die Art des Berufes ist dabei durchaus nebensächlich. Das ist die Pflicht des neuen Menschen in der Gemeinschaft nach der Horizontalen — die Berufsleistung. Nur wenn alle Berufsleistung unter dem gemeinsamen sittlichen Leitbild: Volk und Vaterland steht, erwächst eine wahre Kulturgemeinschaft.

Und die Gemeinschaft der Geschlechterfolgen legt dem Menschen die hohe sittliche Pflicht auf, seinen Erbstrom, sofern er frei ist von trüben Beimengungen, so rein und hell, wie er durch die ungezählten Geschlechterfolgen seiner Ahnen bis zu ihm geflossen ist, auch weiterfließen zu lassen in die unbekannten Gefilde der Zukunft. Das ist seine biologische Leistung. Ein kleines und doch so ungeheuer wichtiges Teilchen ist der Mensch in der langen Ahnenkette. In seine Macht ist es gegeben, diesen Faden weiterzuspinnen, oder ihn unwiederbringlich abzureißen. Das tiefe Verantwortungsbewußtsein, nur der vorübergehende Träger seiner Erbmasse zu sein, muß die Lebenshaltung des Menschen bestimmen. Dann wird er auch seine Keimmasse vor einer Schädigung durch Gifte (z. B. Alkohol) und vor Verschlechterung durch Mischung mit einer minder wertvollen Erbmasse bei der Eheschließung zu wahren wissen. Und vom Bewußtsein seiner hohen Pflicht getragen, wird er auch nicht aus ichsüchtigen Beweggründen auf eine Weitergabe seines Erbgutes verzichten. Das gilt ganz gleich für den Mann und für die Frau. Die erbgesunde, wertvolle deutsche Frau wird die Erfüllung ihrer Sendung im Mutterberuf sehen und wird freudigen Herzens jedem anderen Beruf, auch wenn er ihr zuerst tiefere Befriedigung vortäuschen mag, zum Segen ihres Volkes entsagen.

Nur so kann das deutsche Volk vor dem Untergang als Kulturvolk gerettet werden. Aber so wird es auch gerettet werden. Die Aufgabe, die tiefverwurzelten Sumpfpflanzen der individualistischen Weltanschauung aus den Herzen auszureißen, ist ungeheuer schwer, aber sie wird gelöst werden. Der unerschütterliche Glaube an die Kraft unseres Blutes, unserer Rasse und das unverbrüchliche Vertrauen auf die Kraft der vom Führer gegründeten Lehre sind die machtvollen Werkzeuge in dem Kampf um die Seele des Menschen, zugleich aber die sicheren Bürgen des endgültigen Erfolges. Ein gnädiges Geschick hat dem deutschen Volk den Führer und Retter gesandt und hat damit das deutsche Volk ausersehen, die Jahrtausende alte arische, abendländische Kultur vor dem drohenden Untergang zu retten. Unser Volk wird diese Aufgabe, für die kein Opfer zu groß ist, erfüllen.

Was jeder Deutsche wissen muß

Im September 1919 sprach Adolf Hitler vor den ersten Sieben unserer Bewegung; 14 Tage später sprach er vor 11 Mann, dann vor 25, vor 47, im Dezember 1919 vor 111, im Januar 1920 vor 270, am 24. April 1920 in der ersten wirklichen Massenversammlung vor 1700 Menschen. Ende 1920 zählte die Gefolgschaft der NSDAP. 3000 Menschen. Im Sommer 1921 sprach Adolf Hitler zum ersten Male im Zirkus Krone vor 5000 Deutschen. Im Jahre 1925 folgten 4000 Nationalsozialisten Hitlers Ruf und vollzogen die Neugründung der Partei. Am Ende des Jahres hatte die NSDAP. 27 000 Mitglieder. Im Dezember 1926 zählte sie 59 000, im Dezember 1927 72 000 und im Dezember 1928 108 000 Mitglieder. Im Dezember 1929 gibt es 178 000 Parteigenossen, während im Januar 1932 die Bewegung mit etwa 810 000 Parteigenossen der Entscheidung entgegenzieht.



Während der erste Reichsparteitag im Januar 1922 auf dem Marsfeld in München stattfand, trafen sich die Kämpfer der Bewegung am 3. und 4. Juli 1926 zum zweiten Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar. 6000 SA.-Männer nahmen an dem Vorbeimarsch teil, während die Gesamtzahl der Parteigenossen, die in diesen Tagen zusammenkamen, auf 15 000 geschätzt wird. Im Vergleich zu diesem Aufmarsch hatte sich die Zahl der SA.-Männer, die zum dritten Reichsparteitag am 20. August 1927 in Nürnberg erschienen, verfünffacht. Im Zuge flatterten 382 Fahnen. 12 neue Standarten wurden geweiht und die Blutfahne von 1923 mit einem Ring geschmückt. Der Anteil der Reichsbahn an der Beförderung ist mit 19 Sonderzügen, das sind allein 21 000 Teilnehmer, festgelegt. Am vierten Reichsparteitag 1929 zu Nürnberg waren aus den 30 000 braunen Kämpfern schon 60 000 geworden, 24 neue Standarten weihte der Führer. Dieses Mal beförderte die Reichsbahn mit 46 Sonderzügen rund 48 000 Teilnehmer. Der fünfte Reichsparteitag im vergangenen Jahre stand im Zeichen des Sieges und war Gemeingut des deutschen Volkes. Er wurde somit zum Reichstag aller Deutschen. 32 Nationen ließen sich durch ihre Abgesandten vertreten. 100 000 SA.- und SS.-Männer, 180 000 Amtswalter, 50 000 Hitler-Jungen sowie Hunderttausende von Teilnehmern grüßten den Führer. 5600 Fahnen flatterten, 196 Standarten wurden vom Führer geweiht. Die Reichsbahn stellte 340 Sonderzüge und beförderte damit rund 300 000 Teilnehmer.



Die Beschäftigung in der Maschinenindustrie hat seit Januar 1933 eine fortlaufende Steigerung erfahren. Die Arbeitsplatzkapazität der Maschinenindustrie war im Januar 1933 nur mit 37,7 v. H. ausgenutzt. Im Januar 1934 finden wir bereits eine Ausnutzung dieser Kapazität von 49,1 v. H., die sich bis zum Mai 1934 auf 58,4 v. H. steigerte. Damit ist eine Gesamtsteigerung um etwa 55 v. H. festzustellen. Die vorliegenden Aufträge berechtigen zu der Hoffnung, daß die Entwicklung weiter vorangetrieben wird. In den Anlagen der Industrie ist stets eine auf die Zukunft berechnete Reserve vorhanden, so daß ein Teil der vorhandenen Arbeitsplatzkapazität stets ungenutzt bleibt.



Im ersten Vierteljahr 1934 gab es in Deutschland 3097 politische Tageszeitungen mit Nebenausgaben (sogenannte Kopfblätter). Die Gesamtauflage dieser Zeitungen betrug 16 687 545. Jede Zeitung umfaßt demnach insgesamt einen Leserkreis von etwa 21 000 Einwohnern, das sind 5700 Haushaltungen. Nach der Gesamtauflage gerechnet, ergibt sich, daß auf 3,91 Einwohner oder auf 1,06 Haushaltungen ein Zeitungsexemplar kommt.



Diejenigen Juden, die Deutschland zu Beginn der nationalen Erhebung verließen, zogen in ihrer Mehrzahl nach Frankreich. Die jüdische Einwanderung wird dort mit etwa 21 000 beziffert. Nach Palästina gingen etwa 10 000 Juden, nach Polen etwa 8000, nach der Tschechoslowakei 4000, nach Amerika, Holland, der Schweiz und Skandinavien je 3000, nach England und Belgien je 2000 und nach den übrigen Ländern etwa 6000.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans Henning Freiherr Grote:

Versailles

Über dem Broadway von New York steht der Novemberhimmel des Jahres 1918 in leuchtendem Flammenschein und verwandelt ihn zur Tageshelle. Das Freudenfeuer der Raketen sprüht und zischt durch die Lüfte, und unter seinem aufdringlichen Lärm, ein jämmerliches Nachbild des ungeheuren, mordbringenden Geschützdonners, der nach vier Jahren der Schrecknis unerwartet und noch kaum begriffen, plötzlich verstummt ist, umarmen sich rasende, aufgeregte Menschen.

Die „Hunnen" — so nämlich wagte das verhetzte Amerika die Deutschen zu nennen — haben endlich die Waffen gestreckt. Die Welt, von einem Ungeheuer befreit, dürfe wieder aufatmen, und der wahre Frieden der Menschheit sei zuverlässig auf dem Marsche. Zugleich kommt der Name eines Mannes auf aller Lippen, ein Apostelname, der eine Prophetenbeglückung verheißt, nicht nur für die von langjähriger Lügenpropaganda vergifteten Herzen, sondern mehr noch für die immer dollarhungrigen Geldbeutel. Dieser Name: Woodrow Wilson, achtundzwanzigster Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Er sei der wahre Heilsbringer der Menschheit, er werde der Schiedsrichter des toll gewordenen Europa sein, und mit ihm das ganze Dollarland, das um diese Stunde voll davon überzeugt ist, in seinen Grenzen das bestregierteste, das moralisch am höchsten stehende, also einzig wahre Kulturvolk zu sein. Man hat zwar, jedermann, ob hoch oder gering, sein Bestes getan, damit die alte Welt genug an Eisen und Pulver besaß, sich die Köpfe blutig zu schlagen. Wie sich's gehört, ist man dabei einigermaßen auf seine Kosten gekommen — aber selbstverständlich geschah das alles nur für den Weltfrieden! Seiner wird Amerika sich nun annehmen, ohne dessen Waffenhilfe die Herren Lloyd George und Clemenceau heute keine Siegesfeiern veranstalten könnten. Und darum gebietet Woodrow Wilson, der am Anfang dieses glücklichen Jahres der Menschheit die Botschaft von den Vierzehn Punkten verkündet hat, auch fürder Neuer und Alter Welt Herrscher, Prophet, Friedensfürst!

Das heißt, so redet man, so begeistert man sich. Denn was man zuletzt denkt, ist doch etwas ganz anderes. Wenn diese Menschen vom Weltfrieden sprechen, meinen sie Weltherrschaft des internationalen Kapitals, insbesondere des Kapitals von USA., bessere, schärfere Waffe oft als Maschinengewehre und Kanonen. Man hat das Zerstören gefördert — warum soll jetzt nicht der Wiederaufbau eine ertragreiche Quelle sein?! So — nur so — soll und wird Wilson im Namen Amerikas den gottgesandten Richter spielen ... denkt man!



Die Vierzehn Punkte, vom Weltrichter Wilson am 8. Januar 1918 verkündet, hier seien sie inhaltlich wiedergegeben. Denn erst dadurch wird erkennbar, in wie krassem Gegensatz zu diesem Programm, welches vom deutschen Volke gutgläubig als erste Verhandlungsgrundlage angenommen war, das von dem brutalen Vernichtungswillen der Sieger geschaffene Versailler Diktat steht. Wird ersichtlich, wie sehr Deutschland, das an den Ernst jener Proklamation geglaubt hatte, hintergangen und betrogen worden ist. Die Punkte haben folgenden Inhalt:

1. Öffentlich abgeschlossene Friedensverträge. Keine geheimen internationalen Abmachungen, aufrichtige, vor aller Welt betriebene Diplomatie.

2. Uneingeschränkte Freiheit der Schiffahrt auf den Meeren im Kriege wie im Frieden, außerhalb der Territorialgewässer und jener



Die Fahnen der Pflicht



Wir tragen
Beil und Spaten
Statt Kugeln
und Gewehr
Wir sind
die Werksoldaten
Wir sind
das graue Heer

Meere, die durch internationale Verträge gesperrt sind.

3. Möglichste Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken und Herstellung einer Gleichheit der Handelsbeziehungen für alle Nationen, die dem Frieden beitreten.

4. Entsprechende gegenseitige Bürgschaften für die Beschränkung der Rüstungen der Nationen auf das niedrigste, mit der Sicherheit im Inneren vereinbare Maß.

5. Unparteiischer Ausgleich aller kolonialen Ansprüche, unter Berücksichtigung der Interessen der betreffenden Bevölkerungen und der berechtigten Ansprüche der Regierungen, deren Rechtstitel zu entscheiden ist.

6. Räumung des russischen Gebietes. Ferner Richtlinien über die künftige Behandlung Rußlands.

7. Räumung Belgiens, Wiederaufbau und Wiederherstellung seiner Souveränität.

8. Räumung des besetzten französischen Gebietes und Herausgabe Elsaß-Lothringens durch Deutschland an Frankreich.

9. Berichtigung der Grenzen Italiens nach den genau erkennbaren Abgrenzungen der Nationen.

10. Gelegenheit für die Völker Österreich-Ungarns zur autonomen Entwicklung.

11. Räumung der besetzten Gebiete von Rumänien, Serbien und Montenegro. Sicherung eines freien Zuganges zur See für Serbien. Richtlinien für die Behandlung der Balkan-Staaten.

12. Selbständigkeit der Türkei. Autonomie für die zur Zeit unter türkischer Herrschaft stehenden Nationalitäten. Sicherung der Dardanellen mit Hilfe internationaler Bürgschaften als freie Durchfahrtsstraße für Schiffe und Handel aller Nationen.

13. Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates mit Einverleibung jener Gebiete, die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnt sind. Sicherung eines freien Zuganges für Polen zum Meer.

14. Gründung eines allgemeinen Verbandes der Nationen durch besondere Verträge zum Zwecke gegenseitiger Bürgschaften für die politische Unabhängigkeit und die territoriale Unverletzlichkeit der kleinen sowie der großen Staaten. (Völkerbund!)

Wilson hat seine Pläne zur Errichtung des Völkerbundes in einer Rede am 27. September 1918 folgendermaßen erläutert:

„1. Die unparteiische Gerechtigkeit, die geschaffen werden soll, darf keinen Unterschied machen zwischen jenen, gegen welche wir gerecht zu sein wünschen, und jenen, gegen welche wir es nicht zu sein wünschen. Es muß eine Gerechtigkeit sein, die keine Begünstigten kennt und die keine andere Richtschnur hat als die gleichen Rechte aller der verschiedenen Völker, die in Frage kommen."

2. Sonderinteressen einzelner Nationen oder irgendeiner Gruppe von Nationen dürfen nicht zur Grundlage irgendeines Teiles dieses Übereinkommens gemacht werden, wenn sie nicht mit den gemeinsamen Interessen aller in Übereinstimmung seien.

3. Unzulässigkeit von Bündnissen und besonderen Abmachungen „innerhalb der allgemeinen und gemeinschaftlichen Familie des Völkerbundes".

4. Untersagung wirtschaftlichen Boykotts in irgendeiner Form, es sei denn, daß „die Vollmacht zur wirtschaftlichen Bestrafung durch Ausschluß von den Märkten der Welt dem Völkerbund selbst als Zucht- und Machtmittel übertragen wird".

5. Bekanntgabe aller internationalen Übereinkommen und Verträge an die übrige Welt. Verfemung von wirtschaftlichen Rivalitäten und Feindseligkeiten. Der Wunsch nach einem aufrichtigen und sicheren Frieden, der durch bestimmte und bindende Verpflichtungen nicht unmöglich gemacht werden dürfe.

Zuvor hatte Wilson am 11. Februar auf einer Kongreßrede in Baltimore weitere vier Punkte über das Selbstbestimmungsrecht der Völker dargelegt. Hier sagte er:

„1. daß jeder Teil der schließlichen Auseinandersetzung auf der dem betreffenden Falle innewohnenden Gerechtigkeit und solchen Neuordnungen aufgebaut sein muß, von denen die Herbeiführung eines Friedens von Dauer am wahrscheinlichsten ist;

2. und daß Völker und Provinzen nicht von einer Souveränität zur anderen verschachert werden dürfen, gerade als ob sie bloße Gegenstände oder Steine in einem Spiel wären;

3. daß jede durch diesen Krieg aufgeworfene territoriale Regelung im Interesse und zugunsten

der beteiligten Bevölkerung getroffen werden muß;

4. daß allen klar umschriebenen nationalen Bestrebungen die weitgehendste Befriedigung gewährt werden soll."

Die Gesamtsituation Deutschlands, die sich im Inneren nicht allein aus der nachlassenden Kampfkraft, sondern vor allem aus dem verräterischen Verhalten der Parteien des Zentrums (Erzberger), der Demokraten, der Sozialdemokraten (Ebert, Scheidemann) und der Unabhängigen Sozialdemokraten (Haase, Barth, Liebknecht) ergab, sind bereits im „Schulungsbrief" erläutert worden*.

Die Lage an der Front seit den niederschmetternden Ereignissen vom 8. August 1918, besonders aber der Treubruch Österreichs, der in dem Sonderfriedensangebot Kaiser Karls an die Entente lag, hatten zu einem Waffenstillstandsangebot der deutschen Regierung an den amerikanischen Präsidenten geführt. In seiner Note vom 3. Oktober 1918 stellte sich Deutschland auf den Boden der Vierzehn Punkte Wilsons, des von ihm feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der Kundgebung des amerikanischen Präsidenten vom 27. September 1918. Aber schon die Antwort des amerikanischen Staatssekretärs Lansing zeigte den Einsichtigen in Deutschland, daß Wilson nicht mehr Herr seiner Entschlüsse war. In dem folgenden Notenwechsel trat eindeutig die Tendenz zutage, daß man zunächst einmal die militärische und moralische Widerstandskraft Deutschlands lähmen wollte. Lansing verlangte die Einstellung des U-Bootkrieges, einer besonders wirksamen Waffe in deutscher Hand, Räumung der besetzten Gebiete vor Abschluß der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, um damit den Deutschen jedes Faustpfand zur Erringung tragfähiger Bedingungen zu nehmen. Schließlich mischte sich die Entente durch den Mund des amerikanischen Staatssekretärs in die inneren Verhältnisse des Reichs, indem sie die Macht des Königs von Preußen als eine willkürliche bezeichnen ließ, mit der man nicht verhandeln wolle. Dahinter verbarg sich nichts anderes als die Absicht, den deutschen Revolutionsmachern Mut einzuflößen, Verwirrung in das Volk zu bringen und den Trägern des deutschen Kampfwillens die Führung zu entreißen.

Als dann die Flotte meuterte und der Aufruhr in den Städten des Reiches emporflammte, beschloß Lansing den Notenwechsel mit der Zusage, daß die Verhandlungen auf Grund der Vierzehn Punkte beginnen könnten, vorbehaltlich einer neuen Auslegung des Satzes von der „Freiheit der Meere" und zusätzlich der Bedingung, „daß Deutschland für allen der Zivilbevölkerung der Verbündeten und deren Eigentum von deutschen Streitkräften zu Lande, zu Wasser und aus der Luft zugefügten Schaden Wiedergutmachung zu leisten habe."

Jetzt glaubten die deutschen Ideologen, Phantasten und Verräter, an ihrer Spitze Erzberger, triumphieren zu können. Sie standen als Drahtzieher hinter der Revolution, die das Reich zerbrach, und blieben auch unbelehrbar, als Erzberger sich in pazifistischer Feigheit den Waffenstillstandsbedingungen des französischen Marschalls Foch in Compiègne unterwarf. Nicht nur, daß Erzberger der völligen Entwaffnung des deutschen Heeres und dessen Rückzug über den Rhein zustimmte, sondern darüber hinaus erklärte er sich damit einverstanden, daß von den Armeen der Entente rechtsrheinische Gebiete, darunter die Brückenköpfe Kehl, Mainz, Koblenz und Köln besetzt würden. Selbst Hunger und Krankheit seines Volkes vermochten diesen verräterischen Unterhändler nicht zu einer energischen Ablehnung zu veranlassen, als ihm erklärt wurde, daß seitens der Entente die Blockade in voller Brutalität aufrechterhalten bleibe.

Die Vierzehn Punkte? Schon mit Beibehaltung der Blockade und Besetzung des rechten Rheinufers sind sie verletzt. Außer den deutschen Phantasten und dem amerikanischen Präsidenten selbst glaubt von den Regierenden der Welt kein Mensch mehr an sie. In Paris wettert Clemenceau gegen dieses Programm sogar in heller Empörung. Wenn der französische Ministerpräsident — den sie den „Tiger" nennen, weil er die Deutschen so grimmig haßt — auch nur den Namen Wilson hört, steigt das Blut brennend rot in sein Gesicht, dann ballt er die Fäuste und schreit: „Was hat uns der Amerikaner dreinzureden! Frankreich hat die Hauptlasten dieses

* Siehe „Schulungsbrief" Folge 2 und 5: „Aus der Geschichte der Bewegung".

Krieges getragen und besitzt allein das Recht, den Siegfrieden zu diktieren!"

Und jenseits des Kanals sieht Lloyd George, der englische Ministerpräsident, auf ein soeben eingetroffenes Telegramm aus dem Weißen Hause, das die Einschiffung des Präsidenten von USA. nach Europa meldet. Vor seiner Landung in Frankreich gedenkt der mächtigste Mann der Welt, England seinen freundnachbarlichen Besuch abzustatten. Dagegen hat der britische Staatsmann mit dem rosigen Kindergesicht unter dem weißbuschigen Haar sicher nichts. Man wird Friedensreden halten und den großen Propheten-Professor gebührend feiern. Man kann auch gelegentlich von diesem Völkerbund anfangen, der geradezu eine Marotte des Herrn Wilson ist, wird aber auch sehr bestimmt davon sprechen, daß England bei der kommenden Friedenskonferenz sich in erster Linie für die Kolonien und die deutsche Flotte interessiert. Die Vierzehn Punkte — man wird schon mit ihnen fertig werden.

Unterdessen sitzt Woodrow Wilson zwischen Kisten und Koffern auf dem Deck des „George Washington" und sinnt in nebelhaften Träumen dem Erdteil entgegen, darauf er die Menschheit erlösen will. Denn in der Tat, der amerikanische Präsident meint es ehrlich; soweit also hätten alle diejenigen unter Siegern und Besiegten recht, die ihm vertrauend entgegenjubeln. Sie übersehen nur eines, weil sie selbst des Blutes ermangeln und Hirn von seinem Hirne sind, daß alle seine Ideen und Pläne sich irgendwo in den Wolken zusammenbrauen und jeder natürlichen Verbindung ermangeln, daß sie erklügelte Rechenkunststücke sind, totes Zahlenwerk, aber nicht für lebende, leidende, kämpfende Menschen geschaffen. Ein Prophet kommt über das weite Weltmeer einher, als ein Narr wird er sich enthüllen, und das Erlösungswerk, das er endlich hinterläßt, gestaltet sich zuletzt als das furchtbarste Friedensdiktat der Weltgeschichte und nennt sich „Versailles!"

Wilson landet am 13. Dezember 1918 in dem französischen Kriegshafen Brest und wird wie ein Gott empfangen. Der weltfremde Professor genießt erfreut den Jubel, der ihm entgegenschlägt. Einmal zwar kommt noch die Besinnung über ihn, und er äußert zu einem seiner Begleiter: „Was sich meinem Geiste darstellt — von Herzen wünsche ich, ich möchte mich täuschen — ist eine Tragödie von Enttäuschungen." Nun, was ihn selbst betrifft, so hat ein gnädiges und kaum verdientes Schicksal ihn bald der Erde entrissen, deren Menschen er in seiner Vermessenheit zu erlösen gedachte, um sie dafür nur um so furchtbarer in Verwirrung zu stürzen.

Mit Festen und Empfängen, die volle vier Wochen dauerten, begann es. Während die besiegten Völker weiter in Hunger und Elend schmachteten und nur das Vertrauen auf das Wort des amerikanischen Präsidenten ihnen noch einen Rest von Lebensmut aufrechterhielt, feierte Paris im Rausch eines Sieges, der den Entente-Heeren in den Schoß gefallen war. Endlich, am 12. Januar 1919 trat die Friedenskonferenz am Quai d'Orsay in Paris zu ihrer ersten Tagung zusammen. In die Ideologie Wilsons fügte es sich zwar nicht, daß man auf diesem ersten Tage noch nicht von seinem Völkerbund sprach, von „seiner" Idee, die ihm in Wahrheit vom Weltjudentum, namentlich von dem amerikanischen Industriegewaltigen Baruch beigebracht worden war. Dafür stritt man sich über die Konferenzsprache. Um das Französische, das nach Ansicht des „Tigers" von je als die Sprache der Diplomaten gegolten habe, und das Englische, da Lloyd George in liebenswürdigstem Tone feststellte, daß die Englisch sprechenden Nationen die Majorität der Versammlung ausmachten. Schließlich einigte man sich auf beide Sprachen, zumal Wilson (trotz seiner Professur) nur Englisch verstand.

Dann wurde neben unzähligen Kommissionen und Unterkommissionen der große „Rat der Zehn" gebildet, in dem die fünf Großmächte, Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan vertreten waren, um hier durchzuberaten und auszugleichen, was danach den anderen Nationen, den „Kleinen" zum Beschluß vorgelegt werden sollte. Es ist immer noch so, daß die Mächtigen die erste Stimme führen; es hat sich nichts geändert; aber in die Gerechtigkeitsgedanken des amerikanischen Präsidenten scheint hier doch die erste Bresche geschlagen zu sein. Und außerdem wird aus dem „Rat der Zehn" bald der „Große Rat der Vier", bestehend aus den genannten Hauptmächten ohne Japan.

Auch sonst erfährt Wilson einiges, das ihn sehr bedenklich machen muß. Da treten mit einem Male geheime Abmachungen von Frankreich und England und Italien zutage, darin sich die einzelnen Kriegsführenden Landeroberungen und anderes garantieren. Langsam beginnt Wilson aus seinem Traume zu erwachen, aber da er ein rechter Ideologe ist, klammert er sich um so fester an den Gedanken, der ihm den Rettungsanker bedeutet, von dem er für die Welt das Heil erhofft — den Völkerbund.

Und in diesem Punkte bleibt Wilson zur Verzweiflung Clemenceaus und Lloyd Georges fest, aber Clemenceau will die Vernichtung der Deutschen, von denen nach seiner Ansicht zwanzig Millionen zu viel auf der Erde leben, Lloyd George wünscht endlich die Frage der deutschen Flotte, um die man schließlich den Krieg unternahm, und die Kolonialfrage erledigt zu sehen.

Dazwischen wird zum Überfluß ein Plan des Marschalls Foch aufgeworfen, der es nicht verwinden kann, um den Einzug in Berlin herumgekommen zu sein. Nichts mehr und nichts weniger sieht er vor als einen Kreuzzug gegen den russischen Bolschewismus, eine Art napoleonischer Großer Armee unter seinem Kommando, die Moskau erobern soll. Eine vorzügliche Gelegenheit, bei der man Deutschland gleichsam überschlucken kann.

Das ist Herrn Wilson zu viel. Die Regierung Lenins bedeutet ihm ein Instrument des Sozialismus, eine Art Experiment großen Ausmaßes. Im übrigen ist er nach Europa gekommen als Schieds- und Friedensrichter. Und statt dessen reden diese Generale von einem neuen Krieg? Die hochaufgewachsene, hagere Gestalt des „Weltordners" Woodrow Wilson richtet sich mit einem Male im Sessel empor, daß sie um Haupteslänge über den Köpfen der streitenden Staatsmänner ist. In das stets bleiche Gesicht mit den immer ein wenig abwesend blickenden Augen tritt leichte Färbung, und bestimmten Tones erklärt der Präsident: „Ich reise ab!"

Das schlägt wie eine Bombe ein und paßt niemandem von den Versammelten. Man kann doch nicht über diesem Völkerbund einen Frieden gefährden, der jedem dieser Staaten einen gewaltigen Beuteanteil eintragen soll. Dieser Präsident will seinen Bund, **bevor** die Welt verteilt ist, aber gerade das darf nicht geschehen. Als Instrument des „Neubesitzes" mag der Völkerbund wohl angehen, wird er sogar gute Dienste leisten, wenn man es richtig anfängt.

Da platzt in die Überlegung der anderen das Temperament Lloyd Georges. Rundheraus fragt er Wilson, ob er glaube, daß man mit einer so schwierigen Angelegenheit wie dem Völkerbund in etwa zehn Tagen zu Ende gelangen werde? Und da Wilson dieser Meinung ist, versichert Lloyd George, blitzschnell die Lage erfassend, in liebenswürdigem Tone, unter diesen Umständen werde man alle anderen Fragen zurückstellen und ganz nach den Wünschen des Herrn Präsidenten von Amerika verfahren.

Von nun an tritt die Kommission für Völkerbundangelegenheiten in Funktion. Auch der Tiger muß schnaubend nachgeben. Aber sogleich benutzt er die Gelegenheit, den Völkerbund zu einem französischen Machtinstrument auszugestalten. Und setzt ganz beiläufig hinter dem Rücken Wilsons seine politischen Wünsche zur Knebelung Deutschlands durch.

Am 14. Februar 1919 glaubt sich der Präsident von USA. am Ziel, denn an diesem Tage wird die Völkerbundssatzung mit einer Mehrheit von vierzehn Nationen angenommen. Die schweren Sturmzeichen, die sich in den vergangenen Monaten gezeigt haben, die annektionistischen Bestrebungen Frankreichs, der englische Kolonialhunger, Fochs Kriegspläne sind in dieser glücklichen Stunde, wie Herr Wilson glaubt, so gut wie vergessen. Und der Völkerbund ist da. „Dieser Krieg", so führt Wilson in einer Ansprache aus, „hat furchtbare, aber auch sehr schöne Folgen gezeitigt. Die Welt ist sich, mehr denn je zuvor, der Majestät des Rechtes bewußt geworden. Miasmen des Mißtrauens und der Intrigen sind fortgefegt. Die Menschen sehen einander ins Antlitz und sagen: Wir sind Brüder und haben ein gemeinsames Ziel! Wir ahnten es früher nicht, aber jetzt geben wir uns Rechenschaft darüber. Und hier ist unser Pakt der Verbrüderung und Freundschaft."

Das war des Liberalismus klarste Prägung, wenn man nur die ideologische Fassade sieht. Nicht minder klar präsentierten die Hinterfront dieses weltanschaulichen Gebäudes Frankreich und England, mit Vorliebe auf eine liberalistische Geste bedacht, bei der man dafür Sorge getragen, daß sie der alliierten Politik nicht gefährlich

werden konnte. Jetzt sollte der große Wilson ruhig abreisen, um den Amerikanern beglückt von seinem großen Werk zu berichten. Würden sie nicht, so bedenkt Lloyd George mit wissendem Herzen, sich an eine gewisse Monroedoktrin erinnern, jenen feierlichen Grundsatz, daß Amerika den Amerikanern gehört, und daß es an den Geschicken anderer Erdteile uninteressiert bleiben will? Gewiß hat der Professor, wie der Krieg bewies, diese Regel durchbrochen, aber das war schließlich „business" – Geschäft. Unmöglich konnte es im Interesse der Amerikaner liegen, sich auch ferner mit dem Hexenkessel Europa abzugeben, nachdem der große „Kreuzzug" gegen Germanien gewinnbringend vorübergegangen war.

Die Kanonen von Brest donnern Salut, als der „George Washington" die Anker lichtet, den Präsidenten an Bord. Triumphator dünkt er sich, Verkünder eines gerechten Friedens, und läßt doch nur ein Europa zurück, das aus tausend Wunden blutet. In Rußland werden Hekatomben von unschuldigen Menschen hingeschlachtet, in Deutschland rast der Bürgerkrieg über die Fluren, in allen großen und kleinen Nationen rührt es sich unheilverkündend. Italien will Fiume und mehr, die Polen gieren nach deutschem Land bis zur Spree, der Größenwahn der Tschechen feiert Orgien, Deutsch-Österreich kämpft verzweifelt um seine letzten Gebiete, und über den Rhein hinaus stößt Frankreich die Faust nach Deutschland hinein.

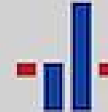
Um diese Zeit erteilt der englische Literat Bernard Shaw einige „Winke zur Friedenskonferenz". Er wird zum ersten Male sehr ernsthaft. Er ist natürlich für den Völkerbund, aber er weiß auch in aller Offenheit festzustellen:

„Wer die europäische Lage wirklich übersieht und die Geschichte des Krieges beherrscht – bis zum Waffenstillstand durfte das ja keiner der Kriegführenden erlauben, aber jetzt können und sollen wir das alle tun – wird betroffen sein, wenn er Mister Wilsons Rede vom Januar 1918 (die Vierzehn Punkte) und ihre Erläuterung vom 27. September noch einmal liest. Als diese Reden gehalten wurden, sah man in ihnen eine Anklage der Zentralmächte und die Forderung, sie sollten Bürgschaften für ihr künftiges gutes Betragen geben. Heute richten sie sich lediglich gegen Mister Wilsons eigene Verbündete. Man kann förmlich Mr. Balfour, Lord Grey, Lord Robert Cecil, Monsieur Pichon, Monsieur Poincaré und Baron Sonnino hören, wie sie sagen: ‚Ich hoffe, Sie meinen nicht uns.' Und Mister Wilson, wie er, eingehüllt in sein berühmtes Lächeln, erwidert: ‚Sie sind zu bescheiden, meine Herren, ich meine Sie, und da die Zentralmächte jetzt erledigt sind, niemand sonst als Sie!'"

Shaw, der anscheinend um diese Zeit noch glaubt, daß Wilson sich durchsetzen kann, deckt in aller Kindlichkeit die Karten auf und liefert für seinen Teil einen wertvollen Beitrag, der die Deutschen über die wahren Vorgänge hinter den Kulissen der Konferenz ein wenig zu unterrichten vermag. Unglücklicherweise führt bei ihnen der Minister Matthias Erzberger, der schon den überstürzten Waffenstillstand auf dem Gewissen hat, auch in der Friedensfrage das große Wort und verkündet in seinem schwäbelnden Dialekt: „Wir müsse ebe alles zugebe..."

Dabei zeigen sich nach der Abreise des Präsidenten Gegensätze auch bei den Alliierten. Der Tiger sieht die Zeit gekommen, Frankreichs Ernte in die Scheuern zu bringen, ehe der Professor zum zweiten Male in Brest landet. Zwar liegt Clemenceau, von der Kugel eines Anarchisten getroffen, lange auf dem Krankenbett, aber seine Vitalität ist darum noch stärker geworden. Das „arme, leidende" Frankreich brauche „Sicherheit". Das hieß also: Besitz der Rheinlande, eine völlige Entwaffnung Deutschlands, Kontrolle seiner Fabriken und Gruben, Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes unter französischer Hegemonie und – Reparationen!

Lloyd George erkennt die Gefahr wohl, die in solchen französischen Wünschen auch für England liegt. In seiner geschickten Art nimmt er den Kampf auf, indem er in einer längeren Denkschrift dem französischen Ministerpräsidenten die Friedensbedingungen umreißt, wie England sie sehen möchte. Bewußt geht Lloyd George darin weiter, als er es selbst möchte: er bietet Frankreich die Grenze von 1814, also das gesamte linke Rheinufer an oder die Grenze von Elsaß-Lothringen und die Nutzung der Saargruben auf die Dauer von zehn Jahren. Unter allen Umständen ist er jedoch dagegen, daß etwa die Rheinprovinzen, wie es der sehnlichste Wunsch aller französischen Politiker und Militärs ist, von Deutschland getrennt werden. Er gesteht 50 v. H. der Reparationen



allein den Franzosen zu. Aber dem Tiger ist auch das viel zu wenig, und in seiner groben, losschlagenden Art erteilt er England eine ablehnende Antwort. Doch Clemenceau hat sich verrechnet. Lloyd George antwortet mit bösem Spott und droht sogar, die Konferenz verlassen zu wollen. Der Tiger hat schlimme Tage, die um so unangenehmer sind, als inzwischen auch Wilson wieder in Paris eingetroffen ist, der zweifellos die Absicht hat, Lloyd George zu unterstützen. Zwar melden Telegramme aus Amerika, daß sich des Präsidenten Ansehen dort infolge seines Mangels an „realpolitischem" Sinn beträchtlich verschlechtert habe — die jüdische Geschäftswelt Amerikas wollte endlich Geld sehen, Summen in einer Höhe, die man weder aus Deutschland noch einem anderen Lande mit „Gerechtigkeit" herauspressen zu können glaubte — immerhin, leicht ist Wilson gerade jetzt nicht zu nehmen.

Da erreicht Clemenceau die Nachricht, daß Wilson infolge der Anstrengungen des Pariser Lebens ernstlich erkrankt sei und völlig apathisch in seinem Hotelzimmer sitze. Eine willkommene Gelegenheit, die der Tiger kurz entschlossen benutzt, um den kranken Präsidenten aufzusuchen und ihm die Pistole auf die Brust zu setzen, damit der müde Mann den französischen Gewaltplänen endlich zustimme.

Es kommt zu jener unglaublichen Szene vom 28. März 1919. Der Präsident beharrt zunächst auf seinem Willen, die Heilsbotschaft der Vierzehn Punkte innezuhalten. Da verläßt den Tiger alle Besinnung. Er stürzt sich wie ein Tollhäusler auf Wilson, packt ihn am Kragen, schüttelt ihn hin und her und schreit laut hinaus: „Boche! Boche!"

Wenn die französische Zensur auch den üblen Vorfall unterdrückt, so bleibt er doch der amerikanischen Presse nicht verborgen, und es wird gemeldet, daß ein französischer Staatsmann sich an dem Präsidenten von USA. vergriffen und ihn einen „Boche" genannt habe. Der Präsident aber fühlt sich zu matt und krank, als daß er den Franzosen und ihren Plänen noch ernstlich Widerstand zu leisten vermag. Sein Ansehen sinkt immer mehr in aller Welt.

Clemenceau ist ganz gebändigte Kraft; er weiß, daß die Stunde nur so gewonnen werden kann. Zwar hat er wegen des Auftritts seinen Rücktritt angeboten, und Wilson hat darauf befohlen, daß der „George Washington" nach Europa abzudampfen habe, damit er, der Präsident, wieder heimreisen kann. Das würde den Verzicht Amerikas auf die Verantwortung für die Friedenskonferenz bedeuten, und Frankreich würde vor aller Welt als Störenfried dastehen. Deshalb lenkt Clemenceau ein. Sehr vorsichtig beginnt er mit der Saar, und nach längerer Verhandlung läßt Wilson sich dieses erste Zugeständnis entreißen: der Völkerbund wird den Franzosen auf fünfzehn Jahre das Saargebiet als Mandat übertragen. Bald folgt die Einwilligung für die Reparationen, für die weder ein Ende, noch eine bestimmte Summe vorgesehen werden. Auch mit dem Rheinland, meint Clemenceau listig, würde sich schließlich ein Ausweg finden lassen. So geht es Schritt für Schritt bis zur völligen Kapitulation vor dem französischen Machtwillen.

Nun also konnten die Deutschen kommen!



Die Deutschen haben zwar ihren Erzberger — der sich bis zuletzt als ein Fluch für das arme Land erweisen sollte —, doch ihr neuer Außenminister ist Graf v. Brockdorff-Rantzau, seinen demokratischen Ansichten nach durchaus Mann der neuen Zeit, die angeblich glückverheißend über den Völkern aufgegangen ist; anders auch wäre er den Novemberherren nicht genehm gewesen. Aber da ist doch noch ein Etwas, das den Außenminister vor einer schrankenlosen Hingabe an die liberalistische Idee hindert. Das steigt auf aus seinem alten Blut und liegt verankert in der hohen Kultur, die seines Wesens Kern ist und jede seiner Bewegungen diktiert. Es ist zutiefst ein Stück nordischen Herrentums, das ihm später bei der Begegnung mit den brutalen Siegern für die Ehre seines verratenen Volkes schützend zur Seite stehen wird. Vielleicht auch ist dieser Graf, dessen zwingendem und klarem Wesen sich keiner, ohne den stärksten Eindruck davonzutragen, entziehen kann, schon nahe den Gefilden jenes echten Denkens, das weder die Masse noch das Einzelindividuum, ganz gleich, wie man diese Begriffe durch die schönen Worte verbrämt, sondern allein das Volk in seiner Gesamtheit als den gültigen Maßstab der politischen Dinge setzt. Jedenfalls besitzt das Deutschland von Versailles

des Jahres 1919 in seinem Außenminister noch einen Aktivposten, dessen es sich nur würdig zeigen muß, um das Schlimmste zu verhüten.

Doch Clemenceau, der Tiger, ergeht sich schon in der Vorfreude seines großen Tages. Der Schwur, den er 1871 als junger Mensch zu Bordeaux geleistet hat, Rache zu nehmen an den Deutschen, der Greis mit dem Feuerkopf wird ihn jetzt einlösen. Diktatorisch läßt er nach Berlin kabeln:

„Der oberste Rat der alliierten und assoziierten Mächte hat beschlossen, die mit Vollmachten versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den von den alliierten und assoziierten Mächten festgesetzten Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen. Die deutsche Regierung wird daher dringend gebeten, Zahl, Namen und Eigenschaft der Delegierten anzugeben, welche sie nach Versailles zu schicken beabsichtigt usw."

Diese Sprache ist nichts für Brockdorff-Rantzau und gleichmütig erteilt er die Antwort, er werde diese und jene Gesandten nach Versailles entsenden. „Sie werden begleitet sein von zwei Bürobeamten ... sowie zwei Kanzleidienern, den Herren Julius Schmidt und Niedeck ..." Nun ist Clemenceau gezwungen einzulenken, und in wesentlich höflicherer Form ersucht er darum, daß wirklich voll Verhandlungsberechtigte entsandt werden. Brockdorff-Rantzau fordert zurück die Bewegungsfreiheit für diese Delegierten sowie freie Benutzung von Telegraph und Telephon zum Verkehr mit der deutschen Regierung. Im übrigen werde sich die Abreise noch hinausschieben.

„Also sie kommen doch!" frohlockt der Tiger und versichert in aller Form, die deutschen Delegierten könnten reisen, wann sie dazu bereit wären. Im übrigen werden die geäußerten Wünsche bewilligt. So kann endlich am 28. April 1919 Graf Brockdorff-Rantzau mit seiner Kommission, die im ganzen hundertundsechzig Personen zählt, Berlin in einem Sonderzug verlassen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Allerweltsdiplomat und Minister Erzberger viel lieber an seiner Stelle die Führung der Delegation übernommen hätte und jederzeit für die Tätigkeit des Grafen ein abfälliges Urteil bereit hat. Brockdorff-Rantzau weiß, daß seine einzige Waffe jene Vierzehn Punkte des amerikanischen Präsidenten sind.

Unterdessen aber hat der amerikanische Präsident kapituliert und seine eigenen Grundsätze verraten. Brockdorff-Rantzau weiß zwar nichts von den Vorgängen, doch er kann alles vermuten, nachdem er den amerikanischen Oberst Conger gesprochen hat, der im Auftrage Wilsons nachts bei Duisburg den Zug der Friedensdelegation besteigt. Congers Mission ist äußerst kurz: er rät, den Friedensvertrag ohne weiteres zu unterschreiben, und weicht sofort aus, als Brockdorff-Rantzau von den Vierzehn Punkten sprechen will. Das besagt viel, wenn nicht alles. Dennoch beharrt der deutsche Minister: „Ich unterschreibe niemals etwas, was über des Präsidenten eigenen Vorschlag, dem auch die Alliierten zugestimmt haben, hinausgeht."

In der nächsten Nacht treffen die Deutschen in Versailles ein. Als Vertreter der französischen Regierung ist Oberst Henry am Bahnhof erschienen. In Kraftwagen, die mit Soldaten besetzt sind, geht der Weg in das „Hotel des Reservoirs". Jeder muß sein Gepäck selbst auf das Zimmer tragen, denn für die „Boches" rührt sich keine Hand. Schwerbewaffnete Wachen stehen am Hoteleingang und verstärken den Eindruck bei den Deutschen, daß sie hier wie Gefangene behandelt werden sollen. Später werden die strengen Bestimmungen etwas gemildert.

Sonst aber geschieht den Tag über nichts. Die Kommission hat also reichlich Zeit, ihr Rüstzeug an Argumenten und anderem Material zu ergänzen und aufzufüllen. Man weiß, daß der Gegner versuchen will, Deutschland die Schuld am Kriege zuzuschieben. Hierin sieht der Außenminister zu Recht den Fallstrick, den man Deutschland zu legen gedenkt. Alles muß schon jetzt bereitgestellt werden und greifbar sein, wenn es zur Verhandlung kommt. Aber da ist der Punkt, der dem Grafen immer wieder bedenklich erscheint: Wenn es nur dazu kommt! Wenn die anderen sich nur auf eine solche Verhandlung einlassen wollen!

So vergehen die Tage unter banger Erwartung. Am 5. Mai dann meldet sich die Gegenseite und ladet zur Prüfung der Vollmachten ein. In der Annahme, Clemenceau werde der Zeremonie selbst beiwohnen, begleitet Brockdorff-Rantzau die Kommission bis in das Hotel Trianon. Der frühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, tritt ihm mit schlecht maskierter Ver-

legenheit entgegen. Sofort ist der deutsche Außenminister kühle Abweisung und stellt den Reichsjustizminister Dr. Landsberg, den Juden und Sozialdemokraten, als den Führer beim Austausch der Vollmachten vor. Er vermeidet geflissentlich jede weitere Beteiligung an der allerdings kurzen Verhandlung.

Zwei Tage später findet die denkwürdige Sitzung im Hotel Trianon-Palast zu Versailles statt, auf deren Tagesordnung nur der eine Punkt steht: „Mitteilung der Friedenspräliminarien an die deutschen Delegierten."

Das heißt „Diktat ohne Verhandlung". Noch bliebe der Ausweg, sofort abzureisen, aber das ist gleichbedeutend mit Fortsetzung des Krieges. Brockdorff-Rantzau beschließt, den Fehdehandschuh aufzunehmen und begibt sich kurz vor Beginn der dritten Nachmittagsstunde des 7. Mai 1919 an die Stätte, an der Deutschlands Versklavung proklamiert werden soll.

Ein schmaler Korridor führt in den Sitzungssaal, den die deutsche Delegation betritt. Voran der Außenminister, der sich leicht auf seinen Krückstock stützt. Mit seinen kühlen, klugen Augen in dem jetzt blassen Gesicht sieht er erhaben hinweg über den großen Theaterdonner, mit dem Clemenceau die Stunde der Vergeltung, s e i n e Stunde, ausgeschmückt hat. Der Raum ist voller Menschen. Übereifrige Zuschauer klettern auf Tische und Stühle, um sich den großen Augenblick besser einprägen zu können. Unbeirrt von dieser feindseligen Neugierde schreitet Brockdorff-Rantzau langsam weiter auf jene Stuhlreihen zu, darauf die Vertreter der Nationen Platz genommen haben, die sich hier vermessen, als eine Art Weltgerichtshof über Deutschland zu beschließen.

Ihr Sprecher ist n u r e i n e r. Nicht Wilson, der Heilsapostel aus Amerika, der längst vor den harten Gesetzen der Welt, denen er eine Utopie entgegenstellen wollte, kapituliert hat. Sprecher ist Clemenceau, Repräsentant seiner ganzen ehrsüchtigen, imperialistischen Nation. Zwischen Wilson und Lloyd George erhebt sich jetzt seine gedrungene Gestalt mit dem eckigen, brutalen Gesicht und dem düsteren, oft so unbeherrschten Augenblitzen darin. Ein Mann steht am Ziel seiner Wünsche und dünkt sich der Retter seines Volkes, wie er es einst als Jüngling geschworen. „Sie haben uns den Krieg aufgedrungen", schreit Clemenceau den Deutschen entgegen. „Es wird dafür gesorgt werden, daß nicht ein zweiter Krieg in dieser Form entstehen kann. Die Stunde der Abrechnung ist da..."

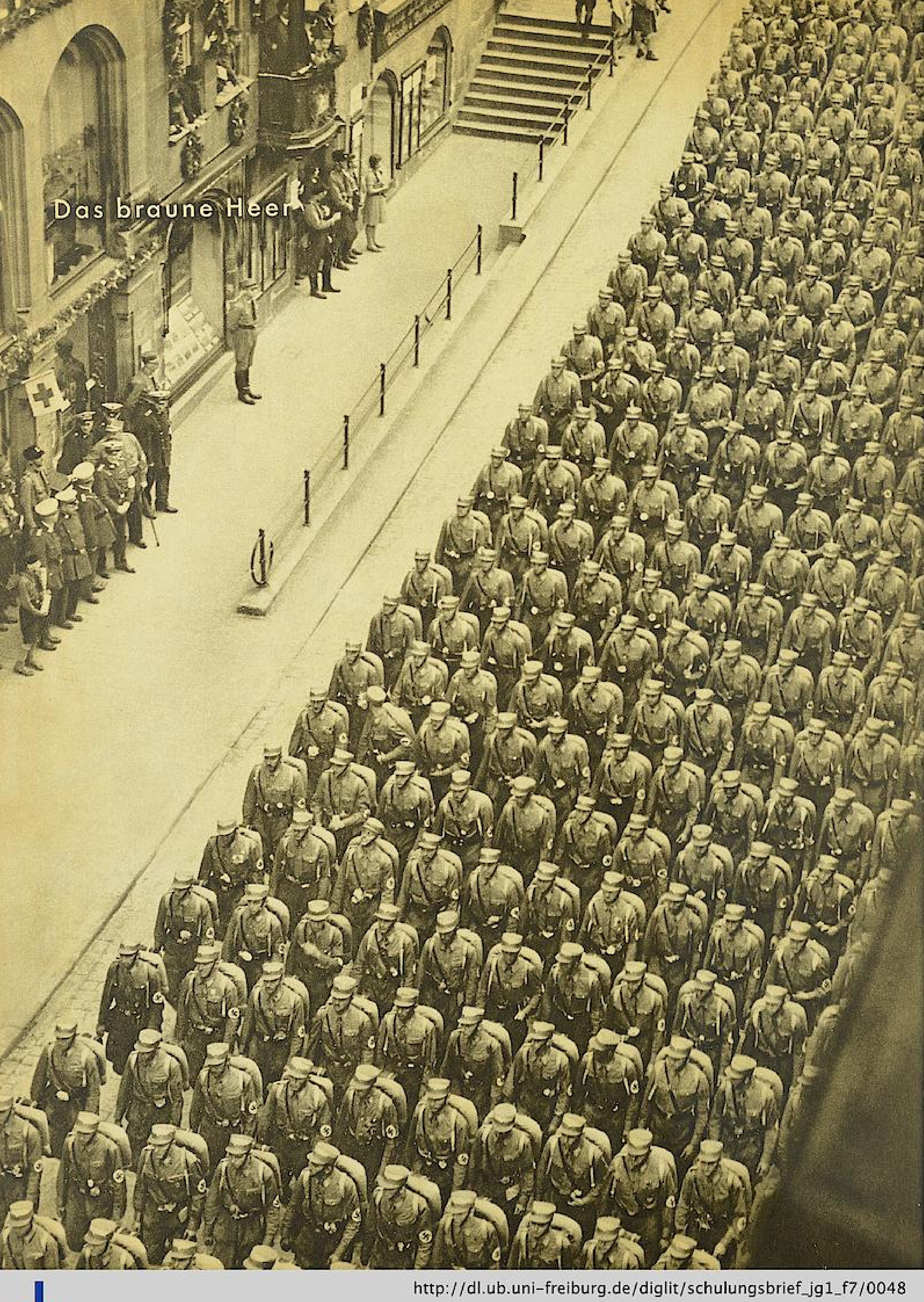
Unbeweglich hört der deutsche Außenminister. Sein Auge streift Wilsons zusammengesunkene Gestalt. Abwesend und feindselig gibt der amerikanische Präsident den Blick zurück. Also ist das Schlimmste eingetreten, der Gegner ist einig oder vielmehr, er hat sich dem französischen Machtwillen gefügt. Während sich diese Erkenntnis in das Hirn des Außenministers hämmert, bleibt Brockdorff-Rantzau unbeweglich auf seinem Platze und sinnt weiter: „Noch braucht nichts verloren zu sein, wenn wir nicht nachgeben!" Und als Clemenceau geendet hat, erhebt er sich energisch und fordert: „Ich bitte ums Wort!"

Irgendwie sieht Clemenceau die Wirkung seiner Stunde, die niemandem anders gehören soll, schon jetzt als gefährdet an. „Erst die Übersetzer zu meiner Rede", ruft er mit einem kreischenden Ton in der Stimme. Brockdorff-Rantzau setzt sich gelassen wieder.

Man hat ihm das „Buch des Friedens", wie der französische Ministerpräsident das grauenhafteste Diktat aller Zeiten genannt hat, überreicht. Der deutsche Außenminister legt den schweren weißen Band vor sich hin, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, packt wie unabsichtlich seine schwarzen Handschuhe darüber und verlangt halblaut: „Die große Rede!"

Für den Fall, daß der französische Ministerpräsident jene Formen der Höflichkeit bewahrt hätte, die auch dem Besiegten noch zustehen, hat der deutsche Außenminister einen anderen Text bereitgestellt: er kommt nun nicht mehr in Frage. Für einen flüchtigen Augenblick erhebt sich Graf Brockdorff-Rantzau, in Haltung und Gebahren nicht wie der Vertreter eines geknebelten Volkes, das eine liberalistische Welt mit aller Unwahrhaftigkeit und den Mitteln übelster Spiegelfechterei zu ewigem Helotendasein verurteilen will, sondern erhaben steht der Graf, ganz Abwehr, kühl und irgendwie überlegen. Dann setzt er sich wieder und spricht. Schon nach seinen ersten Worten ergreift den Tiger Unruhe, und er behauptet, die Übersetzer schlecht zu verstehen. Man holt die Dolmetscher näher heran; unbeirrt spricht der deutsche Außenminister weiter:





Das braune Heer

„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist. Wir kennen die Macht des Hasses, der uns hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Überwundene zahlen lassen und als Schuldige bestrafen wollen. Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen; ein solches Bekenntnis nun wäre in meinem Munde eine Lüge."

Da steht das Wort, klar und eindeutig, heftig spricht Clemenceau auf Wilson und Lloyd George ein; es ist kein Zweifel, die Initiative liegt nun wieder bei den Deutschen.

„Keiner von uns", so fährt Brockdorff-Rantzau fort, „wird behaupten wollen, daß das Unheil seinen Lauf erst in dem verhängnisvollen Augenblick begann, als der Thronfolger Österreich-Ungarns den Mörderhänden zum Opfer fiel. In den letzten fünfzig Jahren hat der Imperialismus aller Staaten die internationale Lage chronisch vergiftet. Die russische Mobilmachung nahm den Staatsmännern die Möglichkeit der Heilung und gab die Entscheidung in die Hand der militärischen Gewalten. Das Maß der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, eine neutrale Kommission, vor der alle Hauptpersonen der Tragödie zu Worte kommen, der alle Archive geöffnet werden. Wir haben eine solche Untersuchung gefordert, und wir wiederholen diese Forderung!"

Rührt jetzt kein Blitzstrahl an Herz und Verstand des Apostels Wilson, muß er nicht diese einzige Gelegenheit wahrnehmen, um noch einmal und in lauterer Gerechtigkeit den Schiedsrichter zu spielen? Aber der amerikanische Präsident ist lediglich entrüstet, daß diese Deutschen jetzt noch auf einer Untersuchung beharren, obwohl er schon entschieden hat. Auf dem Katheder seiner Universität hat er niemals einen Widerspruch zu ertragen gehabt; auch auf dem Apostelforum, auf das er vom Judentum gestellt worden ist, wird er einen solchen nicht dulden. Nur Lloyd George ist nachdenklich geworden und besinnt sich auf jenen alten englischen Grundsatz, auf dem Festland keine Macht zu dulden, die über die anderen ein fortdauerndes Übergewicht besitzt. Wenn diese Deutschen wirklich hart bleiben sollten, vielleicht würde England ihnen helfen — um sich selbst zu dienen...

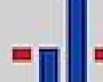
Nach seiner Rede erhebt sich der deutsche Außenminister und verläßt mit den Seinen den Saal. Der Kampf um den Friedenspakt hebt jetzt in Wahrheit erst an, für den Graf Brockdorff-Rantzau seine besten Kräfte bereit hält. Aber er ist schon von vornherein verloren, und auch Lloyd George wird keine Gelegenheit mehr finden, dem französischen Rivalen den Rang abzulaufen, weil Deutschland einen — Erzberger besitzt.

Der deutsche Außenminister hat recht erkannt, daß die Frage der Kriegsschuld, die Deutschland ungeteilt auf sich nehmen soll, entscheidend werden muß. Gelingt es, dieses Bekenntnis zu Fall zu bringen, so ist die Gelegenheit gekommen, den ganzen Vertrag anzufechten, der in seinen meisten und wichtigsten Punkten aus dieser moralischen Kriegsschuld, die die Deutschen anerkennen sollen, entwickelt ist. Der deutsche Außenminister arbeitet also fieberhaft mit seinen Unterkommissionen, um Satz für Satz die feindlichen Anschuldigungen zu widerlegen, so wie er es in seiner großen Rede vor der Versammlung der Nationen schon festgestellt hat. Mit Berlin steht Brockdorff-Rantzau in dauernder Verbindung, aber seltsamerweise findet er gerade in der wichtigen Kriegsschuldfrage bei der Novemberregierung nur ein halbes Ohr. Denn Erzberger ist bereits am Werk.

Am 29. Mai überreicht die deutsche Delegation der Friedenskonferenz ihre Vorschläge, unter denen sich ein Antrag auf Untersuchung der internationalen Schuldfrage befindet. Besonders hierauf will Brockdorff-Rantzau unter keinen Umständen verzichten. Am 17. Juni läßt der französische Ministerpräsident die Deutschen wissen, daß nunmehr die endgültigen Mitteilungen über den Friedensvertrag vorlägen. Brockdorff-Rantzau entsendet den Ministerialdirektor Dr. Simons zur Entgegennahme, aber die Zugeständnisse entpuppen sich als Nichtigkeiten. Noch also besitzt die Gegenseite die Nerven, so urteilt der deutsche Außenminister, und es kommt demnach darauf an, selber hart zu bleiben. Am gleichen Abend teilt er daher mit, daß er mit seiner Delegation abreisen und sich an den Sitz der deutschen Nationalversammlung in Weimar begeben werde.



Dort starrte man auf das inzwischen im Wortlaut bekanntgewordene Versailler Diktat, welches in 440 Artikeln die Verpflichtungen enthält, die



Deutschland zu übernehmen hat. Die wichtigsten Bedingungen seien hier folgendermaßen zusammengefaßt:

Teil I enthält die Bestimmung über den „Pakt der Gesellschaft der Nationen" (Völkerbund), der von den alliierten und assoziierten Staaten gebildet wurde. Die Aufnahme Deutschlands sollte nur mit Zweidrittelmehrheit erfolgen können.

Teil II beschäftigt sich mit den neuen Grenzen Deutschlands. Danach werden abgetrennt: Moresnet, die Kreise Eupen-Malmedy (letztere nach Volksbefragung, die aber unter dem Druck der Besetzung stattfand) an Belgien, Elsaß-Lothringen ohne Abstimmung an Frankreich, fast ganz Westpreußen und große Gebiete von Pommern an Polen (Trennung Ostpreußens vom Reich durch den „Korridor"), die Provinz Posen und Teile von Oberschlesien ebenfalls an Polen, Teile von Schlesien (Hultschiner Ländchen) an die Tschechoslowakei, das Memelgebiet zur Verfügung der Alliierten, Danzig als „Freie Stadt Danzig", sämtliche Kolonien an den Völkerbund, Nordschleswig an Dänemark. Damit sind ohne die Kolonien 70 000 qkm Landes dem Reich genommen mit 6½ Millionen Einwohnern.

In Teil III, der die politischen Bestimmungen über Europa enthält, wird 50 km östlich des Rheins eine neutrale Zone festgelegt, in der Deutschland weder militärische Streitkräfte noch Festungen unterhalten darf. Ferner wird die Stellung des Saargebietes unter die Oberhoheit des Völkerbundes auf die Dauer von 15 Jahren verfügt. Frankreich erhält Verwaltung und Nutznieß der Kohlengruben an der Saar. Nach 15 Jahren soll sich die Bevölkerung des Saargebietes durch Abstimmung entscheiden, zu welchem Lande sie fortan gehören will. Falls sie den Anschluß an das Deutsche Reich wünscht, so hat dieses die Kohlengruben von Frankreich in Gold zurückzukaufen. Dieser Teil enthält ferner die Anerkennung der Unabhängigkeit einzelner neugeschaffener Staaten, bestimmt weiter die Zerstörung der Befestigungen und Häfen auf Helgoland sowie die Verzichtleistung auf die Vorteile aus den Friedensverträgen von Brest-Litowsk und Bukarest.

Nach Teil IV hat Deutschland auf alle Kolonien wie sämtliche Rechte in China, Siam, Marokko und Ägypten zu verzichten. Der koloniale Gebietsverlust Deutschlands beträgt 2 954 905 qkm mit nahezu 15 Millionen Einwohner.

In Teil V sind die Bestimmungen über Land-, See- und Luftstreitkräfte enthalten. Beschränkung der Armee auf 100 000 Mann ab 1. April 1920. Auflösung des Großen Generalstabes, der Kriegsakademie, der Militärschulen usw. Herabsetzung der Munition und Waffenbestände. Auslieferung des übrigen Kriegsmaterials, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, Errichtung der Reichswehr unter den bekannten Bedingungen, Herabsetzung der Streitkräfte zur See.

In Teil VI wird die Auslieferung der deutschen Kriegsgefangenen bis nach Inkrafttreten des Vertrages verschoben.

Teil VII enthält die Strafbestimmungen und das Auslieferungsbegehren hinsichtlich der Heerführer, einer Anzahl von Offizieren und U-Boot-Kommandanten, Ministern und des Kaisers an die Entente zur Aburteilung vor den feindlichen Gerichten.

Teil VIII bezeichnet Deutschland und seine Verbündeten als die Urheber des Krieges und fordert Wiedergutmachung der Schäden durch Sachlieferungen, wie sie in einem solchen Umfange bisher nicht dagewesen sind. An Zahlungen hat Deutschland sofort 40 Milliarden Mark zu leisten, bis zum 1. Mai 1921 weitere 20 Milliarden Mark, bis 1926 abermals 40 Milliarden Mark, zu tilgen durch in Gold zahlbare Schuldverschreibungen. Außerdem wird die Auslieferung der deutschen Handelsflotte bestimmt.

In Teil IX wird — über die Bestimmungen in Teil VIII hinaus — die Festsetzung aller Zahlungen (Reparationen), über deren endgültige Höhe eine Bestimmung nicht getroffen worden ist, einem interalliierten Ausschuß übertragen, der bis zum 1. Mai 1921 Deutschland seine Beschlüsse mitzuteilen hat. Das Reich trägt sämtliche Unterhaltskosten der Besatzungsarmee.

Nach wirtschaftlichen Bestimmungen in Teil X, solchen über die Luftschiffahrt in Teil XI, über die Binnenverkehrswege in Teil XII, Arbeitsregelung in Teil XIII, werden in Teil XIV die „Sicherheiten für die Ausführungen des Versailler Diktats" gefordert: Die Besetzung des Rheinlandes auf 15 Jahre ab 10. Januar 1920. Bei pünktlicher Vertragserfüllung ist der Brückenkopf Köln nach 5 Jahren, Koblenz nach 10 und

Mainz und Kehl nach 15 Jahren zu räumen. Schließlich enthält Teil XV die Bestimmung, daß Deutschland im voraus die zwischen seinen ehemaligen Verbündeten und den Alliierten zu schließenden Verträge anzuerkennen habe.



Nichts war von dem Programm Wilsons geblieben. An Stelle der Freiheit der Meere trat die Verbannung der deutschen Schiffe von den Gewässern der Welt, trat sogar der Raub der deutschen Handelsflotte. Statt Beseitigung der wirtschaftlichen Schranken wurden Maßnahmen getroffen, die Deutschland alle Absatzmärkte nahmen und die ihm statt des unparteiischen Ausgleiches kolonialer Ansprüche die Kolonien einfach raubten. Das Reich zwar wurde völlig entwaffnet und kraftlos gemacht, die Siegerstaaten dagegen rüsteten um so mehr. Denn nur so war es möglich, weit über die Wiedergutmachung der eigentlichen Kriegsschäden hinauszugehen und Deutschland mit einer fortgesetzten Kette von Erpressungen zu drangsalieren, nachdem man ihm große und wichtige Gebietsteile einfach entrissen hatte, ungeachtet des von Wilson gegebenen Versprechens, daß Provinzen nicht verschachert werden dürften und jede territoriale Regelung im Interesse der betroffenen Bevölkerung erfolgen solle.

Unter glattem Bruch dieser Vereinbarungen, die zur Waffenniederlegung Deutschlands geführt haben, unter Lügen, Ränken und Drohungen sollte diesem Volk ein Diktat auferlegt werden, das an Härte und Grausamkeit in der Geschichte seinesgleichen sucht.



In Weimar aber hat der Tiger Clemenceau schon längst seine Augen und Ohren. Der französische Geschäftsträger in Berlin, Haguenin, und der französische Professor Hesnard, ein Germanist und voll der deutschen Sprache mächtig, sie beide sind äußerst rührig in Deutschland und gewinnen dort nebenbei auch die Freundschaft des Herrn Ministers Matthias Erzberger. Voller Beglückung genießt der Allerweltspolitiker, der in dieser Zeit tiefster deutscher Schmach sich in Weimar amüsiert und in ein Gästebuch die Worte schreibt: „Erst mach dei Sach, dann trink und lach!", die Bekanntschaft der beiden gelehrten Herren. Durch sie stellt Erzberger die Verbindung her, mittels deren er das an sich schon morsche Nervensystem der deutschen Regierung mit immer mehr Unterwerfungswillen füllt. Darum findet Brockdorff-Rantzau bei seiner Ankunft in Weimar eine hoffnungslose Stimmung auf den Regierungsbänken vor.

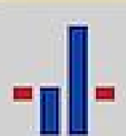
Vom 19. Juni 1919 ab ist es die in aller Welt gestellte Frage: „Werden die Deutschen unterzeichnen?" — Eine Erklärung über die Bereitwilligkeit hierzu steht noch aus. Statt ihrer gelangt die Kunde von dem Emporbranden einer nationalen Welle im Reich zu den Regierungen der Siegerstaaten. Man wird nervös im Ausland. Nur der Tiger bleibt ruhig, denn er verläßt sich auf seine Emissäre Haguenin und Hesnard.

Indes legt der deutsche Außenminister vor dem Kabinett eindeutig seine Ansicht fest: „Die nächsten zwei bis drei Monate können schwer werden, aber die Unterzeichnung dieses Friedens bedeutet eine schleichende Krankheit, an der das Volk zugrunde gehen muß."

Sehr verwundert stellt er fest, daß nur ein drückendes Schweigen ihm antwortet, bis dann Matthias Erzberger in beweglicher Quecksilbrigkeit die Lage an sich reißt. Brockdorff-Rantzau geht hinaus, durchschreitet stundenlang den Park und wird schließlich noch einmal gerufen. Er bleibt fest. Aber schon um diese Zeit weiß er, daß das Spiel verloren ist; die Uneinigkeit im deutschen Kabinett ist dank Erzberger den Feinden längst bekannt, und damit ist der Haupttrumpf seiner Hand entwunden.

Die Frage, ob ein militärischer Widerstand noch möglich sei, wird eingehend geprüft. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg bejaht dies für den Osten und stellt es berechtigterweise für die Westgrenze in Frage. Gewiß will andererseits Marschall Foch lieber heute als morgen einmarschieren, aber da sind noch die Engländer, ist womöglich noch einmal der amerikanische Präsident, der Foch und das Militär nicht liebt. Fest bleiben und sich auf jene in diesem Zeitabschnitt letzte und ehrliche nationale Willenswelle stützen, die das zusammengebrochene deutsche Volk durchflutet!

Man weiß heute, daß selbst die Franzosen eine Zeitlang schwankend geworden sind. Ihre Zensur hat jede Mitteilung, die über einen erwachten Widerstandswillen in Deutschland berichtet, zu-



nächst verboten. Und da treffen bei Clemenceau auch schon gewisse, sehr zuverlässige Nachrichten ein: „Wie wir die Dinge sehen, werden die Deutschen unterschreiben!" kabeln die Herren Haguenin und Hesnard nach Paris. Die Franzosen sehen Erzberger, und sie sehen nur zu recht. Das Trauerspiel geht zu Ende.

Es ist der 22. Juni 1919. Wohl versucht die deutsche Nationalversammlung wenigstens um die Ehrenpunkte, die Auslieferung der Heerführer und der sogenannten Kriegsverbrecher, einen verzweifelten Kampf zu fechten. Aber Erzberger hat seine Parteien, das Zentrum und die in dessen Schlepptau segelnden Sozialdemokraten, schon mit dem Antrag vorgeschickt: „Die Nationalversammlung ist mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages einverstanden!" Auf den Bänken der Rechten, die längst vom liberalistischen Gift zersetzt sind, werden zwar wilde Widersprüche laut, aber es bleibt nur Spiegelfechterei. Und wieder telegraphiert Haguenin, soeben von seinem nach Weimar entsandten Beauftragten Hesnard benachrichtigt, aus dem Hotel Adlon in Berlin an den Tiger, diesmal mit voller Bestimmtheit: „Sie werden unterzeichnen. Bedingungslos. Nicht nachgeben."

So geschah es. Schweigend trat Graf Brockdorff-Rantzau von seinem Amte zurück. Die Nationalversammlung unterwarf sich dem Willen Erzbergers und dem der Sieger.



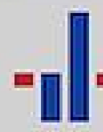
Am 28. Juni 1919 ging dann der Vorhang nieder über der deutschen Tragödie, aus der schließlich einer ganzen Welt das Unheil entsprang. Der sozialdemokratische Außenminister Hermann Müller und der Justizminister Dr. Bell, aus dem Schoße der Erzberger-Partei, dem Zentrum, vollzogen zu Versailles die Unterschrift unter das Schanddokument. Paris versank im Freudentaumel und ließ Feuerwerk springen zum Zeichen dessen, daß der alte Napoleon-Traum von neuem erfüllt war.

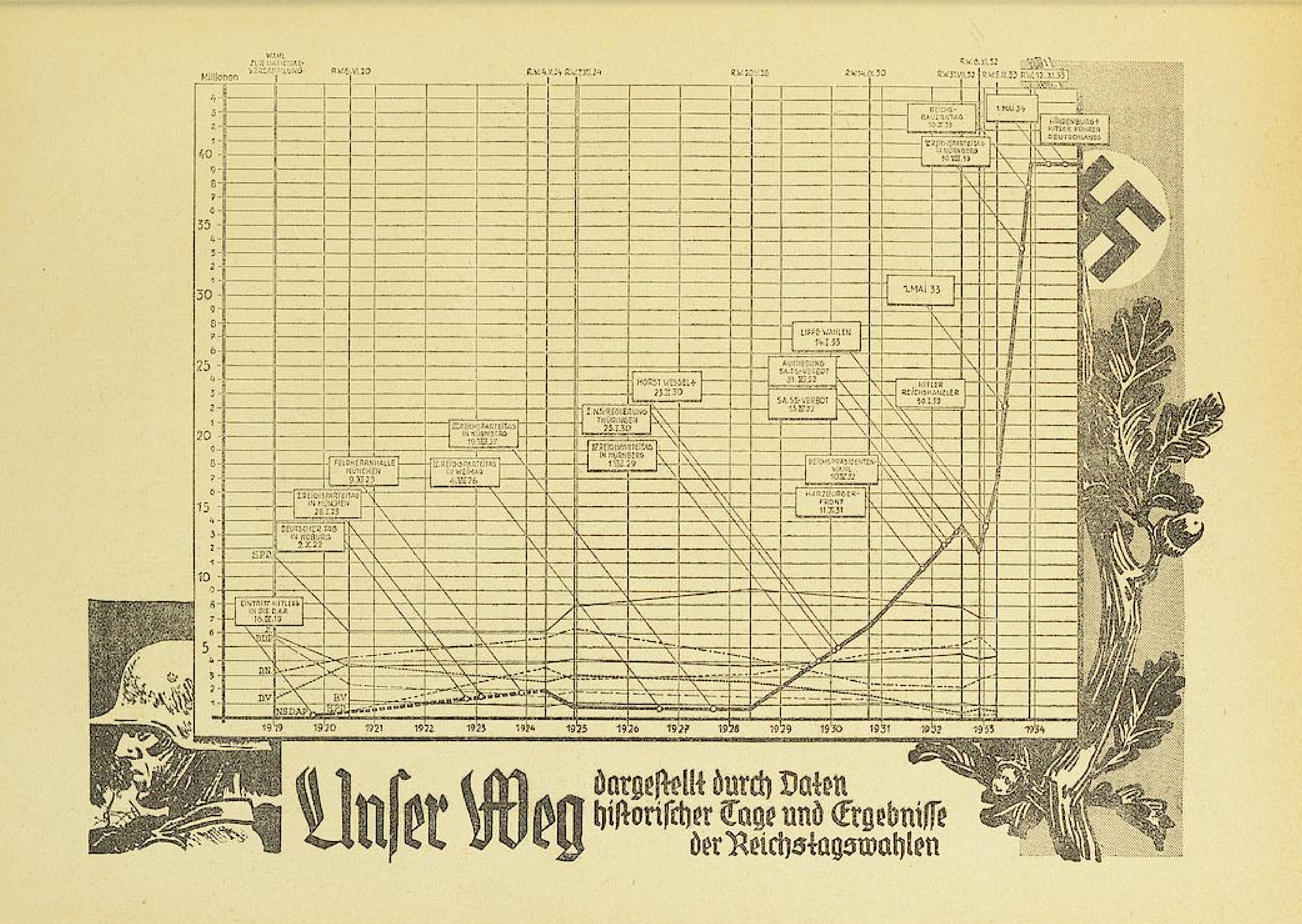
In Deutschland gingen die Fahnen auf halbmast, und eine Zeit des Leides hob an, das durch die tiefsten Tiefen führte, bis zuletzt auch die anderen Staaten erfahren sollten, daß niemand ungestraft die Gesetze der Natur verletzt. Aus dem utopischen Wahn des amerikanischen Professors war der französische Gewaltfriede geworden, und Wilson selbst blieb ein vom Schicksal gezeichneter Mann. Denn der amerikanische Senat lehnte das Friedenswerk ab, das der Präsident von USA. unterzeichnet hatte. Am 3. Februar 1924 starb Woodrow Wilson, einsam und ungeliebt, an Paralyse. Er starb im Wahnsinn, wie das Werk seines Hirnes sich als eine Wahnsinnstat erweisen sollte.

Deutschland aber ist seit jenen Juni-Tagen einen schweren Weg gegangen, den Weg des Leides, den es gehen mußte, weil es derer nicht achtete und jene nicht hörte, die es warnten. An ihrer Spitze stand damals schon zu München, verfemt und geächtet vom roten Novembertum und den Liberalisten aller Schattierungen als eindringlichster Rufer im Streite um die Ehre seines Landes: Adolf Hitler! Unter seiner Führung bedurfte es 14 Jahre des Kampfes, damit das deutsche Volk sich darauf besann, daß Elend und Armut in unserem Lande nur einen Grund haben: Versailles!

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.




Unser Weg
dargestellt durch Daten
historischer Tage und Ergebnisse
der Reichstagswahlen
Millionen
SPD
DDP
DN
DV
BV
NSDAP
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
EINTRITT HITLERS IN DIE D.A.P. 16.IX.19
DEUTSCHER TAG IN KOBURG 2.X.22
I. REICHSPARTEITAG IN MÜNCHEN 28.I.23
FELDHERRNHALLE MÜNCHEN 9.XI.23
II. REICHSPARTEITAG IN WEIMAR 4.VII.26
III. REICHSPARTEITAG IN NÜRNBERG 19.VIII.27
I. NS-REGIERUNG THÜRINGEN 23.I.30
IV. REICHSPARTEITAG IN NÜRNBERG 1.VIII.29
HORST WESSEL † 23.II.30
LIPPE WAHLEN 14.I.33
AUFHEBUNG SA.SS-VERBOT
SA.SS-VERBOT
REICHSPRÄSIDENTENWAHL
HARZBURGER FRONT 11.X.31
HITLER REICHSKANZLER 30.I.33
1. MAI 33
REICHSBAUERNTAG
1. MAI 34
HINDENBURG † HITLER FÜHRER DEUTSCHLANDS

Fragekasten

H. M., Garlstorf.

Ortsgruppenleiter als Hoheitsträger sind verantwortlich für alle Gliederungen der Partei im Bereich ihrer Ortsgruppe, damit auch der NSV. in personeller und organisatorischer Beziehung. Die sachlichen Anweisungen erhält beispielsweise der Amtsleiter der NSV. von seinem nächsthöheren Amtsleiter.

Sch., Glauchau.

Die Frage, ob SA.-Angehörige für die durch SA.-Dienst versäumte Arbeitszeit Lohn beanspruchen können, ist nach den Grundsätzen des § 616 BGB. zu beantworten. § 616 BGB. regelt den Anspruch auf arbeitsvertragliche Vergütung für den Fall, daß ein Dienstverpflichteter durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Eine solche Verhinderung liegt bei einem SA.-Mann, der zum SA.-Dienst verpflichtet ist, vor. Ihm ist in Ausübung des SA.-Dienstes die Arbeitsleistung unmöglich. Verschuldet hat er diesen Umstand im allgemeinen jedoch nicht. Vor allem kann sein Eintritt in die SA. ihm nicht als Verschulden angerechnet werden. § 616 bestimmt, daß der in der bezeichneten Weise verhinderte Arbeitnehmer, obwohl er keine Arbeit leistet, seinen Lohnanspruch dann nicht verliert, wenn seine Verhinderung eine „verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit" dauert. Wann eine Verhinderung zeitlich als erheblich anzusehen ist, entscheidet sich nach den Umständen des einzelnen Falles; deshalb läßt sich nicht allgemein sagen, in welchem Falle einem SA.-Angehörigen die durch SA.-Dienst versäumte Arbeitszeit zu bezahlen ist und in welchem Falle nicht. Durch SA.-Appell bedingte oder hin und wieder vorkommende Verhinderungen haben als unerheblich zu gelten und sind deshalb zu bezahlen. Dagegen ist eine mehrwöchige Verhinderung durch Versetzung in ein Schulungslager oder Teilnahme an Schulungskursen als erheblich anzusehen, so daß für diese Zeit ein Lohnanspruch nicht besteht.

In allen Fällen einer erheblichen Arbeitsverhinderung des SA.-Mannes wird der Betriebsführer guttun, sich mit der höheren SA.-Dienststelle (Standarte) in Verbindung zu setzen und mit dieser die Frage der Beurlaubung und Entlohnung des betreffenden SA.-Mannes zu besprechen.

K. K., Leipzig.

Einberufungen zu den Lehrgängen an der Reichsschule und an den Landesführerschulen dürfen lediglich über das Gauschulungsamt erfolgen. — Die Leiter der Schulen sowohl als auch andere Dienststellen sind nicht befugt, von sich aus Zuweisungen zu den Kursen der Schulen vorzunehmen.

E. Schn., Hamm i. Westf.

Die Oberste Leitung der PO. vertritt im Einvernehmen mit dem Reichsschatzmeister den Standpunkt, daß vorbestrafte politische Leiter nicht ohne weiteres als ungeeignet zu bezeichnen sind. Es ist dies von Fall zu Fall besonders zu entscheiden unter Berücksichtigung der Straftat, die zu einer Verurteilung führte, und auch der Zeit, die seit der Straftat vergangen ist.

W. T., Trier.

Auf Anordnung des Stabsleiters der PO., Pg. Dr. Ley, vom 19. Februar 1934 gehören allen Organisationen, die der PO. unmittelbar unterstehen, nur noch Parteigenossen an. In seiner Sondermitteilung vom 2. und 28. März 1934 an alle NSBO.-Landesobmänner und Gau-Betriebszellenobmänner gibt im Verfolg darauf der Reichsobmann der NSBO., Pg. Schuhmann, bekannt, daß die vor dem 30. Januar 1933 zur NSBO. gehörenden Mitglieder in die Partei, die nach diesem Termin von der NSBO. aufgenommenen Volksgenossen in die Deutsche Arbeitsfront zu überführen sind.

Da Sie bereits Mitglied des DHV. sind, würde sich — wie Sie selbst bemerken — Ihre Überführung in die DAF. erübrigen. Irgendwelche Sonderrechte können Sie aus der Tatsache, daß Sie bereits Mitglied der DAF. waren, nicht herleiten.

NSBO., Berlin.

Der auf Seite 80 des Organisationsplanes der Deutschen Arbeitsfront abgedruckte Passus bezüglich des Sterbegeldes beruht selbstverständlich auf einen Irrtum und müßte lauten:

> Sterbegeld wird nicht gewährt, wenn der Verstorbene eine Lebensversicherung, fällig nach seinem Ableben, über 2000 RM. abgeschlossen hat.

Der letzte Satz dieser Richtlinien besagt im übrigen, daß diese Richtlinien nur einen Vorentwurf darstellen, und daß der endgültige Plan noch herausgegeben wird. In der überarbeiteten Fassung, die zur Zeit Pg. Dr. Ley zur Genehmigung vorliegt, wird dieser Satz überhaupt in Fortfall kommen.

E. Sch., Bad Kreuznach a. d. Nahe.

Das Werben für die freiwirtschaftliche Bewegung ist nicht gestattet. Gemäß Erlaß des Herrn Reichsministers des Innern vom 8. Mai 1934 — I 1406 A 22. 2 — sind die freiwirtschaftlichen Vereinigungen zu verbieten und aufzulösen, da die Agitation dieser Organisationen als volksschädigend und staatsgefährlich angesehen werden muß. Die bisher bekanntgewordenen freiwirtschaftlichen Vereinigungen sind bereits für das ganze Reich verboten worden.

G. T., Frankfurt a. d. O.

Die Abteilung „Gartenbau" der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft gliedert sich in Sparten. Die gärtnerischen Gemüsesamen- und Blumensamenkulturen mit angeschlossener Samenhandlung, soweit diese Samen hauptsächlich in der eigenen Gärtnerei erzeugt werden, gehören zum Beispiel zur Sparte „Gemischte Betriebe", Fachschaft Gartenbau der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft. Eine Sparte „Pflanzenschutz" besteht nicht.

Für Pflanzenschutz bestehen Hauptstellen, deren Anschriften Sie aus der „Deutschen Gärtnerzeitung" Nr. 4, 1934, ersehen.

K. T., Breslau.

In Tausenden von Versammlungen ist immer wieder betont worden, daß jeder schaffende Deutsche der Deutschen Arbeitsfront beitreten soll. Ausgenommen hiervon sind nur Beamte und Angehörige jener Berufe, für die besondere Organisationen geschaffen wurden. Wir empfehlen Ihnen, bei Wiedereröffnung der DAF. dieser beizutreten. Sie müssen dies bei der für Ihren Wohnsitz zuständigen NSBO.-Dienststelle tun.

Das deutsche Buch

Sizza Karaiskakis:

Das Dritte Reich durch meine Brille

Buchverlag der Buch- und Tiefdruck-GmbH., Berlin SW 19, 1934. 3,50 RM.

Das vorliegende Werk gehört zu den besten Schilderungen und Beurteilungen des Nationalsozialismus seit der Machtergreifung. Es ist von einer Frau geschrieben, einer Griechin, übrigens der Urenkelin des griechischen Freiheitshelden gleichen Namens, die nicht nur einen ausgezeichneten Stil schreibt, sondern auch einen Blick für das Wesentliche des deutschen Wesens hat, der im Hinblick auf ihre ausländische Staatszugehörigkeit immer wieder in Erstaunen versetzt. Das Einfühlungsvermögen der Frau paart sich hier mit einer auf genauer Kenntnis der Verhältnisse beruhenden Beobachtungsgabe und Urteilskraft.

Nichts ist mehr geeignet, die im Auslande verbreiteten Lügen und Entstellungen über Deutschland und den Nationalsozialismus zu bekämpfen und zu zerstören, als das unvoreingenommene Zeugnis eines Ausländers, der über seine Eindrücke berichtet. Ihm muß auch das Recht zur Kritik — zumal wenn es vom Grunde einer grundsätzlichen Bejahung ausgeht — zugestanden werden. Dem Werk ist größte Förderung zu erteilen, die sofortige Übersetzung in die Weltsprachen in Angriff zu nehmen: Englisch, Französisch, Spanisch.

Es gibt wohl keine Frage des Nationalsozialismus, die nicht in Angriff genommen wurde, keine Veränderung im deutschen Volk, die nicht geschildert worden wäre und in ihrem Gegensatz zu früher aufgezeigt würde.

Friedrich Burgdörfer:

Volk ohne Jugend

Zweite erweiterte Auflage. Verlag K. Vowinckel, 1934. 5,50 RM.

An Hand wertvollsten statistischen Untersuchungsmaterials beweist Burgdörfer, daß das bedeutsamste Lebensproblem des deutschen Volkes der Geburtenrückgang ist. In reichhaltiger Aufgliederung werden im ersten Teil dieses Buches die qualitativen und quantitativen Auswirkungen des Geburtenschwundes aufgezeigt, dessen Folgerungen in der Frage der Überalterung des deutschen Volkes münden. Burgdörfer spricht darum besonders ernst von den voraussichtlichen Konsequenzen, die eintreten werden, wenn nicht schleunigst der tiefe Geburtenstand überwunden wird. Die passive Bevölkerungsbilanz der nächsten Jahre wird eine warnende Lehre für das ganze deutsche Volk bilden. Der dritte Teil des umfangreichen Buches behandelt die weitläufige Erscheinung des Geburtenrückganges, die sich jedoch in Deutschland am gefährlichsten auswirkt. Sie bedeutet eine nicht wieder gutzumachende biologische Selbstschwächung des gesamten deutschen Volkstums. Im Schlußkapitel werden positive Vorschläge über den Ausgleich der Familienlasten gemacht. Burgdörfers Buch gehört zu den besten Arbeiten dieser Gattung, es muß dementsprechend zu Schulungsfragen herangezogen und allen maßgebenden Kreisen mit Nachdruck empfohlen werden.

Dr. R. Demoll:

Instinkt und Entwicklung

Verlag J. F. Lehmann, München, 1933. Geh. 2 RM., geb. 3 RM.

Eine ausgezeichnete kleine Broschüre mit guten Bildern. Es wird gezeigt, daß Instinkthandlungen **nicht** als Wahlhandlungen und **nicht** als Reflexe zu betrachten sind. Demoll ist Biologe an der Universität München und stellt hier im Gegensatz zu den genannten Erklärungen des Instinkts die These auf, daß Instinkt nur morphologisch, im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung betrachtet werden darf; erst dann ist er Entwicklungsetappe. Es werden in voller Anschaulichkeit Fälle aufgezeigt, wo Instinkt und Entwicklung so ineinander verflochten sind, daß sie ineinander übergehen und eine begriffliche Scheidung nicht mehr gelingt. Das wird besonders bei **Symbiosen** von Tieren deutlich, wo die physische Entwicklung des einen Teils untrennbar von Instinkthandlungen des anderen ist. Dabei wird die Frage gestellt, ob nicht Instinkt das eine Mal sich äußert in der Umbildung der Formen und das andere Mal in der Handlung des ganzen Organismus.

Die Schrift, ausgezeichnet bebildert, ist besonders geeignet für weitere Kreise naturwissenschaftlich Interessierter, Schulen und Volksbibliotheken, denn sie behandelt ein Urrätsel des Lebens in vorbildlich klarer Form.

Herbert Hentschel:

Züchtungskunde und Rassenpflege der Menschen

Heft 7 der Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken. Herausgeber Dr. Bernhard Kummer. Verlag Adolf Klein, Leipzig. Preis 1,50 RM.

Diese Schrift hat kein Schriftsteller in seinem Studierzimmer ausgedacht, sonst wären ihre Gedanken vielfach mehr systematisch geordnet, sondern sie hat ein Bauer geschrieben, der beiläufig Diplomlandwirt ist. Sie sprüht von Temperament, ist voll vom Wissen praktischer Erfahrung. Der Verfasser spricht aus seiner geradezu umfassenden Erfahrung in der Tierzucht zu der brennenden Frage der Erbgesundheitslehre und der daraus zu folgernden Rassenpflege. Dabei wendet er sich als flotter Fechter gegen jene, die die theoretischen Ergebnisse der neuesten Naturwissenschaft ohne praktische Hemmung auf die menschliche Rassenpflege anwenden wollen, Ergebnisse, die gerade dem wahren Wissenschaftler nie endgültige sind. **Erst recht kämpft er gegen alle, die Einzelerfahrungen der Tierzucht in der Menschenzucht verwerten wollen.** Er als Sachkenner weiß auf diesem Gebiet um den **Unsinn der Verallgemeinerung.** Er weiß, wie verschieden die Zucht bei den einzelnen Tiergattungen getrieben werden muß, er weiß ebenso, daß es selbst innerhalb der gleichen Tiergattung keine Schablone für die Zucht geben darf. Darum ist er gegen alle schablonenhafte Anwendung von einzelnen Tierzuchterfahrungen auf die menschliche Rassenpflege, bei der außerdem die Faktoren Geist und Charakter noch besonderer Beachtung bedürfen, wie es schon bei der Pferdezucht und Hundezucht nötig ist.

Die Schrift kann bestens empfohlen werden und mag eine große Hilfe sein all denen, die lebenswahre und nicht bloß kathederweise Vorträge über dieses Gebiet haben wollen.

Paul Magdeburg:

Rassenkunde und Rassenpolitik

Eichblatt-Verlag, Leipzig, 1933. 46 S., Preis 0,30 RM

Die Unterschiede der Rassen und die Tatsachen und Forderungen der Erbgesundheitslehre können wohl kaum, ohne daß die klare Verständlichkeit leidet, auf kleinerem Raum erörtert werden. Das Schriftchen eignet sich vortrefflich zur Verbreitung und Aufklärung. Die nationalsozialistischen Rettungsmaßnahmen, die besonders den Schutz des Bauerntums und der Familie betreffen, sind am Schluß gebührend hervorgehoben.



Rudolf Craemer:

Der Kampf um die Volksordnung.

Von der preußischen Sozialpolitik zum deutschen Sozialismus.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933. 6,80 RM.

Das vorliegende Werk ist vor der nationalsozialistischen Revolution geschrieben worden. Weil die Gedankengänge des Verfassers durch die Neuordnung Deutschlands zum Teil Wirklichkeit geworden sind, ist der Inhalt dieses Werkes um so wertvoller, denn er ist sowohl eine Deutung unserer geschichtlichen Vergangenheit wie zugleich auch eine geistige Begründung des heutigen revolutionären Geschehens. Der Leser gewinnt durch die gut begründeten Gedanken dieses Buches die klare Erkenntnis, daß der Kampf um die Sozialordnung und der Kampf um die Gestaltung des deutschen Staates in einem unmittelbaren, schicksalhaften Zusammenhang stehen. Die Gedanken der deutschen Philosophen, der Romantiker, der preußischen Könige, der Gewerkschaftler und Sozialpolitiker der letzten Jahrzehnte finden sich durch die klare Darstellung des Verfassers zu einem bedeutsamen geschichtlichen und völkischen Zusammenklang.

Eine derartige Darstellung, die bis heute fehlte, zeigt dem erwachten deutschen Volk, daß der jahrhundertelange Kampf um den Inhalt des deutschen Staates und die Sozialordnung ein Kampf des deutschen Wesens mit der westlichen Ideenwelt war. Das Buch hat sein Verdienst auch darin, daß es durch gründliche und sachliche Schilderung der Entwicklung der deutschen Sozialbewegung die Männer der Vergessenheit entrissen hat, welche die Vorkriegsgeneration unbeachtet ließ, weil sie in ihrer oberflächlichen Betrachtungsweise den deutschen Sozialismus dem artfremden Marxismus gleichsetzte. Die scharfe Kritik am Marxismus und die Hervorhebung der Namen wie von der Marwitz, Rodbertus, Riehl, Bader, Weitling, Lorenz, Stein, Wichern, Brockdorff-Rantzau usw. sind zu begrüßen. Eine Darstellung der Kämpfe und Gedanken letzterer legt Zeugnis davon ab, daß der preußisch-deutsche Staatsgedanke und der Nationalsozialismus die dem deutschen Wesen entsprechende Volksordnung sind.

Heinrich Henkel:

Strafrichter und Gesetz im neuen Staat.

Die geistigen Grundlagen.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. 2,— RM.

Diese ausgezeichnete Schrift behandelt in vier Abschnitten die geistigen Grundlagen der Beziehungen von Strafrichter und Gesetz. Im Mittelpunkt steht der bekannte, rechtsdogmatisch und rechtspolitisch gleichwichtige Satz: Nulla poena sine lege (keine Strafe ohne Gesetz). Der Verfasser geht aber davon aus, daß dieser Satz im Zeitalter der Aufklärung entstanden ist und die Formulierung eines politischen Protestes gegen überhandgenommene Richterallmacht bedeutet. Im Denken der Aufklärung verkörpert er die Verschmelzung von Rechtswert und politischem Wert. Die grundsätzlich individualistische Staatsauffassung der Aufklärung findet ihren Ausdruck in der Lehre vom Gesellschaftsvertrag. Auf diese Weise führt Henkel die geschichtlichen Grundlagen zu jenem rechtsdogmatischen Satz weiter aus. Der zweite Abschnitt seiner Arbeit ist dann eine Untersuchung über dessen Wirksamkeit.

Die Arbeit schließt damit ab, daß der Verfasser nach der Überwindung des Nulla-poena-Gedankens eine Untersuchung der neuen Sinngehalte für die Grundfragen der gesetzlichen Bindung des Richters, der Funktion des strafgesetzlichen Tatbestandes und der strafrichterlichen Gesetzesauslegung in Aussicht stellt. Was die Schrift besonders empfehlenswert macht, ist der Umstand, daß hier ein Beispiel bester nationalsozialistischer Wissenschaft gegeben ist. Ihre Verbreitung ist unter Hervorhebung ihrer Leichtverständlichkeit in weitgehendstem Maße zu empfehlen.

Achtung!

Vor Anschaffung des in Folge 6 besprochenen Buches Dr. Achim Gercke: „Die Rasse im Schrifttum" empfiehlt es sich, die 2. Auflage abzuwarten, die eine wesentliche Überarbeitung erfahren hat.

Jeder Volksgenosse kann sich in allen Fragen der deutschen Literatur an die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin N 24, Oranienburger Straße 79, wenden.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Rosenberg: „Der deutsche Ordensstaat"

Alfred Rosenberg: „Wesensgefüge des Nationalsozialismus" Eher-Verlag, München, 1932, 1,— RM.

Boehm: „Volkspflege"

Baur-Fischer-Lenz: „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene". Band 1: „Menschliche Erblichkeitslehre", 4. Aufl. 1934 in Vorbereitung, etwa 16,— RM., Band 2: Fritz Lenz: „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" (Eugenik), 1933, 4. Aufl., Leinwand 15,30 RM., Band 1 und 2 Verlag J. F. Lehmann, München.

Friedrich Burgdörfer: „Volk ohne Jugend", 2. Aufl. 1934. Verlag Vowinckel, Berlin, kart. 5,50 RM., Lw. 7,50 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Sterben die weißen Völker?", 1934. Verlag Georg D. W. Callwey, München, kart. 1,60 RM.

Gütt-Rüdin-Ruttke: „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", Gesetz und Erläuterungen (Kommentar), 1934. Verlag J. F. Lehmann, München, Lw. 6,— RM.

Ruttke, Falk: „Heim, nicht Wohnung", veröffentlicht in der Zeitschrift „Mein Eigen-Heim", Heft 12/Dez. 1933. Eigenheim-Verlag Ludwigsburg/Erscheinungsort Weinsberg.

von Ungern-Sternberg: „Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis", 1932. Verlag Schoetz, Berlin. 9,80 RM.

Hans Henning Frhr. Grote: „Versailles"

Werner Beumelburg: „Deutschland in Ketten" Gerhard Stalling, Oldenburg, 1931, 4,80 RM.

Auflage der Septemberfolge: 790 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, beide Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Rudolf Craemer:

Der Kampf um die Volksordnung.

Sozialpolitik zum
us.
sanstalt, Hamburg, 1933.

r der nationalsozialistischen
. Weil die Gedankengänge
ordnung Deutschlands zum
ind, ist der Inhalt dieses
er ist sowohl eine Deutung
genheit wie zugleich auch
s heutigen revolutionären
t durch die gut begründeten
klare Erkenntnis, daß der
g und der Kampf um die
aates in einem unmittel-
nenhang stehen. Die Ge-
hen, der Romantiker, der
werkschaftler und Sozial-
e finden sich durch die klare
zu einem bedeutsamen ge-
ammenklang.
die bis heute fehlte, zeigt
, daß der jahrhundertelange
deutschen Staates und die
s deutschen Wesens mit der
s Buch hat sein Verdienst
liche und sachliche Schilde-
tschen Sozialbewegung die
rissen hat, welche die Vor-
eß, weil sie in ihrer ober-
den deutschen Sozialismus
eichsetzte. Die scharfe Kritik
orhebung der Namen wie
, Riehl, Bader, Weitling,
dorff-Rantzau usw. sind zu
er Kämpfe und Gedanken
, daß der preußisch-deutsche
tionalsozialismus die dem
Volksordnung sind.

Gesetz im neuen

lagen.
sanstalt, Hamburg, 1934.

ift behandelt in vier Ab-
agen der Beziehungen von
Mittelpunkt steht der be-
rechtspolitisch gleichwichtige
(keine Strafe ohne Gesetz).
on aus, daß dieser Satz im
standen ist und die Formu-
rotestes gegen überhandge-
utet. Im Denken der Auf-
rschmelzung von Rechtswert
rundsätzlich individualistische
rung findet ihren Ausdruck
tsvertrag. Auf diese Weise
hen Grundlagen zu jenem
r aus. Der zweite Abschnitt
Unterſuchung über dessen

Die Arbeit schließt damit ab, daß der Verfasser nach der Überwindung des Nulla-poena-Gedankens eine Untersuchung der neuen Sinngehalte für die Grundfragen der gesetzlichen Bindung des Richters, der Funktion des strafgesetzlichen Tatbestandes und der strafrichterlichen Gesetzesauslegung in Aussicht stellt. Was die Schrift besonders empfehlenswert macht, ist der Umstand, daß hier ein Beispiel bester nationalsozialistischer Wissenschaft gegeben ist. Ihre Verbreitung ist unter Hervorhebung ihrer Leichtverständlichkeit in weitgehendstem Maße zu empfehlen.

Achtung!

Vor Anschaffung des in Folge 6 besprochenen Buches Dr. Achim Gercke: „Die Rasse im Schrifttum" empfiehlt es sich, die 2. Auflage abzuwarten, die eine wesentliche Überarbeitung erfahren hat.

Jeder Volksgenosse kann sich in allen Fragen der deutschen Literatur an die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin N 24, Oranienburger Straße 79, wenden.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Rosenberg: „Der deutsche Ordensstaat"

Alfred Rosenberg:
„Wesensgefüge des Nationalsozialismus"
Eher-Verlag, München, 1932, 1,— RM.

Boehm: „Volkspflege"

Baur-Fischer-Lenz: „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene". Band 1: „Menschliche Erblichkeitslehre", 4. Aufl. 1934 in Vorbereitung, etwa 16,— RM., Band 2: Fritz Lenz: „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" (Eugenik), 1933, 4. Aufl., Leinwand 15,30 RM., Band 1 und 2 Verlag J. F. Lehmann, München.

Friedrich Burgdörfer: „Volk ohne Jugend", 2. Aufl. 1934. Verlag Vowinckel, Berlin, kart. 5,50 RM., Lw. 7,50 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Sterben die weißen Völker?", 1934. Verlag Georg D. W. Callwey, München, kart. 1,60 RM.

Gütt-Rüdin-Ruttke: „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", Gesetz und Erläuterungen (Kommentar), 1934. Verlag J. F. Lehmann, München, Lw. 6,— RM.

Ruttke, Falk: „Heim, nicht Wohnung", veröffentlicht in der Zeitschrift „Mein Eigen-Heim", Heft 12/Dez. 1933. Eigenheim-Verlag Ludwigsburg/Erscheinungsort Weinsberg.

von Ungern-Sternberg: „Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis", 1932. Verlag Schoetz, Berlin. 9,80 RM.

Hans Henning Frhr. Grote: „Versailles"

Werner Beumelburg:
„Deutschland in Ketten"
Gerhard Stalling, Oldenburg, 1931, 4,80 RM.

---

emberfolge: 790 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, beide Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.